



BERLIN, DEZEMBER 1936 · III. JÄHRGANG 12. FOLGE

MIT INHALTSÜBERSICHT DER JÄHRGÄNGE 1934/36

PREIS 20 RPF.

DER

SCHULUNGSBRIEF



DER REICHSORGANISATIONSLEITER DER NSDAP,
HAUPTSCHULUNGSSAMT u. SCHULUNGSSAMT DER DAF.



Broschiert 10 Pf.

100 Stück RM. 8.— / 1000 Stück RM. 70.— / 10000 Stück RM. 600.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Zentralverlag der NSDAP., Grz. Eher Nachf., München





RICHARD WAGNER



BERLIN, DEZEMBER 1936 • III. JAHRG. • 12. FOLGE

Der Schulungsbrief

Hauptschulungsamt der NSDAP. und der DAF.

Aus dem Inhalt:

Dr. Lindow:

Richard Wagners unsterbliches Vermächtnis Seite 450

E. F. Meyer:

Friede auf Erden Seite 453

Ernst Moritz Arndt:

Die Ewigkeit des Volkes Seite 454

F. H. Wimmer, M. d. R.:

Tatglaube, nicht Wortklaube! Seite 455

Dr. F. Burgdörfer:

Den Frieden wollen, heißt ihn sichern können!

Völkischer Lebenswille und Wehrkraft Seite 457

Dr. Friedrich Kopp:

Deutschlands Schwäche — Europas Unglück Seite 468

Dr. Werner Lehmann:

Aufstieg und Verfall Spaniens Seite 479

Das deutsche Buch Seite 496



Richard Wagners Unsterbliches Vermächtnis

In Richard Wagners früheste Jugend scholl der Donner der Kanonen der Völkerschlacht von Leipzig, und es scheint wie ein Symbol, daß in den Tagen, da der Mann seinen Erdenwandel beginnt, der durch die Kunst das deutsche Volk zum Bewußtsein seiner selbst führen will, zum erstenmal wieder deutsche Männer aus fast allen Stämmen und Gauen sich zusammenschließen zum Kampf gegen den fremden Eroberer Napoleon.

Vom früh verstorbenen Vater erbt Wagner die leidenschaftliche Liebe zum Theater. Die ersten dramatischen Versuche des Gymnasiasten zeigen in kindlicher Überspannung im Keim schon zwei wichtige Wesenszüge: ein ungeheurer hebes Ehrgeiz und ein übersteigertes Heldentum.

Dann kommt das große, das bestimmende musikalische Erlebnis. Der Junge hört den „Freischütz“, Karl Maria von Webers neue Oper. In die verweltlichte und verjüngte Welt der großen Oper mit ihrem äußerlichen Gepränge, ihrem unechten Pathos, klingt mit dieser Musik plötzlich der ganz neue Ton der deutschen Sagen und Volkslieder, in die hinein der Wald mit seinem heimlichen Zauber rauscht, den nur das deutsche Gemüt recht erfüllen kann. Hingerissen lauscht Wagner ihrem Klang. „Nicht König, nicht Kaiser — aber dastehen und das Orchester dirigieren“ wie Weber: das ist ihm von nun an Wunsch und Ziel.

Über Würzburg, Magdeburg, Königsberg nach Riga führt der erste Weg des Musikers Wagner. Aufsteigen will er und strebt hin nach Paris, nach dem glänzenden Mittelpunkt der damaligen Welt und der Kunst, von der er noch glaubt, daß sie international sei und dort anerkannt werden muß, wo das Leben am heftigsten pulst. Die bitteren Enttäuschungen in Paris, wo er bis zu demüti-

gender Fronarbeit sinkt, zerstören diesen Traum. Er lehnt nach deutschem Wesen, greift zur Geschichte, zu den Volksbüchern und Sagen. In der Fremde reißt er zum Deutschen. Erfahrung und Not lassen in ihm die heilige Überzeugung aufsteigen, die er später im Jahre 1849 in die wenigen Worte gefaßt hat: „Der französische Geist, die französische Sprache wollen mir nicht zu Herzen gehen; ich bin nicht als europäisches Weltkind — ich bin als Germane geboren!“

Inmitten der Pariser Welt, die ihn abflößt mit ihrem rein materiellen Getriebe, vollendet Wagner sein erstes großes Werk: den „Rienzi“. Ein revolutionäres Drama schafft er, das vor uns die Tragödie eines Führers entrollt, der seiner hohen Aufgabe nicht voll gerecht wird, der das harte Gesetz verlegt, das vom Führer gänzliche Hingabe verlangt, und der deshalb unterliegt. Daneben aber stellt Wagner die Tragödie des Volkes, das noch unreif ist für seine Aufgabe. Den Führer verläßt es verblendet, und Knechtschaft ist daher sein Los.

Den Ruf an die Dresdner Hofoper bringt der „Rienzi“ Wagner ein. An Webers Platz steht er, den er einst für sich erträumte. Aber wenn er zum Deutschtum in der Musik, zu Gluck und Beethoven führen will, stößt er auf Böswilligkeit und Unverständnis. Die Zeit kann und will ihn nicht verstehen, das Spiekerum ist sein Todfeind. So flucht er dem „Pfuhl der bürgerlichen Vortrefflichkeit und Grobherzigkeit“, der „zivilisierten Barbarei“. Gellend schallte sein Kampftruf: „Halten wir uns an die Jugend, das Alter laßt verrotten, an dem ist nichts zu holen. Euch Jungen gehört die Zukunft, für die wir Einamen

arbeiten, ohne eine andere Freude als die Hoffnung auf die Zukunft! In unserem Kampfe um die Kunst hilft keine Farbe als die ganz bestimmte: erlaubt mir hier so rot als möglich zu sein." Kein Wunder, daß Wagner sich der revolutionären Bewegung des Jahres 1848 verschreibt, nicht, weil er ihre politischen Ziele in allen Einzelheiten voll bejaht, sondern einfach, weil sie revolutionär ist und Todfeindin des herrschenden Geistes zu sein scheint. Sie scheitert, und Wagner muß fliehen, in der Schweiz Zuflucht suchen.

Nun hat er Muße, sich Klarwerden über das Ziel seines Kampfes. Er wirft die grundlegende Frage auf nach dem Verhältnis zwischen

Kunst und Revolution.

Sind beide Feinde, wie damals und bis in unsere Tage hinein von Männern in stillen Gelehrtenstuben behauptet worden ist, oder müssen sie vielmehr zuweilen einmal sich zusammenfinden?

Im griechischen Theater erkennt Wagner sein Ideal, denn dort schweigt der Lärm des Tages, der Streit der Staaten, Gemeinden und Individuen verstummt, und jeder einzelne fühlt sich durch das Erlebnis eines großen Kunstwerkes als Glied einer Gemeinschaft, als Volk. Das ist die nationale Aufgabe einer Kunst, die von starken, freien und schönen Menschen getragen werden muß. Wie demütigend dagegen ist die Stellung der Kunst in den christlichen Jahrhunderten als Dienerin der Kirche und als Magd der Fürsten. Anstatt sich von solch unwürdigen Bindungen zu befreien, verkauft dann im 19. Jahrhundert die Kunst sich einer viel schlimmeren Herrin: der Industrie, dem Gelde. Der Jude steigt in einer dem Kapitalismus verfallenen Welt unaufhaltsam zur Herrschaft empor. In ihm erkennt Wagner klarer als einer seiner Zeitgenossen den eigentlichen Feind des deutschen Wesens wie der Kunst. Im Jahre 1850 veröffentlicht er seine Kampfschrift: „Das Judentum in der Musik.“ Der Antisemitismus wird zum erstenmal in seinen rassistischen Wurzeln klargelegt. Fremd ist

der Jude, kann nur zerstören und zerstören. So aber ist Wagners Entschluß: Wenn die deutsche Kunst leben soll, muß ihr der Weg bereitet werden durch die deutsche Revolution. Wie Stimmen unserer Zeit klingen des Meisters Rufe nach dieser großen deutschen Revolution.

Mit dem „*Fliegenden Holländer*“ beginnt Wagner den revolutionären Weg auch in der Musik zu schreiten, und damit nimmt er zugleich den Kampf auf gegen Feindschaft und Gleichgültigkeit.

Um Erlösung geht es im „*Holländer*“ wie später auch im „*Tannhäuser*“. Aber es handelt sich bei Wagner nicht um jenen aus östlichem Geistesgut stammenden Gedanken, daß Erlösung nur aus überfließender Gnade dem reinigen Sünder zuteil werden kann. Die Menschen Wagners werden frei durch die eigene lösende Tat, bei der die Liebe die Vahsucht niederzwingt und den ersten Schritt tun läßt, der zur Gemeinschaft führt: den Schritt vom Ich zum Du. Nicht zufällig erhebt Wagner dann im „*Tannhäuser*“ und im „*Lohengrin*“ die Forderung auch nach der politischen Gemeinschaft des Volkes, wenn er den „verderbenvollen Zwiespalt“ geißelt und seinen König Heinrich die Männer aus allen Stämmen und Gauen rufen läßt:

Nun ist es Zeit, des Reiches Ehre zu wahren,
ob Ost, ob West, das gelte allen gleich!

Was deutsches Land heißt, stelle Kampfes-
scharen,

dann schmäh't wohl niemand mehr das deutsche
Reich!

Tritt hier schon die Kraft der Ehre in den Mittelpunkt, so hat Alfred Rosenberg für „*Tristan und Isolde*“ überzeugend darauf hingewiesen, daß bei Wagner im Gegensatz zur mittelalterlichen Dichtung über dem Drama der Liebe das Drama der Ehre steht.

Wie wenige Menschen hat Wagner die ungeheure wirkende Kraft der Vergangenheit gefühlt. Er sucht in der Vergangenheit das Leben, und er findet es am ursprünglichsten in Werken, die aus der Tiefe des Volkes selbst emporsteigen und all seine Sehnsucht, seine Freude und sein Leid umschließen: in einem

schlichten Lied, im Märchen, in der Sage, kurz: im Mythos.

Begeistert begrüßt Wagner die Sagen von Siegfried und von den Nibelungen. Wenn Wagner von seinem Siegfried sagt, er wisse das Höchste, daß Tod besser ist als Leben in Furcht, so ist das die germanische Auffassung vom Helden, die nichts gemein hat mit dem vom bloß kraftstrotzenden, immer siegreichen, zum „happy end“ lachend emporgeführten Kinohelden der modernen Zeit. Unter schweren Kämpfen hat der germanische Held seinen Weg tapfer zu gehen, und am Ende wartet seiner ein tragisches Schicksal. Leben, Sippe und Ehre stehen als Werte übereinander, und die Ehre ist das Höchste von den dreien.

Zu einer gewaltigen Weltanschauung, zur Deutung der Vergangenheit und Gegenwart, zur glühenden Forderung für die Zukunft wachsen die vier Werke empor, die Wagner zur riesenhaften Einheit: „Der Ring des Nibelungen“, zusammengeschlossen hat.

Macht oder Liebe, Egoismus oder Gemeinschaft heißt die Kernfrage. Der mißgestaltete *Alberich* verkörpert die kapitalistische Macht in ihrer tätigen Form, wie sie in unserer Welt der Jube am ausgeprägtesten lebt, um sein Endziel zu erreichen: die Weltbeherrschung, in der das Geld als einziger Wert aufgerichtet ist, vor dem alles am Boden sich winden soll. Der Riese *Fasner*, der in Wurmgestalt wachend über dem Hort liegt, verkörpert die andere, die typisch bürgerliche Form des Kapitalismus, die es sich träge genug sein läßt am Besitz, ohne weiter zur Herrschaft zu streben. *Siegfried* aber, der gegen der Götter Satzung und Willen zur Welt kommt, und sich frei das Leben erobert, lebt uns das germanische Heldenleben vor, das mit dem tragischen Tode endet und in der herrlichen Trauermusik seine schönste germanische Verklärung findet. Man vergleiche nur die Trauermusiken der Slawen und Romanen mit denen deutscher Meister.

Eine andere Gestalt tritt Wagner nahe, während er sich mit Siegfried beschäftigt: *Jesus von Nazareth*. Auch in ihm sieht Wagner den idealen germanischen Kämpfer, der sich empört gegen die im Materialismus verkommende

jüdisch-römische Welt und hinführt zu neuer Gemeinschaft.

In den „*Parfival*“ ragen ähnliche Gedanken hinein. Die Abendmahlsfeier deutet an, daß Jesus gestorben ist wie Siegfried, nicht um durch seinen Tod den Blick abzuwenden vom Leben, sondern um Verbild und Stärke zu geben für den Kampf in dieser Welt.

„Die *Meistersinger von Nürnberg*“ endlich, die Wagners vollstündlichstes Werk geworden sind, lassen einen revolutionären Sturmwind hineinblasen in eine konservative Welt, in der die Regeln Selbstwert geworden sind und das Leben hemmen, das sie fördern sollten. Über Bosheit und Unverstand schlägt Hans Sachs die Brücke vom Alten zum Neuen. Nicht völlig hemmungslos darf eine junge revolutionäre Bewegung vorwärtstürmen. Auch die Jugend — und gerade sie muß Ehrfurcht empfinden vor den großen Werken der Ahnen. Zertrümmern soll sie das Tote, Schlechte der Vergangenheit, das Gute aber einfügen in die Grundfesten ihres neuen Baues. Tradition und Revolution finden sich zu fruchtbarer Einheit.

Am Abend des Tages von Potsdam fand sich das deutsche Volk mit seinem Führer zusammen zu einer festlichen Aufführung der seitdem oft wieder erlebten „*Meistersinger*“.

Der Augenblick des Durchbruchs der deutschen Revolution, die Wagner brennend ersehnte, hob sein Werk zugleich zu seiner wahren Bedeutung empor als ein wirkendes Vermächtnis an die deutsche Nation.

22. Mai 1813 geboren in Leipzig. 16. Januar 1833 erste Aufführung der *Oberrheinische im Gewandhaus*. 1833 Oberregisseur in Weimar. 1834 Kapellmeister in Magdeburg. 29. März 1836 erste Aufführung von „*Das Liebesverbot*“ in Magdeburg. 1836 Kapellmeister in Königsberg. 1837–39 Kapellmeister in Bielefeld. 1839–42 Kapellmeister in Paris. 1841 Beginn der Arbeit am „*Fliegenden Holländer*“. 29. Oktober 1842 erste Aufführung des „*Fliegenden Holländer*“ in Dresden. 2. Januar 1843 erste Aufführung des „*Fliegenden Holländer*“ in Dresden. 2. Februar 1843 Gastkapellmeister: selbst. April 1845 „*Tannhäuser*“ vollendet. 19. Oktober 1845 Revolution in Dresden. Wagner muß fliehen. 1849–1850 Hof in der Schweiz. „*Tristan*“: Beginn der Arbeit an dem „*Ring des Nibelungen*“. 28. August 1854 erste Aufführung des „*Lohegrün*“ in Weimar unter Liszt. 1854 Berufung nach München durch König Ludwig II. 10. Juni 1855 erste Aufführung von „*Tristan und Isolde*“ in München. 21. Juni 1858 erste Aufführung der „*Meistersinger*“ in München. 1866 Wagner muß München vor der Hitze der Wagner verlassen, geht nach Tribschen bei Luzern. Arbeit am „*Ring des Nibelungen*“. 1872 Übersiedlung nach Bayreuth. Grundsteinlegung zum Festspielhaus. 1874 „*Der Ring des Nibelungen*“ vollendet. August 1874 erste Aufführung des „*Ringes*“ im Festspielhaus. 1882 erste Aufführung des „*Parfival*“ im Festspielhaus. 13. Februar 1883 Wagner stirbt in Tribschen.



Friede auf Erden.

Doch es ist ein ew'ger Glaube,
Daß der Schwache nicht zum Räube
Jeder frechen Mordgebärde
Werde fallen allezeit:
Etwas wie Gerechtigkeit
Webt und wirkt in Mord und Straßen,
Und ein Reich will sich erbauen,
Das den Frieden sucht der Erde.

Mächtig wird es sich gestalten,
Seines heil'gen Amtes walten,
Waffen schmieden ohne Fährde,
Flammenschwerter für das Recht,
Und ein königlich Geschlecht
Wird erblühen mit starken Söhnen,
Dessen helle Töne dröhnen:
Friede, Friede auf der Erde!

Conrad Ferdinand Meyer

Ernst Moritz Arndt

Die Ewigkeit des Volkes

Die alte und die neue Welt / Die neue Welt ist unter einem anderen Geschlecht und einem anderen Gott gebildet als die alte; aus dem Gefühl eines erniedrigten und kümmerlichen Geschlechts sah der Mensch in ihr nach einem anderen Leben als diesem hin und nach einem Gott außer der Natur. Es mußte also zwischen diesem Menschen und der Natur, die seine Natur gewesen war, eine Trennung erfolgen. Er fing an, das Herrliche zu verachten, was er hatte, um sich etwas herrlicher zu träumen, was er glaubte. Der höchste Trieb, der nun Welttrieb werden sollte, riß ihn unwiderstehlich weg von der Erde und ihren Genüssen, aber der unschuldige Instinkt war aus der Jugendzeit noch mächtig da und zog mit seinen süßen Lockungen selbst das alternde Menschengeschlecht wieder zum alten Naturgenuss zurück. Dies gab Kampf zwischen Himmel und Erde, und im Streit hat mein Geschlecht gelebt seit der Herrschaft des Christentums auf Erden. Doch endlich war der Kampf durchgekämpft, der physischen Stärke ward weniger, und der Sieg schien da zu sein. Aber mit der Stärke ist auch die Schnelkraft dahin; enthörpert genug sind die Sterblichen. Ich will ein Gleichnis sprechen, was es erklärt. Ein unheilbares Übel ist dir durch die Lebensäfte bis in das innerste Mark gedrungen, du kommst zu mir, dem Arzte; ich verspreche dir Hilfe und treibe wirklich das Übel aus; aber die Mittel sind so drastisch, daß auch das Mark mit ausgesogen und ausgeschwimt ist. Du bist des Übels genesen, aber die alte Gesundheit kommt nimmer wieder. Gerade soweit hat der Geist die Zeitgenossen gebracht. So ward ein Gott außer der Welt, die Welt selbst zerstückelt als Maschinenwerk, der Mensch blieb, was er schon war, seelen- und nervenlos. In diesem Geist ging die Bildung fort. Kein einzelner vertraute sich mehr und adelte sich so wie in alten Tagen. Sie stehen und zagen ohne Liebe, ohne Genuss und wollen nicht hinein in den feurigen Tod der Verwandlung, damit ihnen wieder Leben werde. Ohne Mitleid riß der Geist die Welt in allen ihren Gliedern auseinander und anatomisierte in der Freude des Wissens und Klügelns diese blutigen und zuckenden Glieder. Wie hat man die Natur und ihre Produkte verarbeiten und bearbeiten gelernt, indem man die Ansprüche aufgab, ihr Gefühl zu dem feinen zu machen! Ackerbau und Handel, Bergbau, Fabriken und Manufakturwaren, Häfen, dem Meere abgezwungen, Kanäle durch Gebirge geführt, Maschinen, durch Wasser, Feuer und Luft, für tausend Hände arbeitend, sind treffliche Denkmäler der Zeit. So ist endlich eine solche überkünstliche Staatsmaschinerie entstanden, daß selbst die Geschicktesten die Maschine nicht mehr im Gang erhalten können. Dem schon geschwächten Menschengeschlecht hat diese Umgarnung die letzte Kraft genommen. / Ich sage es geradezu: der Geist hat die Natur auf den Kopf gestellt und, was Unten war, zu Oben gemacht. Des Geistes Wesen ist das Scheiden und Ordnen, das Bestimmt-und-scharf-von-einander-und-einander-entgegenstellen, kurz, das Vernichten und das Entgöttern, denn in der Ganzheit ruht die Göttlichkeit und die Religion. / Es ist ein fürchterliches Gedränge in der Welt um das tägliche Brot, so fürchterlich, wie es früher nie gewesen. Alle Staaten, alle Völker sind auf das Äußerste angestrengt, die Finanz ist die erste Wissenschaft des Staates geworden, und auch die einzelnen Menschen müssen nun schon ein wenig mitfinanzieren.

Umkehr ist not! / Erst wird Elend, Armut, Jammer über den größten Teil der gebildeten Welt gehen, Millionen werden vom Schwert, von Hunger und Seuchen, Hunderttausende von Sorgen und Schrecken vertilgt werden. Aber auch inmitten des Kampfes und des Dranges der Dinge werden alle lebendigsten und kühnsten Kräfte des Menschen zur Arbeit aufgerufen; inmitten des Kampfes wird ein kühneres, vielleicht wilderes Geschlecht erwachsen, das an andere Geister appellieren und andere Götter anbeten wird, als die Väter taten. Dieses Geschlecht wird die Naturkraft hervorsuchen für die Maschine, den natürlichen Gott, den alten Gott der Welt, anbeten für den metaphysischen, der heiligen und allmächtigen Begeisterung und vertrauen für die unheilige und ohnmächtige Verstandeshölle. Bis auf diesen Punkt, wo er seine Nichtigkeit beweisen sollte, muß uns der Verstand führen und uns hilflos verlassen. Die Verzweifelnden und Verlassenen werden eine Zeitlang in hilfloser Jere toppen, dann wird sich ein besserer Führer finden und die Welt und die Menschheit in schönerem Gleichgewicht sich umschwingen.

Tatglaube nicht Wortglaube!

„Deutschland allein unter allen Nationen wahrt heute noch ein lebendiges, entwicklungsfähiges Heiliges; unausdenkbar ist es, wie alles, was von Gott kommt, man muß deutsch geboren oder geworden sein, um zu wissen, wovon die Rede ist . . .“
Houston Stewart Chamberlain.

Weihnacht und Jul heiligen das Wunder des immer neuen Werdens, das Wunder der Geburt. Gefeiert wird der Glaube an die Wiedergeburt neuen Wachstums aus eigenem Blut und eigenem Boden. Es ist der Glaube der Erlösung durch das Kind.

Es sind Vaterland und Mutterland im tiefsten Sinne die Träger des Heiles. Und darum nur konnte es unser Volk so mit aller Innigkeit erfüllen, wie das kein anderes vermochte.

Wie tief die beiden Grundbegriffe des irdischen Daseins, Vaterland und Mutterland, im Weihnachtsbrauchtum verwurzelt sind, das kommt in allen deutschen Häusern Jahr für Jahr wieder zum Ausdruck, wenn glückliche Kinder Hände die neuen Gaben aufschließen. Sind es doch Gaben, die in der Mehrzahl keineswegs nur schmecken, sondern auch nützlich sein darstellen, sondern symbolhafte Geschenke, die den Ernst des späteren Lebenskampfes bereits anklingen lassen. Es sind Gaben, die schon im Kinde erweckende Instinkte des harten und schmerzvollen Lebenswillens und der Artverhaltung zu wecken beginnen. Die meisten Weihnachtsgeschenke führen das deutsche Kind zu Träumen, vor denen später der Mann und die Mutter noch Achtung und Ehrfurcht haben sollen als vor dem, was ihrer Jugend Schwingen gab.

Männlicher und mütterlicher Lebenswille ist so der Sinn und tiefste Anhalt unserer Weihnacht. Beides lebt gleich stark in der am Lichterbaum versammelten Familie und im frohigen Stammesgruß der jungen Mannschaft, die ihre Vergleiter zur Winterwende der wiederkommenden Sonne entgegenleuchten lassen.

Männlicher und mütterlicher Lebenswille, eines ohne das andere unmöglich, schenken und empfangen am Lichtsymbol, was der Dienst an der Gemeinschaft, das Sichschenken an das Wir fordern muß vom Ich und vom Mein für das Allen. Nur so wird dem einzelnen, der guten

Willens ist, die frohe Botschaft vom Wohlgefallen unter den Menschen und vom Frieden verständlich und sinnvoll.

Geburt und Gedeihen, Mutterland und Vaterland, Familie und Mannschaft, eigenes Heim, Elternhaus und freie Heimat, Innigkeit der Lebenskraft und glühvolle Vereinstätigkeit, das alles erfüllt unsere Feiertage in der stillen wortlosen Vielfalt seiner deutscher Innigkeit.

Über allem aber steht dabei der große Glaube an das noch höhere Wesen im Menschendasein, der Glaube an das höchste Blut der Erdenkinder, an das Göttliche in der Persönlichkeit. Das Heilige im Menschen will etwas leben und feiern, dem es folgen und dienen darf, ohne sich und allem Guten zu schaden; es sucht eine Idee. Und es ist menschlich, daß dieses hohe Geben nach Gutem und wahrhaft Schönerem auch immer wieder die Sehnsucht enthält nach einer begnadeten Persönlichkeit, einem Führer zum höchsten Einsatz der Idee im Ringen um Gut oder Volk. Immer nur dann, wenn Persönlichkeit und Idee in einem Träger zusammen geboren werden, beginnt eine große Stunde der Ewigkeit. Wenige nur werden dann ausgezeichnet durch die Fähigkeit, einen solchen Großen unter den Menschen noch zu seinen Lebzeiten zu erkennen. Die Nachwelt erst findet sich dann bereit, den Gotteslohn allgemein anzuerkennen und die Sehnsucht nach einem gleichen Erleben des Größten wahrzunehmen, bis die Erschlaffung nach neuer Belebung verlangt. Mit der Erschlaffung alter Glaubensformen wächst das Verlangen nach neuen, die dem guten Sinne des durch Generationen hindurch treu Erhaltenen verwandt sind. Ist es in solcher Zeit nicht geradezu geistliche Pflicht, das Einstige im Heutigen neu zu beleben, ohne dabei neuen Wein in alte Schläuche zu füllen?

Wir brauchen einen, der so vor uns steht, daß auch wir wieder unserer eigenen Gotteskindschaft uns bewußt werden; einen Gotteslohn, der seinen

Brüdern dieses große Bewußtsein durch Taten offenbar werden laßt. Aus dieser Sehnsucht heraus geschieht es, daß in allen Bauen die sonst häufig recht stillen Kirchen überfüllt sind am Geburtstest jenes einen Gottessohnes, den wirklich alle ohne Unterschied des Wissens und trotz des mancherlei fremden Benwerks und fremder oder erstarrter Formen heute noch verstehen zu können glauben. Denn es ist nun einmal noch nicht jedem vergoun, mehr Gesirne am Himmel der Ewigkeit zu sehen, als gewisse Lehrer und Erzieher ihm zeigten. Nicht groß ist die Zahl der darüber hinaus Ausgewählten, die mitberufen wurden, das Göttliche auf Erden zu erkennen oder gar selber in Eiem und in der Sprache, in Wers und Farbe, Erz und Ton erklingen zu lassen. Wer aber das Ringen zur Sicht in größere Weiten nicht hat, wenn es nicht vergoun worden, Religion im schöpferischen Gottschden der Kunst zu finden, der sucht alles, was er an Sehnsucht danach in sich trägt, in das Nachstliegende, in das mit seinen Sinnen noch eben greifbar über ihm Stehende hineinzu legen. So soll man denen keinen Verwurf machen, die ihren Gott dort zu finden meinen, wo auch heute ein vom Schöpfer besonders Gesegneter unter uns steht. Denn es hat niemand ein Recht darauf, jene endlich zu einem Glauben gekommenen Menschen unseres Volkes zu schmähen, die erst in unseren Tagen ihren Gottsohn und den Vater im Ewigen wiedergefunden haben. Am wenigsten kommt denen ein Schmahrecht zu, die es bis dahin nicht verstanden hatten, diesen im Innersten glaubensbereiten Menschen ihren Gott zu geben. Jene „gütigen Krummen“, die in der mundfertigen Weisheit ihrer sythen Jungen auffallend schnell bereit sind zum römischen Urteil und Bericht, sie sollten nicht beachtet werden, denn ihre enge Angilichkeit beweist vor allem das Fehlen eines eigenen grenen Glaubens. Wer aber selber kleingläubig ist, der kann nicht Führer sein zu jener großen Glaubigkeit, von der wir heute mehr denn jemals zuvor wissen, wie sie gerade denen alles ist, die auf dieser Welt sonst nichts mehr hatten. Wer selber lieblos ist, der kann einem Volk, das den Haß überwunden hat, nicht gerecht werden. Jene anderen haben Mörder- und Brandstifter mit göttlichem Schein umhüllt; sie sehen von oben

herab, haßerfüllt und kalt, auf den, der heute erst seinen Glauben fand. Aber weiter, unendlich weiter steht doch, wer aus der Tiefe zu den Eiern blickt, und sähe er auch nur einen einzigen Stern leuchten an dem unendlichen „Himmelsreich in uns“.

Und denen, die erst in unseren Tagen ihren Stern gefunden haben, die nun beglückt und gläubig aus der lichtlosen Tiefe enger Taler zur Höhe wandern, denen sei gesagt, als Bitte und Gebot: „Haltet das Göttliche, das ihr fandet, in euch! Schweiget von jenen letzten Dingen, die noch werden wollen und der stillen, langen Reizezeit bedürfen. Wer deutlich geboren oder geworden ist, der weiß, woben die Rede ist, auch wenn davon nicht laut und lärmend gesprochen wird. Wer heute lebt und nicht empfindet, daß unsere Gegenwart sichtbar vom Höchsten gesegnet wurde, der wird auch unsere Worte nicht verstehen. Wer heute noch nicht fühlt und erkannt hat, wie Menschen und Völker Erlösung vom Ubel ihres schmachlichen Unterganges finden, der ist nicht reif für das Mysterium der Idee und wird uns immer falsch verstehen. Und schließlich wird auch hier der Mann, der tausendmal in unserer Zeit allem Recht beieit, die rechten Worte zur rechten Zeit zu finden wissen. Deshalb sei euch gesagt. Glaubt und laßt den Glauben ohne Pathos nur in Taten sprechen. Alles übrige liegt in dem, was in unseren Fesseln liegt. Wir wollen dem billigen Lippenbekenntnis unsere Verantwortung entgegen setzen und der Überzeugung leben, daß es für uns nichts Höheres gibt, als das Evangelium der Leistung. Leistung an der äußerlich vielleicht unscheinbaren Stelle, die das Schicksal uns anvertraut hat. Große Leistung im Kleinsten ist unendlich viel mehr als große Worte im Größten. Wir leben seit 1933 im Inneren unseres Reiches in einer Lage, die die Größe unseres Glaubens mehr nach Leistung oder Tat, als nach Worten erkenntlich werden laßt. Das gilt auch in den Dingen des Glaubens. Was sind da Worte? Die Sterne erreicht unsere Stimme nie, die Tiefe aber würde sie im Stumpf erkunden, oder die „vielen, reisenden Wölfe“ am Weg fänden so manche Fährte früher als das erste zarte Leuchten des neuen Tages sein Licht über einem aus seiner Not sehend gewordenen Geschlecht in tausendfachem Glanze strahlen laßt zum Anbruch einer neuen Zeit, die unsere Zeit sein wird.

Den Frieden wollen, heißt ihn sichern können

Völkischer Lebenswille und Wehrkraft

Möge das deutsche Volk auch zu dieser seiner wichtigsten Lebensfrage ein hundertprozentiges Bekenntnis, ein Bekenntnis der Tat ablegen, das seinen Bestand nach Zahl und Art und damit die erste grundlegende Voraussetzung seiner Wehrkraft, seiner Freiheit, seiner Ehre, seiner Zukunft für alle Zeiten sichert.

Weihnacht und Jul umfassen als das Fest der Geburt und des Jammerswiderlehrens neuen Botschaften eine Lebensfrage, deren grundsätzliche Wichtigkeit gerade für unser Volk und unsere Zeit von besonders ernsthafter Bedeutung ist. Da kann gar nicht oft genug und auch nicht eingehend genug nach Klarheit der Lage gesucht werden, um jedem noch immer abhängigen Volksgenossen zu zeigen, wie hier Wohl und Wehe unseres Volkes entscheidend beeinflusst wird.

Gerade die stillen Stunden dieser Feiertage sollen für den verantwortungsbewußten Volksgenossen nicht vorübergehen, ohne sein Wissen auf diesem lebenswichtigen Gebiet der Nation weiter vertieft zu haben, damit nicht zum schweren Schaden aller die Zahl der glückstrahlenden Auktionen von Weihnacht zu Weihnacht immer noch kleiner wird, als dies eben schon in Deutschland der Fall ist.

Keiner kann hier bessere Auskunft geben als der verdienstvolle Direktor im Statistischen Reichsamt und Mitarbeiter der Reichsstatistik, Dr. Fr. Burgdörfer, dem die Schriftstellerin hier das Wort gibt in einer Zahlenbeweisführung, die insbesondere darlegen soll, wie stark der „Frieden auf

Erden“ von der Zahl derer abhängt, die ihn sichern können. Gerade auch der geschichtliche Hauptartikel dieses Heftes lehrt die Wichtigkeit dieses Themas. Wow.

Über die Bedeutung der Wehrmacht für das Leben eines Volkes und für die Stellung eines Staates in der Welt braucht man heute keine Worte zu verlieren. Die drastischen Lehren, die uns die einseitige Entwaffnung unseres Landes durch das Diktat von Versailles erteilt hat, haben es auch dem einfachsten Volksgenossen klargemacht, daß ein Staat ohne Machtmittel zum Spielball der andern hochgerüsteten Staaten werden muß, daß einem solchen Staat auch sein gutes Recht wenig nützt, wenn er nicht die Macht hat, diesem Recht Geltung zu verschaffen. Es ist ferner jedermann klargeworden, daß die wehrpolitische Macht und Kraftlosigkeit eines Staates nicht nur nicht den Frieden sichert, sondern eine Atmosphäre allgemeiner Unsicherheit hervorruft, in der auch Wirtschaft, Handel und Wandel nicht gedeihen können. Wenn aber die traurigen Erfahrungen, die das in Versailles entwaffnete Deutsche Reich machen mußte, nicht glaubwürdig genug erscheinen sollten, so dürfen wir uns auf die bekannte Unterhausrede Baldwins berufen, in der er — freilich im Blick auf

sein Land, aber doch wohl allgemeingültig — ausführte, daß „ein Land, das nicht gewillt ist, die notwendigen Vorsichtsmaßnahmen zu seiner eigenen Verteidigung zu ergreifen, niemals Macht in dieser Welt haben wird, weder moralische, noch materielle Macht“.

Die Regierung des neuen Reiches hat aus diesen Erfahrungen und Tatsachen mit männlicher Entschlossenheit die nötigen Schlussfolgerungen gezogen. Die alte Erfahrung, die eine schwache Zeit nach dem Zusammenbruch von 1918 bewußt in den Wind schlagen wollte, hat sich aufs neue als wahr erwiesen, die Wahrheit, die Bismarck einmal in die Worte faßte: „Ohne den Wehrstand ist der Nährstand seines Erwerbs nicht sicher und des Lehrstandes Tauglichkeit steht in der Luft.“

Man kann also die Bedeutung des Wehrstandes für Volk und Staat kaum zu hoch einschätzen, und doch möchte ich das eben zitierte Bismarck Wort dahin abwandeln und ergänzen, daß weder der Wehrstand, noch auch der Nährstand und der Lehrstand etwas ist, wenn in einem Volk der Gebärstand versagt.

Das war selbstverständlich auch Bismarck bekannt; aber es war damals nicht notwendig, das noch eigens zu betonen. Denn der „Gebärstand“, wenn ich noch einmal dieses Wort gebrauchen darf, hat eben seine Vilsicht. Das war es, jach eine Selbstverständlichkeit.

In unserer Zeit ist das anders geworden. Die Fortpflanzungsfrage ist wirklich eine Frage geworden, deren Beantwortung in den letzten drei Jahrzehnten immer ungewisser und unsicherer wurde, ja die Fortpflanzung in unserm Volk ist seit Jahren so unzulänglich geworden, daß — auch heute noch — der Bestand unseres Volkes aufs schwerste gefährdet erscheint.

Ein Volk aber, das nicht mehr den natürlichen Willen hat zu leben, d. h. fortzuleben, ewig zu leben in einer ausreichenden Zahl erbgesunder Kinder, ein solches Volk kann auch nicht durch äußere Machtmittel am Leben erhalten werden.

Völker gehen nicht zugrunde an verlorenen Kriegen, auch nicht an äußeren Katastrophen, sie

gehen immer zugrunde an innerer Schwäche, an verfallendem Lebenswillen, an ihrer Unfruchtbarkeit. Völker können ewig leben, wenn sie nur wollen. Wenn sie trotzdem untergehen, so sterben sie nicht aus, sie werden „ausgehoben“.

Die Geschichte zeigt, daß — auf lange Sicht betrachtet — durch äußere Machtmittel allein die innere, biologisch bedingte Volkesschwäche niemals auf die Dauer ausgeglichen werden kann. Ein Volk, das zu bequem ist, um auf natürlichem Weg für seine ewige Erneuerung und Bestandserhaltung zu sorgen, kann sich auch nicht durch äußere Machtmittel künstlich am Leben erhalten. Wehr und Waffen sind notwendig, um vorhandenes und künftiges Leben zu sichern und zu verteidigen, sie können aber kein neues Leben schaffen. Volle Kinderstuben sind, wenn ich es etwas überspitzt ausdrücken darf, für das Leben und die Sicherheit der Existenz eines Volkes wichtiger als volle Kasernen; bleiben die Kinderstuben leer, so können auch die Kasernen nicht voll bleiben.

Das selbe und mächtige Rom ging nicht zugrunde aus Mangel an Waffen und Rüstungen, sondern aus Mangel an Kindern, und der unbezwingbar erscheinende Limes, der römische Zwingwall im Westen Germaniens, brauchte gar nicht erst genommen zu werden; er zerfiel allmählich von selbst, weil die innere Kraft versagte, die ihn hatte verteidigen und halten können.

Und sehen wir auf Frankreich, das unter den Völkern Europas das klassische Land des Geburtenrückgangs ist, weil bei ihm der Geburtenrückgang schon vor etwa 100 Jahren einsetzte, so sehen wir, daß die gewaltige Rüstung, die es für seine vermeintlich bedrohte Sicherheit nötig zu haben glaubt, seinem Volkstörper schon zu schwer zu werden droht. Infolge des gewaltigen Geburtenrückgangs während des Weltkrieges ist es jetzt in Frankreich nicht mehr möglich, die notwendig gehaltene Zahl von Rekruten für das stehende Heer aufzubringen.

Es wäre indessen ein Irrtum zu glauben, daß

es sich hier um ein spezifisch französisches Problem handelt und daß andere Länder nicht ähnliche oder gleiche Sorgen hatten. Die Zeiten sind längst vorbei, in denen der Geburtenrückgang eine typisch französische Angelegenheit war. Schon vor dem Krieg setzte fast allenthalben in Europa, besonders auch in Deutschland, ein mehr oder weniger scharfer Geburtenrückgang ein, und während des Weltkrieges ist die Zahl der Geburten in allen am Krieg beteiligten Ländern, vor allem wiederum auch im Deutschen Reich, ganz außerordentlich stark abgenommen. Auch wir haben mit dem Problem der sogenannten leeren Jahrgänge zu rechnen, das bei der nun wieder eingeführten allgemeinen Wehrpflicht nicht minder scharf als in Frankreich in Erscheinung treten wird.


Auf alle Fälle — wie immer auch das Wehrsystem sein mag — bedeutet ein Ausfall von 40 bis 50 v. H. der Geburten in vier bis fünf aufeinanderfolgenden Jahren — d. h. im Deutschen Reich ein Ausfall von rund 3,5 Millionen Geburten, darunter 1,8 Millionen Knaben Geburten in den Jahren 1915 bis 1919 — eine schwere Beeinträchtigung der natürlichen Grundlage der Wehrkraft eines Volkes.

Für Deutschland kommt noch hinzu, daß die vorausgegangenen, noch relativ stark besetzten Jahrgänge nach dem Diktat von Versailles keine militärische Ausbildung erfahren durften, daß also — im Gegensatz zu Frankreich und anderen Ländern — die ausgebildeten Reserven zum Ausgleich der leeren Jahrgänge wenigstens fehlen und durch die nachträgliche kurzzeitige Ausbildung der älteren Jahrgänge nur zum Teil beschafft werden können. Vor allem aber ist die wehrpolitische Zukunft Deutschlands außerordentlich dadurch verunsichert, daß auch in der Zeit nach dem Weltkrieg der Geburtenrückgang ungewöhnlich scharfe Formen annahm, viel schärfere Formen als in Frankreich oder in irgendeinem anderen Land der Welt.

Unser deutsches Volk — im Reich wie auch außerhalb der Reichsgrenzen — befindet sich, biologisch betrachtet, in einem bedenklichen Zustand der Erschlaffung seines Lebenswillens; es bedroht seit drei Jahrzehnten seinen Bestand durch Geburtenbeschränkung in einem Maße, das man die ernstesten Befürchtungen für seine Zukunft haben muß.

Aber eines gibt uns Hoffnung und Vertrauen, daß die verantwortlichen Männer im neuen Reich, insbesondere der Führer selbst, den Ernst der vollständig biologischen Lage nicht nur erkannt haben, sondern daß sie auch fest entschlossen sind, dem drohenden Verbanke der Selbstverachtung des Volkes mit allen Mitteln, und wenn es fern muß auch mit den schärfsten Mitteln, entgegenzuwirken.

Diese Aufgabe ist gewaltig. Sie ist im Grunde eine Willensfrage und darum eine Erziehungsaufgabe, die das ganze Volk erfassen muß; denn die tiefsten Ursachen der Geburtenbeschränkung und des dadurch bedingten Volksrückfalls liegen nicht auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet, sie liegen im Seelischen, im Wandel der Lebens- und Weltanschauung begründet.

Mit dem machtvoll hervorgebrochenen politischen Willen der Nation zur Selbstbehauptung muß sich der biologische Wille zur Selbsterhaltung und Reinerhaltung der Art verbinden. Dann, aber auch nur dann, kann die Zukunft unseres Volkes als gesichert gelten. 

Es steht fest, daß nach dem bisherigen Verlauf der Geburtenentwicklung die Überalterung unseres Volkskörpers heute schon als unentweifelbar bezeichnet werden muß. Hieraus ergeben sich selbstverständlich auch tiefgreifende Auswirkungen auf die Befüllung der wehrfähigen Altersklassen im Laufe der nächsten Jahre und Jahrzehnte.

Betrachten wir zunächst einmal die Altersklasse, die für die Rekrutierung vor allem in Betracht kommt, also die Männer im Alter von 20 Jahren, so ergibt sich für das Deutsche Reich folgendes:

Die Zahl der Männer im Alter von 20 Jahren im Deutschen Reich nach den einzelnen Volkszählungen seit 1871.

Jahr	Gebiet	Zahl der Männer im Alter von 20 Jahren	
		absolut	in % der Gesamtbevölkerung
1871	Deutsches Reich	360 000	18,1
1880	Deutsches Reich	406 400	18,1
1890	Deutsches Reich	493 000	18,1
1900	Deutsches Reich	589 000	18,1
1910	Deutsches Reich	600 000	18,1
1925	Deutsches Reich	622 000	18,1
1933	Deutsches Reich	607 000	18,1

In der Zeit vor dem Weltkrieg ist die Zahl der 20jährigen Männer — einerseits auf Grund einer starken Zunahme der absoluten Geburtenzahl (siehe letzte Spalte), andererseits dank der Verknüpfung der Sterblichkeit von Zahl zu Zahl stark angestiegen. Hatten wir nach der Volkszählung von 1871 im damaligen Reichsgebiet 360 000 Männer im Alter von 20 Jahren, so war diese Zahl nach der letzten Vorkriegszählung (1910) bereits auf 589 000 und im letzten Vorkriegsjahr bereits auf über 600 000, d. h. um mehr als 60 v. H., seit der Gründung des Zweiten Reiches angestiegen. Dieser gewaltige Anstieg war, wie gesagt, in erster Linie zu verdanken dem vorausgegangenen Anstieg der Geburtenzahl, die sich von 1851 bis 1890 von 671 000 auf 903 000 männliche Geburten, d. h. um 35 v. H., erhöht hatte. Der Erfolg dieser wachsenden Geburtenzahlen wurde aber noch ganz wesentlich verstärkt durch die energische Verknüpfung der Sterblichkeit, insbesondere der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit. So kommt es, daß — obwohl die Geburtenzahl von 1851 bis 1890 „nur“ um 35 v. H. gestiegen ist, die Zahl der 20jährigen Männer sich von 1871 bis 1910 um über 60 v. H. erhöht hat.

Auch in den folgenden Jahren ist — dank dem vorausgegangenen weiteren Anstieg der Geburtenzahl — die Zahl der 20jährigen Männer noch weiter angestiegen und hat mit dem

Geburtsjahrgang 1908, also etwa um das Jahr 1928 mit 668 000 19 20jährigen Männern den Höhepunkt erreicht. Von da ab wirkte sich — trotz des Rückgangs der Sterblichkeit — der Vorkriegs-Geburtsrückgang auch auf die Zahl der 20jährigen aus.

Bis zum 1. Juni 1925 im kleineren Reichsgebiet (ohne Saarland) 622 000 20jährige Männer, und auch nach der letzten Volkszählung vom 1. Juni 1933 waren es noch 607 000 20jährige Männer. Auch für 1934 konnte man noch mit ungefähr der gleichen Zahl rechnen (knapp 600 000).

Das waren die fetten Jahre, nun aber folgen die mageren Jahre und es beginnt zunächst einmal die Auswirkung des ungeheuren Kriegs-Geburtenausfalls. Während bis zum Jahr 1934 die Zahl der 20jährigen Männer noch rund 600 000 betrug, ist sie abgesunken oder wird sie absinken

im Jahre 1935 auf	465 000
„ „ 1936 „	352 000
„ „ 1937 „	315 000
„ „ 1938 „	325 000
„ „ 1939 „	487 000

Die fünf Geburtsjahrgänge 1915 bis 1919, aus denen sich die 20jährigen in den Jahren 1935 bis 1939 rekrutieren, werden zusammen nur 1,9 Millionen 20jährige Männer aufzuweisen haben gegen mehr als 3 Millionen in den vorausgegangenen fünf Jahren, und im besonderen wird in den Jahren 1937 und 1938 die Zahl der 20jährigen nur noch rund die Hälfte des Standes von 1933 betragen, nämlich je rund etwas über 300 000.

Legt man den Tauglichkeitsjah der Vorkriegszeit (55 bis 60 v. H. der endgültig Abgefertigten) zugrunde, so wurden danach in den Jahren 1937 bis 1939 kaum 200 000 20jährige militärdiensttaugliche Männer aus den einzelnen Geburtsjahrgängen zur Verfügung stehen. Normalerweise können bei dem hervorragenden körperlichen Zustand der deutschen Jugend min-

bestens 80 bis 85 v. H. als militärdiensttauglich bezeichnet werden.

Wir sehen also, daß auch in Deutschland das Problem der sogenannten leeren Jahrgänge durchaus seine Bedeutung hat, und es wird in der Folgezeit nie mehr ganz seine Bedeutung verlieren. Während in Frankreich nach dem Weltkrieg die Geburtenzahl wieder angestiegen und dann fast auf Vorkriegeshöhe ziemlich stabil geblieben ist, ist sie im Deutschen Reich neun Monate nach der Demobilmachung zwar auch noch einmal annähernd auf den Vorkriegsstand angestiegen, in der Folgezeit aber rasch und ununterbrochen abgesunken. Und so werden auf die leeren Weltkriegsjahrgänge keineswegs volle Friedensjahrgänge folgen, sondern erheblich geschmolzene Nachkriegsjahrgänge.

Die Zahl der 20jährigen, wie wir sie im vergangenen Jahre noch hatten, wird ebenfalls im Laufe der nächsten 20 Jahre — abgesehen von den Jahren 1940/41 — nie wieder erreicht werden. Sie wird, wie sich aus der nachstehenden Berechnung ergibt, um das Jahr 1945 etwa 555 000 betragen, bis zum Jahre 1953 (Geburtsjahrgang 1933) bis auf 451 000, also bis auf zwei Drittel des Standes von 1933 zurückgehen. In den Jahren 1954 und 1955 kann — entsprechend der in den Jahren 1934 und 1935 erfolgten Geburtenzunahme — wieder mit etwa 532 000 (1954) und 585 000 (1955) 19-20jährigen Männern gerechnet werden. Bis zu diesem Zeitpunkt kann die Entwicklung mit ziemlicher Sicherheit beurteilt werden, weil die Ausgangsmasse der Geburtsjahrgänge bekannt ist. Für die weitere Zukunft geben wir bis auf weiteres von der Annahme aus, daß wir noch von 66 Millionen auf etwa 68 Millionen wachsen (1945), dann aber zurückgehen auf 60 Millionen im Jahre 1975 und auf 47 Millionen am Ende dieses Jahrhunderts. Sollte diese Annahme, die sich für die Zeit zwischen 1927 bis 1933 noch als zu günstig erwiesen hat, für die weitere Entwicklung sich

als zurettend erweisen, so würde die Zahl der 20jährigen immer mehr zurückgehen bis auf 565 000 im Jahre 1980, auf 330 000 im Jahre 1990, auf 290 000 um das Jahr 2000, d. h. auf weniger als die Hälfte des Standes von 1933.

Entwicklung der Knabengeburten und der Zahl der 20jährigen Männer im Deutschen Reich (ohne Saarland).

Jahr	Knabengeburten (1927-1933)	Knabengeburten (1934-1935)	20jährige Männer (1933)	20jährige Männer (1945)
1910	841 770	621 000	641 000	—
1911	838 773	625 000	614 000	—
1912	830 631	625 000	644 000	—
1913	824 302	607 400	607 000	—
1914	815 781	588 250	607 000	—
1915	—	—	—	—
1916	—	—	—	—
1917	—	—	—	—
1918	—	—	—	—
1919	—	—	—	—
1920	—	—	—	—
1921	—	—	—	—
1922	—	—	—	—
1923	—	—	—	—
1924	—	—	—	—
1925	—	—	—	—
1926	—	—	—	—
1927	—	—	—	—
1928	—	—	—	—
1929	—	—	—	—
1930	—	—	—	—
1931	—	—	—	—
1932	—	—	—	—
1933	—	—	—	—
1934	—	—	—	—
1935	—	—	—	—
1936	—	—	—	—
1937	—	—	—	—
1938	—	—	—	—
1939	—	—	—	—
1940	—	—	—	—
1941	—	—	—	—
1942	—	—	—	—
1943	—	—	—	—
1944	—	—	—	—
1945	—	—	—	—
1946	—	—	—	—
1947	—	—	—	—
1948	—	—	—	—
1949	—	—	—	—
1950	—	—	—	—
1951	—	—	—	—
1952	—	—	—	—
1953	—	—	—	—
1954	—	—	—	—
1955	—	—	—	—
1956	—	—	—	—
1957	—	—	—	—
1958	—	—	—	—
1959	—	—	—	—
1960	—	—	—	—
1961	—	—	—	—
1962	—	—	—	—
1963	—	—	—	—
1964	—	—	—	—
1965	—	—	—	—
1966	—	—	—	—
1967	—	—	—	—
1968	—	—	—	—
1969	—	—	—	—
1970	—	—	—	—
1971	—	—	—	—
1972	—	—	—	—
1973	—	—	—	—
1974	—	—	—	—
1975	—	—	—	—
1976	—	—	—	—
1977	—	—	—	—
1978	—	—	—	—
1979	—	—	—	—
1980	—	—	—	—
1981	—	—	—	—
1982	—	—	—	—
1983	—	—	—	—
1984	—	—	—	—
1985	—	—	—	—
1986	—	—	—	—
1987	—	—	—	—
1988	—	—	—	—
1989	—	—	—	—
1990	—	—	—	—
1991	—	—	—	—
1992	—	—	—	—
1993	—	—	—	—
1994	—	—	—	—
1995	—	—	—	—
1996	—	—	—	—
1997	—	—	—	—
1998	—	—	—	—
1999	—	—	—	—
2000	—	—	—	—

Es darf daran erinnern, daß hierbei der Berechnung der Geburtenentwicklung die Annahme einer konstant bleibenden Fruchtbarkeitsziffer zugrunde gelegt ist, wie sie etwa dem Stande von 1933 entspricht.

Sollte jedoch eine günstigere Annahme Gültigkeit behalten oder wieder bekommen, sollte es gelingen, den im Jahre 1934 erstmals wieder erzielten Geburtenanstieg auf die Dauer zu behaupten, so würde etwa vom Jahre 1955

ab dauernd mit einer Zahl von rund 500 000 Männern im Alter von 20 Jahren gerechnet werden können, also auch dann nur mit einer Zahl, die um rund ein Sechstel kleiner wäre als sie im Jahre 1934 noch war.

Vergleiche mit dem Ausland.

In diesem Zusammenhang sei zum Vergleich mit dem Deutschen Reich auf den gegenwärtigen Bestand und die voraussichtliche Weiterentwicklung der Rekrutierungsbasis in den drei größten Militärmächten Europas, in Großbritannien und in Japan hingewiesen. Die zur diesen Vergleich notwendigen Unterlagen und Berechnungen sind in den folgenden Übersichten zusammengestellt, und zwar für Italien, Frankreich, England, Rußland und Japan. Das Ausgangsmaterial der Berechnungen über die künftige Entwicklung der Zahl der 20jährigen jungen Männer ist nicht in allen Ländern gleichartig und gleichwertig.

1. Italien

In Italien kann man, wie beim Deutschen Reich, von der Stärke der einzelnen Geburtsjahrgänge der Jahre 1910 bis 1934 (Zahl der Knabengeburten) ausgehen. Die italienische Volkszählung vom 21. April 1931 gibt — ähnlich wie im Deutschen Reich die Volkszählung vom 16. Juni 1933 — genaue Unterlagen über die Zahl der am Zählungstag aus den einzelnen Geburtsjahrgängen noch vorhandenen Überlebenden. Mit Hilfe der neuen italienischen Sterbetafel (1930 — 1932) konnte nun berechnet werden, wieviel von den in den Jahren 1910 bis 1934 geborenen Knaben das Alter von 20 Jahren erreicht haben bzw. noch erreichen werden.

Der Höchstbestand an 20jährigen wurde in Italien bis jetzt im Jahre 1930 festgestellt mit 426 000 20jährigen Männern (im Deutschen Reich 651 000). Der Kriegs-Geburtenanstieg wirkt sich natürlich auch in Italien aus, aber bei weitem nicht so stark wie in Deutschland und in Frankreich. Die geringste Zahl an 20jährigen Männern ist in Italien im Jahre 1938 mit rund 240 000 (Deutsches Reich 1937: 315 000) zu erwarten, kann aber steigt ihre Zahl mit dem ersten Nachkriegs-Jahrgang wieder an auf 455 000 im Jahre 1940 (Deut-

ches Reich 639 000), um entsprechend dem auch in Italien feststehenden, aber sehr allmählichen Geburtenrückgang langsam zurückzugehen bis auf rund 401 000 im Jahre 1941, im Deutschen Reich wird die nach den bisherigen Nachkriegs-Geburtsjahrgängen niedrigste Zahl an 20jährigen Männern im Jahre 1953 mit 151 000 erreicht werden, d. i. ungefähr die gleiche Zahl wie in Italien!

Entwicklung der Knabengeburten und der Zahl der 20jährigen Männer in Italien.

Jahr	Geburten		Überlebende		
	1910	1934	1931	1933	1935
1910	86 731	—	432 318	426 400	413 0
1911	81 000	—	409 000	409 000	401 0
1912	81 851	—	418 000	417 000	402 0
1913	84 850	—	426 000	417 000	403 0
1914	70 801	—	410 000	400 800	394 0
1915	68 200	—	412 500	407 200	395 0
1916	62 300	—	411 000	406 000	396 0
1917	55 020	—	407 000	403 000	397 0
1918	42 700	—	411 000	400 000	398 0
1919	36 000	—	408 000	398 000	399 0
1920	30 000	—	405 000	394 000	400 0
1921	24 200	—	412 500	391 000	401 0
1922	18 700	—	417 300	387 000	402 0
1923	13 200	—	410 000	382 500	403 0
1924	—	—	407 000	378 000	404 0
1925	—	—	412 000	373 000	405 0
1926	—	—	418 000	368 000	406 0
1927	—	—	415 000	363 000	407 0
1928	—	—	410 000	358 000	408 0
1929	—	—	415 000	353 000	409 0
1930	—	—	411 000	348 000	410 0
1931	—	—	418 000	343 000	411 0
1932	—	—	415 000	338 000	412 0
1933	—	—	410 000	333 000	413 0
1934	—	—	405 000	328 000	414 0

2. Großbritannien.

In Großbritannien kann die Berechnung von der Volkszählung 1931 ausgehen.

Während im Jahre 1934 rund 392 000 20jährige Männer in Großbritannien vorhanden waren (im Deutschen Reich 597 000), wird in Auswirkung des freilich verhältnismäßig geringen Kriegs-Geburtenanstiegs ihre Zahl bis 1937 auf 297 000 (im Deutschen Reich 315 000) absinken, um 1940 nochmals auf

433 000 (im Deutschen Reich 639 000) anwachsen. Von da ab wird die Zahl der 20jährigen Männer in Großbritannien in Auswirkung des scharfen Nachkriegs-Geburtenrückgangs — ebenso wie im Deutschen Reich — auf geringen Schwankungen fast ununterbrochen absinken, um 1953 den bis jetzt erkennbaren tiefsten Stand zu erreichen mit einer Zahl, die bereits ebenso niedrig sein wird, wie die Zahl der 20jährigen Männer, die sich 1937 aus dem Kriegegeburtenjahrgang 1917 ergeben wird (1953: 297 000 gegen 431 000 im Deutschen Reich).

Entwicklung der Zahl der 20jährigen Männer in Großbritannien.

Geburtsjahre	Jahr der monatlichen Zählungen am 1. 1.	Davon sind 20 Jahre alt gewesen bzw. werden das sein	
		1931	1934
1920	387 481	380 312	1931
1919	380 766	388 479	1932
1918	383 441	386 180	1933
1917	371 101	391 928	1934
1916	361 821	360 201	1935
1915	348 812	351 118	1936
1914	301 111	296 870	1937
1913	307 718	301 118	1938
1912	332 120	321 165	1939
1911	342 608	433 474	1940
1910	404 301	407 313	1941
1909	385 111	376 518	1942
1908	377 853	368 109	1943
1907	356 111	355 247	1944
1906	361 712	341 212	1945
1905	331 072	337 843	1946
1904	321 017	327 530	1947
1903	312 117	326 311	1948
1902	311 003	321 130	1949
1901	348 553	344 422	1950
Geburtsjahre		Lebensgeb. Knaben	
1901	370 117	321 183	1951
1902	360 111	313 111	1952
1903	361 416	296 116	1953
1904	361 111	301 111	1954

3. Frankreich.

Für Frankreich liegen zwar die Zahlen über die in den einzelnen Jahren (1911 bis 1934) geborenen Knaben vor; die Umrechnung auf den heutigen Gebietsstand Frankreichs ist aber nicht ganz zuverlässig, da während der Kriegsjahre die Statistik der Bevölkerungsbewegung nur in 77 Departements durchgeführt wurde. Für

die letzten drei Jahre liegt in Frankreich noch keine Gliederung der Lebendgeborenen nach dem Geschlecht vor. Der Hauptmangel bei den Berechnungen für Frankreich liegt aber in der unzulänglichen Altersgliederung, die bei der Volkszählung 1931 gegeben wurde (Zusammenfassung der 10- bis 15jährigen und der 15- bis 20jährigen je in einer Summe). Auch die Sterbetafel, die den Berechnungen zugrunde gelegt werden mußte (1920—1923), ist schon stark veraltet. Man wird darum die Ergebnisse hinsichtlich des zu erwartenden Bestandes an 20jährigen Männern für Frankreich als Mindestzahlen betrachten müssen. In den Zahlen sind (ebenso wie bei den anderen Ländern) auch die Naturalisierten und Ausländer miteinhalten, die in Frankreich zahlenmäßig eine erhebliche Rolle spielen. Bei der Volkszählung 1931 wurden in Frankreich unter der männlichen Bevölkerung 154 423 Naturalisierte und 1 655 962 Ausländer gezählt. Davon gehörten zu den Geburtsjahrgängen 1911 bis 1930: 23 480 Naturalisierte und 374 136 Ausländer. Andererseits lebten gleichzeitig 2,5 Millionen hier nicht naturalisierte Franzosen (beiderlei Geschlechts) in den Kolonien und im Ausland — ungerednet die Eingeborenen in den Kolonien.

Der Höchstbestand an 20jährigen Männern wurde in Frankreich bisher im Jahre 1932 mit 358 000 (Deutsches Reich 1932: 644 000) erzielt. Der Tiefstand innerhalb der sogenannten „leeren“ Jahrgänge wird in Frankreich in den Jahren 1936/37 eintreten mit rund 170 000 (Deutsches Reich 315 000). Das Jahr 1940 bringt auch in Frankreich wieder einen Anstieg auf rund 374 000 (Deutsches Reich 639 000). Diese Zahl wird, da die Geburtenziffer in Frankreich — abgesehen von einem gewissen Rückschlag, der ja auf die abnorme Überhöhung nach Schluß des Weltkrieges zunächst kommen mußte und überall gekommen ist — ungefähr gleichgeblieben ist, nur ganz geringfügig zurückgehen bis auf rund 300 000. Zu Beginn der 50er Jahre dieses Jahrhunderts, in den Jahren 1953/54, wird allerdings, infolge des etwas schärferen Geburtenrückgangs der Jahre 1933/34, die Zahl der 20jährigen Männer in Frankreich etwas unter die 300 000-Grenze absinken, während sie im Deutschen Reich im

Jahre 1955 ihren vorerst niedrigsten Stand mit rund 431 000 erreichen wird, von dem aus sie aber 1954 auf 532 000, 1955 auf 585 000 ansteigen wird.

Entwicklung der Knabengeburten und der Zahl der 20jährigen Männer in Frankreich.

Jahr	Knabengeburten	Zahl der 20jährigen Männer	Jahr	Knabengeburten	Zahl der 20jährigen Männer
1911	4 175 78	3 991 000	1931	3 175 78	3 338 000
1912	4 075 45	3 338 000	1932	3 075 45	3 311 000
1913	4 045 71	3 311 000	1933	3 045 71	3 291 000
1914	3 245 000	3 291 000	1934	2 115 000	3 062 000
1915	2 115 000	3 062 000	1935	1 405 000	2 845 000
1916	1 405 000	2 845 000	1936	1 181 000	2 635 000
1917	1 181 000	2 635 000	1937	1 153 348	2 635 000
1918	1 153 348	2 635 000	1938	1 153 348	2 635 000
1919	1 153 348	2 635 000	1939	1 153 348	2 635 000
1920	1 153 348	2 635 000	1940	1 153 348	2 635 000
1921	1 153 348	2 635 000	1941	1 153 348	2 635 000
1922	1 153 348	2 635 000	1942	1 153 348	2 635 000
1923	1 153 348	2 635 000	1943	1 153 348	2 635 000
1924	1 153 348	2 635 000	1944	1 153 348	2 635 000
1925	1 153 348	2 635 000	1945	1 153 348	2 635 000
1926	1 153 348	2 635 000	1946	1 153 348	2 635 000
1927	1 153 348	2 635 000	1947	1 153 348	2 635 000
1928	1 153 348	2 635 000	1948	1 153 348	2 635 000
1929	1 153 348	2 635 000	1949	1 153 348	2 635 000
1930	1 153 348	2 635 000	1950	1 153 348	2 635 000
1931	1 153 348	2 635 000	1951	1 153 348	2 635 000
1932	1 153 348	2 635 000	1952	1 153 348	2 635 000
1933	1 153 348	2 635 000	1953	1 153 348	2 635 000
1934	1 153 348	2 635 000	1954	1 153 348	2 635 000

4. Rußland.

Noch mangelhafter sind die Unterlagen, die für Rußland vorliegen. Hier fehlt eine genaue Geburtenstatistik, die Aufschluß geben könnte über die Stärke der einzelnen Geburtsjahrgänge. Als Ausgangsmaterial kommt lediglich die Altersgliederung in Betracht, wie sie erstmals und bis jetzt letztmals für das Gebiet der ganzen Sowjetunion (UdSSR) im Jahre 1926 festgestellt worden ist. Für die Berechnung der voraussichtlichen Entwicklung der Zahl der 20jährigen Männer stand somit als Ausgangsmaterial lediglich das Ergebnis der Volkszählung 1926 zur Verfügung. In der ersten Spalte der folgenden Übersicht ist die Besetzung der einzelnen Altersjahre von 0 bis 21 nach dem Stand von 1926 für das männliche Geschlecht angegeben. Wendet man nun auf diese Zahlen die Ergebnisse der Sterbetafel für die

Ukraine nach dem Stand von 1925/26 an (für die ganze Sowjetunion liegt keine Sterbetafel vor), so kommt man zu einer ungefähren Vorstellung über die voraussichtliche Zahl der 20- bis 21jährigen Männer, wie sie sich im Laufe der letzten Jahre entwickelt hat und wie sie sich voraussichtlich etwa bis zur Mitte dieses Jahrhunderts entwickeln wird.

Altersgliederung 1926 und Entwicklung der Zahl der 20jährigen Männer in Rußland (UdSSR).

Das Jahre 1926 standen im Alter			Zahlen sind 30 Jahre abgerundet	
in Jahren	in Millionen	in Tausenden	1926	1940
20-21	1 438 800	1 438 800	1 438 800	1 438 800
19-20	1 438 800	1 438 800	1 438 800	1 438 800
18-19	1 438 800	1 438 800	1 438 800	1 438 800
17-18	1 438 800	1 438 800	1 438 800	1 438 800
16-17	1 438 800	1 438 800	1 438 800	1 438 800
15-16	1 438 800	1 438 800	1 438 800	1 438 800
14-15	1 438 800	1 438 800	1 438 800	1 438 800
13-14	1 438 800	1 438 800	1 438 800	1 438 800
12-13	1 438 800	1 438 800	1 438 800	1 438 800
11-12	1 438 800	1 438 800	1 438 800	1 438 800
10-11	1 438 800	1 438 800	1 438 800	1 438 800
9-10	1 438 800	1 438 800	1 438 800	1 438 800
8-9	1 438 800	1 438 800	1 438 800	1 438 800
7-8	1 438 800	1 438 800	1 438 800	1 438 800
6-7	1 438 800	1 438 800	1 438 800	1 438 800
5-6	1 438 800	1 438 800	1 438 800	1 438 800
4-5	1 438 800	1 438 800	1 438 800	1 438 800
3-4	1 438 800	1 438 800	1 438 800	1 438 800
2-3	1 438 800	1 438 800	1 438 800	1 438 800
1-2	1 438 800	1 438 800	1 438 800	1 438 800
0-1	1 438 800	1 438 800	1 438 800	1 438 800

Die Zahlen sind abgerundet. Die Zahlen sind 30 Jahre abgerundet. Die Zahlen sind 30 Jahre abgerundet.

Der bisherige Höchstbestand an Männern von 20 bis 21 Jahren ist im Jahre 1934 mit 2,1 Millionen (Deutsches Reich rund 600 000) erreicht worden. Der Tiefstand wird in Auswirkung des Kriegs-Geburtenausfalls im Jahre 1937 mit 1,1 Millionen (Deutsches Reich 315 000) erreicht werden. Bis zum Jahre 1940 steigt die Zahl wieder an auf 1,4 Millionen (Deutsches Reich 639 000). Sie geht aber dann — im Gegensatz zu Mittel- und Westeuropa und vor allem im Deutschen Reich — von hier ab nicht wieder zurück, sondern steigt, wenn auch unter ge-

weisen Schwankungen, im Laufe der folgenden Jahre noch an, um mit über 2 Millionen im Jahre 1946 den bis jetzt erkennbaren Höchststand zu erreichen (Deutsches Reich 1946: 528 000).

5. Japan.

Die Berechnungen für Japan beschränken sich auf das Gebiet des japanischen Kernlandes, d. h. des Gebietes, das auf einer Fläche von 382 000 Quadratkilometer (Deutsches Reich 472 000 Quadratkilometer) ebensoviel Einwohner zählt wie das Deutsche Reich.

Die vorläufige Höchstzahl von 20jährigen Männern ist in Japan im Jahre 1934 erreicht worden mit 660 000. Im Deutschen Reich betrug bei gleicher Einwohnerzahl, aber grundverschiedenem Altersaufbau, die Zahl der 20-jährigen Männer im Jahre 1934 nur 597 000. Auch in Japan brachte der Weltkrieg einen aberdauernsartigen Geburtenanstieg, und infolgedessen geht nach 1934 die Zahl der 20-jährigen Männer etwas zurück, sie erreicht im Jahr 1939 voraussichtlich ihren tiefsten Stand mit freilich immer noch 606 000 20-jährigen Männern, während sie im Deutschen Reich im Jahre 1937 bis auf 315 000 absinken wird. Auf das Jahr 1939 mit dem voraussichtlich tiefsten Stand der Zahl der 20-jährigen Männer in Japan folgt unmittelbar im Jahre 1940 ein weiterer Höchststand mit rund 740 000 20-jährigen Männern (Deutsches Reich: 639 000). In den folgenden Jahren wird sich — dank der Stabilität der japanischen Geburtenziffern — die Zahl unter gewissen Schwankungen ungefähr auf dieser Höhe halten

und gegen Mitte des Jahrhunderts sogar noch etwas ansteigen, um im Jahr 1952 einen dritten Höhepunkt bei 775 000 20-jährigen zu erreichen, wäh.

Entwicklung der Zahl der 20-jährigen Männer in Japan (Japan i. e. S.).

Jahr	20-jährige Männer	20-jährige Männer	20-jährige Männer
1911	677 860	677 860	1911
1914	687 418	687 418	1914
1917	694 777	694 777	1917
1920	699 210	699 210	1920
1923	671 678	671 678	1923
1926	688 670	688 670	1926
1929	677 111	677 111	1929
1932	665 122	665 122	1932
1935	677 111	677 111	1935
1938	677 111	677 111	1938
1941	740 000	740 000	1941
1944	740 000	740 000	1944
1947	740 000	740 000	1947
1950	740 000	740 000	1950
1953	740 000	740 000	1953
1956	740 000	740 000	1956
1959	740 000	740 000	1959
1962	740 000	740 000	1962
1965	740 000	740 000	1965
1968	740 000	740 000	1968
1971	740 000	740 000	1971
1974	740 000	740 000	1974
1977	740 000	740 000	1977
1980	740 000	740 000	1980
1983	740 000	740 000	1983
1986	740 000	740 000	1986
1989	740 000	740 000	1989
1992	740 000	740 000	1992
1995	740 000	740 000	1995
1998	740 000	740 000	1998
2001	740 000	740 000	2001
2004	740 000	740 000	2004
2007	740 000	740 000	2007
2010	740 000	740 000	2010
2013	740 000	740 000	2013
2016	740 000	740 000	2016
2019	740 000	740 000	2019
2022	740 000	740 000	2022
2025	740 000	740 000	2025
2028	740 000	740 000	2028
2031	740 000	740 000	2031
2034	740 000	740 000	2034
2037	740 000	740 000	2037
2040	740 000	740 000	2040
2043	740 000	740 000	2043
2046	740 000	740 000	2046
2049	740 000	740 000	2049
2052	740 000	740 000	2052
2055	740 000	740 000	2055
2058	740 000	740 000	2058
2061	740 000	740 000	2061
2064	740 000	740 000	2064
2067	740 000	740 000	2067
2070	740 000	740 000	2070
2073	740 000	740 000	2073
2076	740 000	740 000	2076
2079	740 000	740 000	2079
2082	740 000	740 000	2082
2085	740 000	740 000	2085
2088	740 000	740 000	2088
2091	740 000	740 000	2091
2094	740 000	740 000	2094
2097	740 000	740 000	2097
2100	740 000	740 000	2100

rend gleichzeitig in den mittel- und westeuropäischen Ländern um diese Zeit der tiefste Stand in der Zahl der 20-jährigen Männer erreicht werden wird (Deutsches Reich 1952: 437 000).

Zusammenfassung.

Kann man die Ergebnisse dieses Vergleichsmaterials zusammen, so beträgt die Zahl der 20-jährigen Männer in

Jahr	Deutsches Reich	Japan	Deutsches Reich	Japan	Deutsches Reich	Japan
1932	644 000	417 000	588 000	318 000	1 753 000	652 000
1934	687 000	407 000	592 000	324 000	2 102 000	660 000
1937	315 000	251 000	297 000	177 000	1 105 000	630 000
1940	740 000	455 000	433 000	374 000	1 473 000	740 000
1946	528 000	431 000	325 000	352 000	1 473 000	740 000
1952	431 000	407 000	297 000	352 000	1 473 000	740 000
1958	432 000	401 000	309 000	352 000	1 473 000	740 000
1964	455 000					

Wie sich aus dem Gesagten ergibt, unterliegt die natürliche Bevölkerungsgrundlage der Wehrkraft in den meisten mittel- und westeuropäischen Ländern im Laufe der nächsten zwei Jahrzehnte einer gewissen Schrumpfung, die sich als unausweichliche Folge des vorausgegangenen Geburtenschwundes ergibt. Da unter allen größeren Ländern der Erde Deutschland — längst nicht mehr Frankreich — in den letzten Jahrzehnten bis einschließlich 1933 den schärfsten Geburtenrückgang und den schlimmsten Geburten-tiefstand aufzuweisen hatte, muß damit gerechnet werden, daß auch hier der Rückgang der als Hauptträger der Wehrkraft in Betracht kommenden Bevölkerungsschicht am stärksten sein wird. Das ist zunächst unwider-ruflich, denn der Geburtenrückgang von 30 Jahren kann nicht ungeschehen gemacht werden.

Nun ist allerdings in neuerer Zeit ein erfreulicher Umwandlung in der deutschen Bevölkerungsentwicklung zu verzeichnen. Noch läßt sich darüber nichts Endgültiges sagen, aber immerhin sind erfreuliche Zeichen der Hoffnung festzustellen. Die Zahl der Eheschließungen, die im letzten Jahr der Staats- und Wirtschaftskrisis vor dem politischen Umschwung, im Jahr 1932, am Deutschen Reich (einschl. Saarland) bis auf 517 000 zurückgegangen war, ist nach der Wiedergewinnung durch die nationalsozialistische Bewegung in starkem Aufstieg begriffen. Sie betrug:

1932: 517 000, 1933: 639 000,
1934: 739 000, 1935: 651 000.

Gemessen an dem Stand von 1932 wurden im Jahr 1933 um 122 000 oder 24 v. H. mehr Ehen geschlossen und im Jahre 1934 gegenüber dem erhöhten Stand von 1933 wiederum 100 000 oder 16 v. H. mehr Ehen geschlossen. Das ist eine Zunahme ohne Beispiel in der deutschen und ausländischen Bevölkerungsstatistik. Freilich kann diese Zunahme nicht etwa so weitergehen. Vielmehr muß mit einem Rück-schlag in den nächsten Jahren gerechnet werden, weil die während der Wirtschaftskrisis auf-

gehobenen Eheschließungen jetzt schon fast reiflos nachgeholt sind und weil außerdem von 1935 ab die schwachbesetzten Kriegsjahrgänge das Hauptkontingent der Heiratskandidaten stellen werden.

Die Zahl der Geburten, die 1933 im Deutschen Reich (einschl. Saarland) mit 971 000 oder 14,7 aufs Tausend der Bevölkerung ihren Tiefstand erreicht hatte, ist im Jahre 1934 nach langer Zeit zum erstenmal wieder angestiegen, und zwar gleich um 226 000 oder 23 v. H. oder rund ein Viertel, nämlich auf 1 197 000 oder 18 aufs Tausend der Bevölkerung. Im Jahre 1935 hat sie sich weiter erhöht auf 1 261 000 oder 18,9 aufs Tausend der Bevölkerung.

Das ist ein hocherfreuliches Ergebnis, wie man es vor wenigen Jahren kaum zu erhoffen wagte, ein Ergebnis, auf das das nationalsozialistische Deutschland um so mehr stolz sein kann, als in diesen Zahlen — unbeabsichtigt und unaufgefordert — ein starkes Vertrauen in die Staatsführung, in die politische und wirtschaftliche Zukunft zum Ausdruck kommt.

Obgleich man sich hüten, diese Ergebnisse — so erfreulich und bedeutsam sie sind — in ihrer Tragweite zu überschätzen. Noch sind wir weit entfernt von einem „Geburtensieg“. Denn auch die starke Zunahme der Geburtenzahl von 1934 und 1935 reicht noch lange nicht aus, um den Geburtenfehlbetrag unserer Lebensbilanz auszugleichen und damit den Bestand unseres Volkes biologisch zu sichern. Dazu wäre — gemessen an dem Tiefstand von 1933 — eine Zunahme der Geburtenziffer um rund 45 v. H. erforderlich. Die tatsächliche Zunahme betrug aber „nur“ 23 v. H. Es bleibt sonach in unserer Lebensbilanz — gemessen am Bestandserhaltungssoll — im Jahre 1934 noch immer ein Geburtenfehlbetrag von etwa 18 v. H., und auch 1935 noch von 15 v. H., und solange dieser nicht völlig und dauernd ausgeglichen ist, befinden wir uns auf der schiefen Ebene, im Zustand völkischer Unterbilanz.

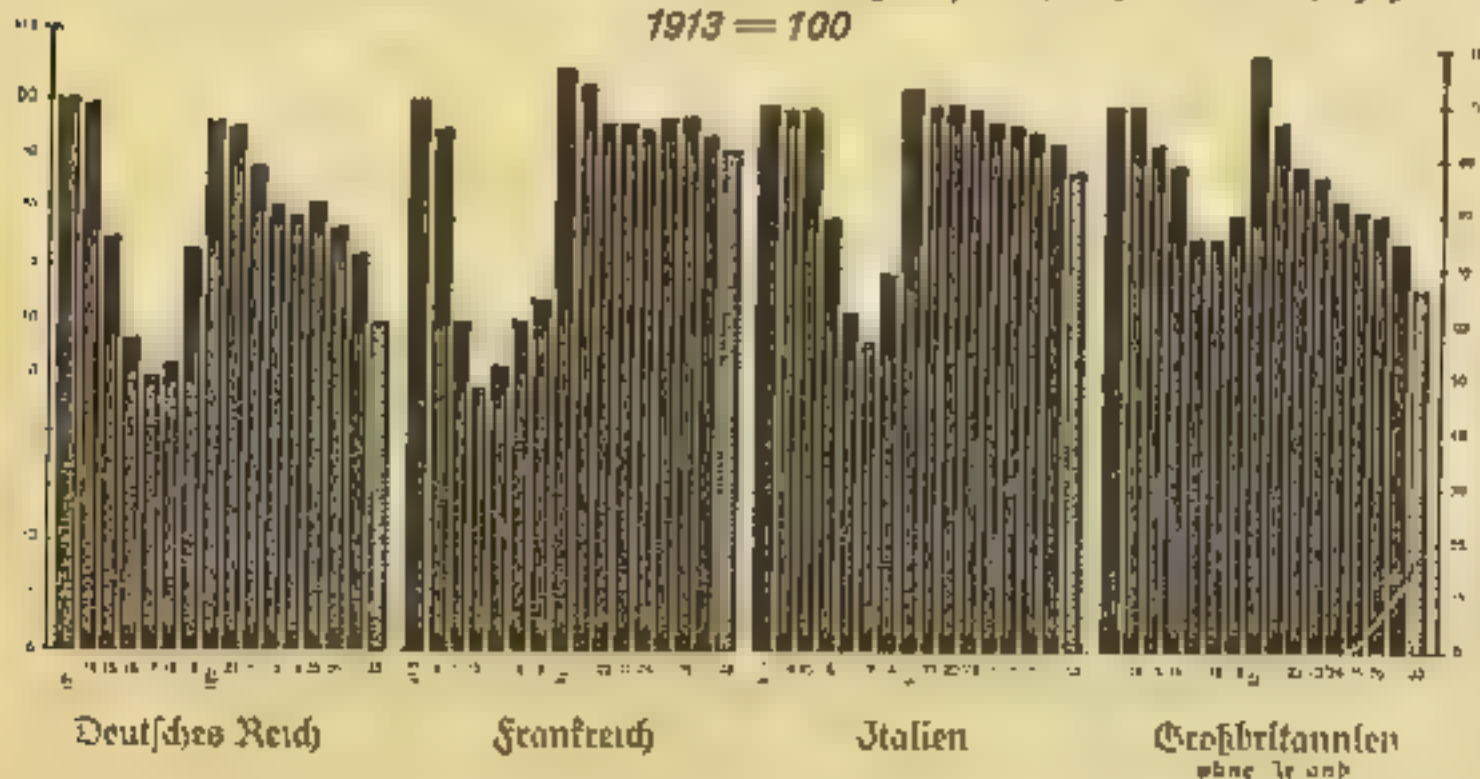
Diese Sachlage, die ich in meiner Schrift „Bevölkerungsentwicklung im Dritten Reich. Tatsachen und Kritik“ näher behandelt habe,

wird vielfach nicht richtig erkannt und beurteilt. So hat beispielsweise vor einiger Zeit der „Popolo d'Italia“, das Blatt Mussolinis, an hervorragender Stelle einen Artikel über die neueste deutsche Bevölkerungsentwicklung gebracht, der nach Eul und Kimmichung offenbar aus der Feder des Duce stammte. In diesem Artikel wurden die bevölkerungspolitischen Erfolge der nationalsozialistischen Regierung mit großer Anerkennung hervorgehoben und daraus der Schluß gezogen, daß, wenn die Entwicklung so weitergehe, das Deutsche Reich in vier Jahren bereits 70 Millionen und noch vor 1950 80 Millionen Einwohner haben werde, eine Bevölkerungsmaße, die einen gewaltigen Druck auf alle Grenzen und eine starke Anziehungskraft auf die Deutschen außerhalb der Reichsgrenzen ausüben werde. Wie ich in der vorerwähnten Schrift eingehend nachgewiesen habe, ist — man kann vielleicht sagen: leider — kein Grund zu einer solch optimistischen Prognose vorhanden; denn wir haben immer noch ein Geburtendefizit in unserer Lebensbilanz, und zudem bleibt es fraglich, ob die günstige Entwicklung von 1934 und 1935 von Dauer sein wird. Ist doch beispielsweise schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1935 in der Gesamtheit der deutschen Großstädte die Geburtenkurve schon wieder unter den Stand des entsprechenden Zeitraums im

Jahre 1934 abgefallen. Eine Bevölkerungszahl von 80 Millionen aber konnte jedenfalls innerhalb der heutigen Reichsgrenzen bis zum Jahre 1950 nur dann erreicht werden, wenn die jährliche Geburtenzahl, die im Jahr 1934 1,75, 1935 1,26 Millionen betrug, auf 2 Millionen und darüber ansteigen würde, eine Erwartung, die ernsthaft nicht in Betracht gezogen werden kann. Aber selbst, wenn diese utopische zu realisierende Zahl eintreten würde, so hätten wir zunächst einmal bis zum Jahre 1950 nur eine Zunahme an Kindern (statt rund 15 Millionen waren es kaum 25 Millionen Kinder im Alter von unter 15 Jahren), aber noch nicht an wehrfähigen Männern. Die Zahl der wehrfähigen Männer ist für die nächsten 20 Jahre, also mindestens bis 1955, bestimmt durch die Geburtenentwicklung der letzten 20 Jahre, die im Zeichen eines ungewöhnlich scharfen Geburtenrückwärtens stand. Wenn jetzt die ersten Anzeichen für die Überwindung dieser ungeheuren Geburtenrückwärtens festzustellen sind, so bedeutet das noch lange keinen Druck auf die Grenzen und Nachbarländer oder gar Gefährdung des Friedens, sondern, so hoffen wir, die Befähigung des deutschen Volkes auf seine natur- und gottgegebene Aufgabe, sich selbst am Leben zu erhalten, Deutschland dem deutschen Volk und das deutsche Volk dem Deutschen Reich zu erhalten für alle Zeiten. Das aber ist kein Kriegs-, sondern ein Friedensziel.

Entwicklung der Geburtenzahl 1913 bis 1933

1913 = 100



DR. FRIEDRICH KOPP



Türkenkrieger

nach einer Darstellung Dürers gezeichnet von Prof. Tobias Schwab

Seit dem Sinken einer geschlossenen, starken Macht in der deutschen Mitte Europas hat die europäische Sicherheit ebenso sehr gelitten, wie das Leben des deutschen Volkes. Mit dem Zusammenbruch der großen deutschen Kaisermacht im 13. Jahrhundert ist ein unruhiger und zerrissener Zug in die Geschichte der europäischen Völker gekommen. Nur dann, wenn die deutsche Staatsmacht ein heftig und unabhängig die Wehrtrasse Deutschlands zusammenfasste, hat in der Geschichte die deutsche Arbeit ihren Frieden gehabt. Und nur dann haben auch die Völker Europas ein ruhiges Dasein genossen und Schutz vor den Vorfällen des Ostens gehabt.

Der Kreis der europäischen Völker mußte ja stets einen Angriff von Asien her befürchten.

Diese Angriffe konnten nur durch ein Europa zurückgeschlagen werden, das einen festen Kern in einem starken Deutschland hatte. Heinrich I., der Gründer des deutschen Staates, vermochte so die Ungarn ernsthaft zurückzuweisen. Sein Sohn Otto der Große stützte im Jahre 955 endgültig ihre gefährliche Umrüstung. Die aufstrebende deutsche Kaisergewalt hat dann dem mittelalterlichen Europa einen festen Mittelpunkt gegeben. So haben die deutschen Kaiser in Italien die langobardischen und normannischen Staatsbildungen von Mitteleuropa her durchzieht und auf lange Zeiten zur Abwehr der Araber (Sarazenen) befähigt. Das natürliche Gewicht der Kaisergewalt hat auch die Polen, Ungarn und Balkanvölker gehalten und sie in den Stand gesetzt, neue mongolisch-tatarische Einfälle abzuwehren.

Durch die siedlerische und kulturelle Arbeit der mittelalterlichen deutschen Ostwände,

rung ist die europäische Kulturzone im Osten gehoben, durchsetzt und nach Asien hin abgestützt worden. Seit dem 10. Jahrhundert ist so naturhaft-ungeschichtlicher Boden am westlichen Rande Asiens der europäischen Kultur und der europäischen Geschichte angeschlossen worden.

In der Schlacht bei Liegnitz, am Rande des deutschen Machtgebietes, wurde 1241 der große gefährliche Tatarensturm Batukhan's, der Rußland auf lange Zeit für Auen erobert hatte, aufgefangen. Er hat sich dann vollends an der deutsch-böhmischen und österreichischen Grenzwehr totgelassen.

Als schließlich die deutschen fürstlichen Sondergewalten seit dem 14. Jahrhundert endgültig stärker wurden als das mehrhafte Kaisertum, welches das deutsche Leben von innen her gestützt hatte, da konnten sich asiatische Kräfte stärker und schädlicher gegen den Bestand Europas auswirken. Der unselige Niedergang der deutschen Reichsgewalt, die gleichzeitig dem Machstreben des Papsttums und dem verblendeten Sondergeist der deutschen Fürsten und Stände erliegen war, traf auch die Sicherheit Europas und zuletzt die selbstsuchtigen deutschen Einzelkräfte selbst. — Das Deutsche Reich ließ es zu, daß die Türken Kleinasien und seit 1389 den Balkan besetzten und das oströmische Reich in Konstantinopel zerstörten (1453). Ebenso fanden die Kaiser sich damit ab, daß der tatarisch-russische Druck auf Polen und die Karpatenländer sich immer wieder erneuerte.

Das Deutsche Reich verlehnte sich in inneren Gegensätzen, wie so oft in der deutschen Geschichte, und versaumte darüber den notwendigen Schutz seiner Grenzgebiete. Dieses Versäumnis zeitigte furchtbare Folgen für den Leib Europa und für sein altes blühendes Herz Deutschland, als seit 1448 die Türken zur allgemeinen Offensive auf die europäischen Nationen übergehen. Der despotisch regierte Kriegerstaat der Türken (Osmanen) war nach seinem ganzen Wesen darauf angelegt, sich unter Verheeren, immer wieder anhaltenden Kriegszügen gegen die „ungläubigen“ Länder Europas auszu dehnen. Da das Türkische Reich eine immer schlagbereite tapfere Militärmacht hatte, war seit

seinem Erscheinen in Europa die früher nur zeitweise auftretende Gefahr der Hunnen- und Tataren-Züge zu einer ständigen Bedrohung Europas geworden. (Selbstverständlich bezieht sich die Darstellung der Türkeninvasi des 15. bis 18. Jahrhunderts nicht auf die moderne Türkei, die sich ja seit Menschenalt ern völlig gewandelt hat.)

Die vordringende asiatische Steppe hatte im Sultansreiche feste Ausfall- und Lagerstellungen bezogen. Durch sein asiatisches, durchaus europafeindliches Wesen wurde das türkische Kriegervolk damals zu einer tödlichen Gefahr für Ungarn, Deutschland, Rußland, Polen, Italien und Spanien. Durch Deutschlands innere Überfremdung von Rom her und durch seine selbstverschuldete Wehrschwäche erst geriet Europa seit dem 15. Jahrhundert in diese gefährliche Lage.

Aus dieser bedrückenden Situation heraus entstanden für die machtpolitische Entwicklung Europas neuartige, sehr gefährliche Spannungen. Diese Spannungen sollten besonders von der Macht benutzt werden, die sich auf Kosten der europäischen Wohlfahrt und zum Schaden Deutschlands und Italiens bereichern wollte: von Frankreich. Zu gegebener Zeit sollte Frankreich das gefährliche Gewicht des asiatisch verwurzelten Türkenreiches benutzen, um seinem eigenen Ausdehnungsdrang zu dienen. Ludwig XIV. sollte dieses Spiel so weit treiben, daß er sogar vor der Ermunterung und Stärkung des europafeindlichen Sultansreiches nicht zurückredete.

Unter großen Vermutungen gewannen die Türken Doemen und Teile von Südrußland und Polen. Anfang 1526 eroberten sie das Königreich Ungarn. Dieser türkische Schlag hatte schwere Folgen. Denn tatsächlich erlitt eigentlich die spanisch-habsburgische Hausmacht, die im Jahre vorher den französischen Vormarsch in Italien entscheidend zurückgeworfen hatte, mit dem türkischen Vordringen an der Donau in ihrer Südostflanke eine schwere Niederlage. Der türkische Erobererstaat, der dem europäischen Wesen doch zutiefst feindlich und tödlich war, hatte sich damit in das machtpolitische Spiel der europäischen Staaten eingeschoben. Der französische König Franz I. knüpfte um 1519 die ersten Bündnisverhand-

lungen mit den Türken an und gefährdete damit das Dasein des ganzen Abendlandes.

Durch Deutschlands Schwäche und durch Frankreichs eigenmächtigen Eroberungsdrang sollte später das Türkische Reich in dieser östlichen Randstellung zu einer schwerwiegenden Gefahr für das Leben und die Zukunft Europas überhaupt werden.

Im Jahre 1529 überströmten die türkischen Scharen bann die österreichischen Lande, also deutsches Reichsgebiet, und nur mit Mühe konnte sich Wien einer gefährlichen Belagerung erwehren. Luther hat in mehreren Schriften und Predigten gegen den türkischen Ansturm gewirkt. Er hat versucht, einen entschiedenen Gegensatz Deutschlands hervorzuheben und die deutsche Echeu vor starken Kollisionen und vor russischer Verteidigung der Reichsgrenzen zu überwinden. Mit hundertfachen, für uns heute wieder sehr bedeutsamen Worten hat Luther im Jahre 1529 die grauenvollen Absichten geschildert, die der von Osten her kommende Feind Europas gegen die europäischen Völker hegte. Auch dem heutigen Leser wird es bewußt, wie stark Europas Freiheit und Kulturhöhe durch einen solchen Ansturm bedroht wurde. — Zunächst wendet er sich gegen alle die falschen Christen, die sich den asiatischen Scharen unterwerfen wollen, weil sie diese Heiligkeit für Gottes Verordnung halten oder weil sie überhaupt den Krieg als Sünde ablehnen.

Der wehrhafte Volksmann Luther warnt entschieden davor, den Eindringlingen aus dem Osten mit zu schwachen Streitkräften entgegenzutreten. Bisher habe Kaiser und Reich es stets veräumt, den Türken rücksichtslos und übermächtig anzugreifen.

Darum rät er, „daß man die Ausführung nicht so geringe anschlage, und unser armen Deutschen nicht auf die Fleischbank opfere. Will man nicht einen statlichen, redlichen Widerstand thun, der einen Nachdruck habe; so wäre viel besser, den Streit gar nicht angefangen.“

Mit schonungslosen Worten tritt der gewaltige Prediger die Gleichgültigkeit und Faulheit der Deutschen gegen die von Osten her drohenden Gefahren. Er erinnert an die furchtbaren Ausmärgelungen der Türken und an das schonungslose Vorgehen ihrer Armeen. Es ist über alle Zeiten hin gültig, wenn er die arglosen Deutschen zu unermüdlicher Wachsamkeit und Wehrhaftigkeit aufruft. Denn „niemand wollte glauben, was ich vom Türken schreib, bis daß wirs nu mit so großem Jammer erfahren, und so viel tausend Menschen, in so wenig Tagen, erwurget und weggeführt gesehen haben. Das wollten wir haben. Und hätte nicht Gott so wunderbarlich und so unversehens uns geholfen, so sollten wir erst ein rechten Jammer in Deutschen Landen erfahren haben.“

Und kenne ich recht meine lieben Deutschen, die vollen Echeu, so sollen sie wohl, ihrer Weise nach, sich wiederumb niedersehen und mit gutem Muth in aller Sicherheit sehen und wohlleben, und solcher großen Gnade erzeiget, gar nicht brauchen; sondern mit aller Undankbarkeit vergeßen, und denken: Ha, der Türke ist nu weg und geflohen, was wollen wir viel sorgen und unnütze Koste drauf wenden? er kömpt vielleicht nimmermehr wieder.“

Um den Frieden und ein freudiges, schaffensfrohes Leben für sich in alle Zukunft zu sichern, soll jeder Deutsche sich an der Abwehr der Türkengefahr tatkräftig beteiligen. Jeder soll mit Gut und Blut, mit Geld und Waffen, dienst sein Bestes tun. „Bisher ist Friedenszeit gewesen, nu ist Streitenszeit; bisher Prassens- und Prangenszeit, nu aber Sorgens- und Arbeitszeit, Wehrenszeit.“ Einbringlich spricht Luther von den Leiden der österreichischen Bevölkerung und macht es jedem Zuhörer deutlich, daß unter dem eisernen Zwänge-

regiment und der Brandfadel des Türken jede Neuzugspitze zu spät sein wurde: „Sperreß du dich aber, und willst nicht geben noch (ins Feld) reissen; wohl an, so wird dich der Türke wohl lernen, wenn er ins Land kömpt, und thut dir, wie er ist vor Wien gethan hat, nämlich, daß er keine Schätzung noch Meise von dir fordert, sondern steckt dir Haus und Hof an, nimpt dir Vieh und Futter, Geld und Gut, sticht dich zu todt (was dir noch so gut wird), schadet oder würgt dir dein Weib und Tochter vor deinen Augen.“

Diese Worte Luthers, die unter dem blutigen Druck der asiatischen Türkengefahr geschrieben wurden, um Deutschland, um ganz Europa zu retten, werden ihre Gültigkeit nie verlieren. Denn gegen alle europafeindlichen Mächte, gegen alle Drohungen von Osten, vom Osten her, hat sich unser Erbteil seit der Völkerverwanderung, seit den Tagen Attilas, nur mit Waffengewalt behaupten können. Und die Wehrkraft der deutschen Waffen, die Kraft des germanisch-deutschen Selbstbewußtseins, hat seit jeher am meisten zur Erhaltung Europas beigetragen. Deutschlands Stärke war Europas Stärke, und Deutschlands Wehrlosigkeit war stets Europas Verhängnis. Diese geschichtliche Erfahrung wird auch zukünftig gelten in den Gefahren und Nöten, die gegen Europa und Deutschland von Osten her aufsteigen!

Der türkische Rhydenz sahte auch nach Solimans Rückzug von Wien weiterhin auf Europa, und er wurde mehr als einmal sehr gefährlich. Ungarn und weite Gebiete Südrußlands waren fest in der Hand des Sultans. Rußland, Polen, Böhmen, Österreich und Italien hatten sich dauernd gegen türkische Einfälle zu vertheidigen. Dieser türkische Ansturm konnte aber nicht ernsthaft zurückgeschlagen und vermehrt werden, da Deutschland seit der Mitte des 16. Jahrhunderts durch die reichszerstörende

Gegenreformation und durch die Selbstsucht seiner Fürstenhäuser zerrissen und entmachteter wurde. Und Deutschlands Ohnmacht wirkte auch auf den Zustand ganz Europas aus.

Frankreich benutzte den schweren Druck der Türken auf Europas deutsche Mitte, um seine eigensuchtige Eroberungspolitik in den Reichsgebieten Lothringen und Elsaß gegen den Rhein vorzutreiben. Im Zuge dieser Politik rufen die Franzosen, sich auch auf die innerdeutsche Zerküftung stützend, im Jahre 1552 die drei Bistümer

Metz, Tull und Werden

durch Gewalt an sich. Damit wurde auch die deutsche Widerstandskraft gegen die Türkengefahr gemindert und zugleich die Wehrkraft ganz Europas gegen den Osten geschädigt. Weiterhin fielen 1618 im Westfälischen Frieden weite Landgebiete des Elsaß an Frankreich, das zur europäischen Vormacht aufstieg.

Der würgende Druck des französischen Imperialismus, der sich auf Schwaben, die „rheinhändischen“ in- und ausländischen deutschen Fürsten und die Türkei verlagern kann, zerbröckelt die militärische Macht Deutschlands die für Europas Ruhe unentbehrlich war. Frankreichs bedenkenloses Streben nach der Vorherrschaft spaltet die von Osten her schwer bedrohten europäischen Staaten in feindliche Fronten auseinander und stößt sie in blutige Kriege. Es sind Eroberungskriege, bei denen letzten Endes Frankreich an der deutschen Westgrenze nur gewinnt, während Deutschland Blut und Land hingeben muß, ohne etwas zu gewinnen!

Bald ging Ludwig XIV. sogar wieder dazu über, im geheimen mit der türkischen Regierung Angriffsbündnisse gegen das Deutsche Reich und gegen seine künftliche Grenzmacht Österreich zu schließen. Bald nach dem Westfälischen Frieden hatten die Türken nämlich eine vorübergehende innere Zerküftung überwunden, die sie zu Deutschlands und Europas Glück in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges sehr nebenunt hatte, und begannen von neuem gegen Mittel- und Osteuropa vorzudringen. Diese Verletzung der türkischen Angriffskraft nötigte Ludwig XIV. weichen aus, um seine Absichten auf die noch zum Reiche

gehorenden, aber von Frankreich begehrten elf Reichsstädte im Elfaß (Straßburg, Kolmar, Hagena u, Seltz, Rodt, Weissenburg, Landau, Oberchulheim, Kayersberg, Zürlheim, Rosheim, Münster im St. Gregoriental) zu verwickelten. Besonders lag ihm hier an dem Besitz der blühenden, gut befestigten Reichsstadt **E r a ß b u r g**.

Als König Ludwig XIV. im Jahre 1661 die Regierungsgewalt übernahm, hielten die elf elsässischen Reichsstädte noch fest zum Reich, denn die französische Schatzkammer über die zehn kleineren von ihnen schmalerte ihre Selbständigkeit und ihre Zugehörigkeit zum Deutschen Reich nicht. (Im Jahre 1647 hatte Frankreich ja selbst die Freiheit der Städte „in seinen Schutz genommen“ und feierlich bestätigt.) Nun aber erklärte der französische König, daß der Friedensvertrag die elsässischen Städte der französischen Herrschaft ganz ausgeliefert habe.

Im Feldzuge 1667/68 überwallt er zunächst das Gebiet um B i s a n z (Besancon), die sogenannte Freigravität B u r g u n d, und den Süden der spanischen Niederlande. Dabei kommt es ihm zugute, daß Habeburg und das Reich an der Donau schwer mit den Türken zu ringen haben. Im Jahre 1672 verkündet der „Sonnenkönig“ dann, daß die elsässischen Städte „reunirt“ werden sollen, daß sie mit Frankreich nach dem „Rechtsenscheid“ der aus Franzosen gebildeten Réunionskammern vereinigt werden sollen. Die französischen Kommissare ordnen die Entwaffnung der befestigten Städte an und brechen ihren verzweifelten Widerstand. Das Reich kann ihnen nicht helfen, es behauptet nur mit Mühe seinen eigenen Bestand östlich des Rheins und leidet bitter unter den Stößen der Türken, die gegen seine Südostränke geführt werden. Ganz Europa erschüttert vor der französischen Übermacht und zugleich lüthigen die asiatisch-türkischen Heere ihm die Knechtschaft an. Frankreich aber ist mit der asiatisch-türkischen Dünmacht verbündet und stößt sie immer wieder an.

Das Vorgehen des französischen Imperialismus im Elfaß sei als Beispiel für seine immer wieder angewandte Willkür angeführt. Alle

Marken Frankreichs litten unter dieser Willkür, am schlimmsten aber das schon halb verblutete, arme Deutschland, das den Dreißigjährigen Krieg eben erst überstanden hatte.

Im Sommer 1673 zogen französische Scharen in die elsässische Reichsstadt K o l m a r ein und entwaffneten die Bürger, beidlagnahmen das Zeughaus, plündern und sengen. Zwei Tage später rücken 6000 Mann ein, um die Befestigungen niederzubrechen. Das gleiche Schicksal widerfährt S e l t z s t a d t, R a r r, M ü n s t e r, dann W e i s s e n b u r g, wo selbst das Rathaus mit dem uralten Archiv durch der M é l a e des Elfaßes, den Obersten La Brosse, angezündet wird. Er läßt die Stadt an allen vier Ecken in Flammen aufgehen, und erst nach seinem Abzuge dürfen die Bürger mit dem Löschen beginnen. Der französische Druck lehnt sich hier auf Kosten deutscher Freiheit über jedes Recht hinweg!

In H a g e n a u wüthet La Brosse noch arger. Die alte W a r b a r o s s a b u r g macht er dem Erdboden gleich, obwohl sie nur ein ehrwürdiges Denkmal der Vorzeit, aber keine verteidigungsfähige Festung ist. Zweihundert Bürgerhäuser läßt er absichtlich anzünden. Die Franzosen gehen hier ganz auf kriegswillige Weise vor!

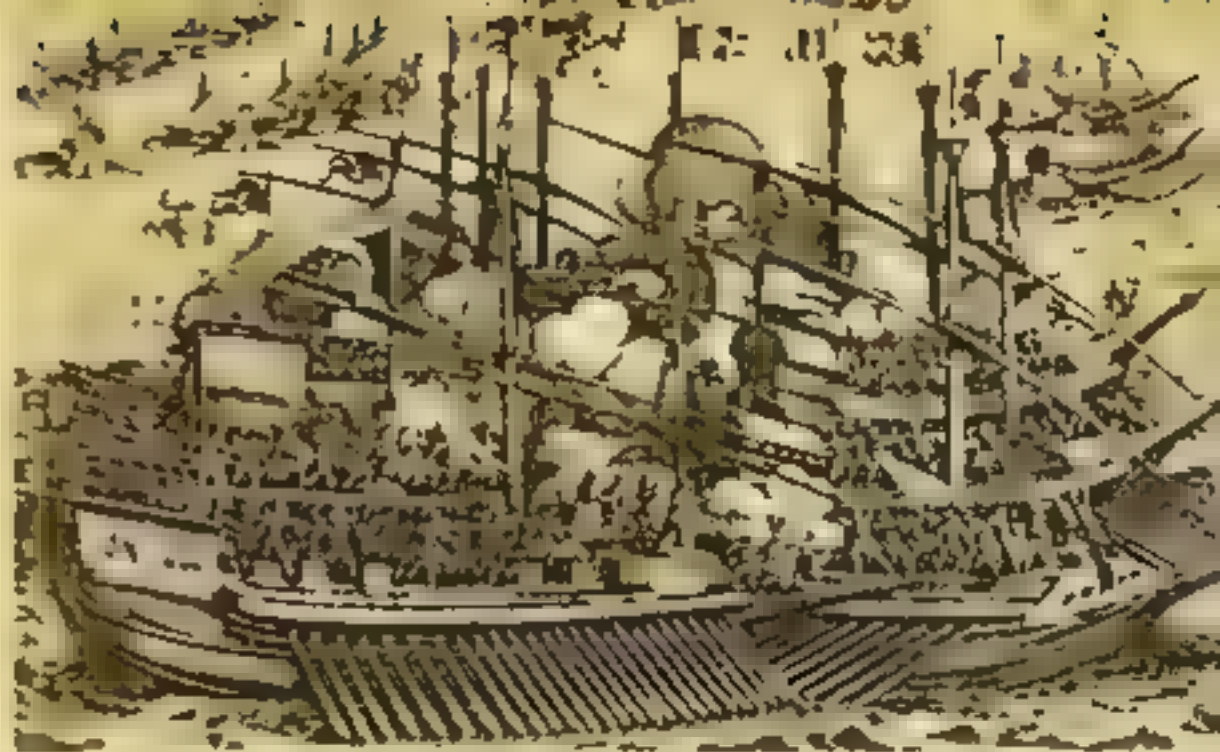
Die entwaffneten und entfestigten Städte wurden dann von französischen Heeresregimenten besetzt. Von der Not des Elfaßes berichtet Billings „Kolmarer Chronik“ noch im Jahre 1675: „Die Bürgerschaft nimmt täglich ab durch Sterben und Davonziehen; die Unvermögliehen sterben erstickt unter der Last, der gänzliche Untergang steht uns vor Augen.“ Viele Bürger wandern aus.

Noch immer aber ist S t r a ß b u r g deutsch. Die feste, herrliche Stadt, von welcher der Kaiser gesagt hat, wenn die Türken vor Wien standen und die Franzosen vor Straßburg, dann lasse er Wien den Türken und eile Straßburg zu Hilfe, diese „Festung des ganzen Deutschlands“, wie sie der Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, der tapfere Türkenludwig, genannt hat, „die für Frankreich eine immer offenkundige Kriegsspielform ist, woraus es, so oft es nur will, in das platte Land vorbrechen kann“, ist noch nicht in französischen Händen. Aber die Bürger wissen schon, was ihnen

skizze
in Gölz



Der Türke Sultan
Suleiman
1494—1566,
Zeichnung von A. Dürer
in der 1. Ausgabe des
"Kamerlingh'schen
Kunstbuches"



Die Schiffe der Flotte und Turken vor Schiffe der
Juden. Zeitgen. Darstellung der Belagerung Wiens durch die Türken



Europa liegt
vor Asiens
Volkermassen!



Belagerung Wiens
von dem ersten
Angriff der Türken
gegen Mittel-
europa (1529)
Zeitgen. Darstellung



Dreißig Jahre Krieg um den christlichen Glauben vernichteten Deutschland

Die Pfalz, Franken, Mecklenburg und Pommern verloren 60–70 Prozent ihrer Bevölkerung.

In der Grafschaft Ruppin blieben von etwa 110 Dörfern nur 4 einigermaßen unversehrt.

Erst nach drei Geschlechterfolgen, nach rund 100 Jahren hat Deutschland annähernd wieder die Bevölkerungszahl erreicht, die es vor den Massenopfern und Verheerungen, dem Geburtenausfall und den furchtbaren Pestseuchen (besonders im Jahre 1635) des Dreißigjährigen Krieges aufwies. Einen aufschlussreichen Vergleich der Entwicklung seiner Einwohnerzahl zeigt folgende Darstellung. Das Deutsche Reich (einschl. der böhmischen und österreichischen Lande) zählte an Einwohnern:

1618	1648	1720
etwa 17–19 Mill.	etwa 7–8 Mill.	etwa 16–18 Mill.

Zeitgenössische Darstellungen von Jacques Callot (1592–1635)

Unten: Bettelnde Veteranen

Darunter: Bauern wehren sich gegen Plündernde





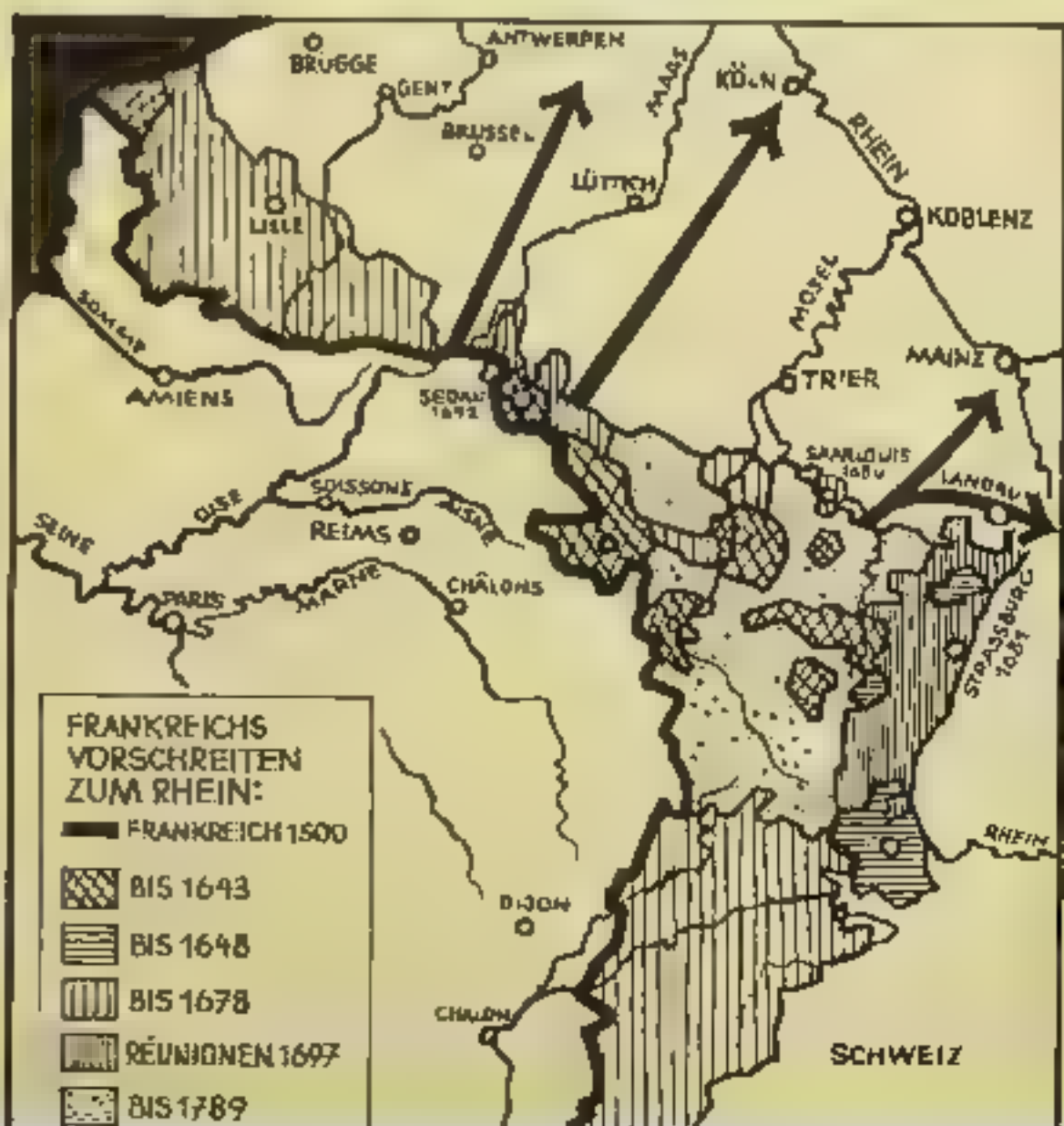
Der königliche Mordbrenner
Ludwig XIV. auf einer Münze
als Gott über der verwüsteten
Pfalz



Der Raubkönig Ludwig XIV.
von Frankreich (1649)

Sage mir, wie du aussiehst, und
Henri von Turenne (1611—1675)
befohle die in Deutschland eingefallenen
Franzosen 1644 und 1672

33 Kriege allein seit dem 17. Jahrhundert hat Frankreich geführt zu dem unerbittlichen Zweck der „Einkreisung“ der Weltmacht oder die seine Unabhängigkeit zu sichern, zu dem Zweck, den König von Frankreich zum mächtigsten Fürsten zu machen, Frankreich zu die Dominanz in Europa, ja in der Welt zu bringen:
1. Krieg 1618–1648: Der Dreißigjährige Krieg; 2. Krieg 1659–1659: Krieg gegen Spanien; 3. Krieg 1667–1668: Revolutionskrieg gegen die spanischen Niederlande; 4. Krieg 1672–1678/1679: Krieg gegen Holland; 5. Krieg 1682–1683: Türkenkrieg gegen Österreich; 6. Krieg 1683: Krieg gegen die spanischen Niederlande; 7. Krieg 1688–1697: Pfälzischer Krieg gegen Deutschland; 8. Krieg 1701–1714: Spanischer Erbfolgekrieg; 9. Krieg 1719–1720: Krieg gegen Spanien; 10. Krieg 1733–1738: Krieg wegen der polnischen Erbfolge; 11. Krieg 1740–1748: Österreichischer Erbfolgekrieg; 12. Krieg 1756–1763: Siebenjähriger Krieg und Österreichischer Erbfolgekrieg gegen England; 13. Krieg 1768: Türkenkrieg gegen Russland; 14. Krieg 1778–1779: Bayerischer Erbfolgekrieg; 15. Krieg 1778–1783: Amerikanischer Unabhängigkeitskrieg; 16. Krieg 1792–1797: I. Koalitionskrieg; 17. Krieg 1793–1802: Krieg gegen England; 18. Krieg 1797: Napoleon gegen Venedig; 19. Krieg 1798–1800: Expedition nach Ägypten: Krieg gegen Türkei; 20. Krieg 1799–1802: II. Koalitionskrieg; 21. Krieg 1803: Krieg gegen England; 22. Krieg 1805: III. Koalitionskrieg; 23. Krieg 1806: Krieg zwischen Frankreich und Preußen; 24. Krieg 1808: Spanische Unabhängigkeitskrieg; 25. Krieg 1809: Krieg gegen Österreich; 26. Krieg 1812: Krieg gegen Russland; 27. Krieg 1813–1814: Koalition gegen Napoleon; 28. Krieg 1815: Krieg zwischen Frankreich und der europäischen Koalition; 29. Krieg 1809–1829: Russisch-Türkischer Krieg; 30. Krieg 1833–1839: Russisch-Ottomanischer Krieg; 31. Krieg 1854–1856: Der Krimkrieg gegen Russland; 32. Krieg 1870: Krieg Frankreich und Italien gegen Österreich; 33. Krieg 1870–1871: Krieg Frankreichs gegen Deutschland.





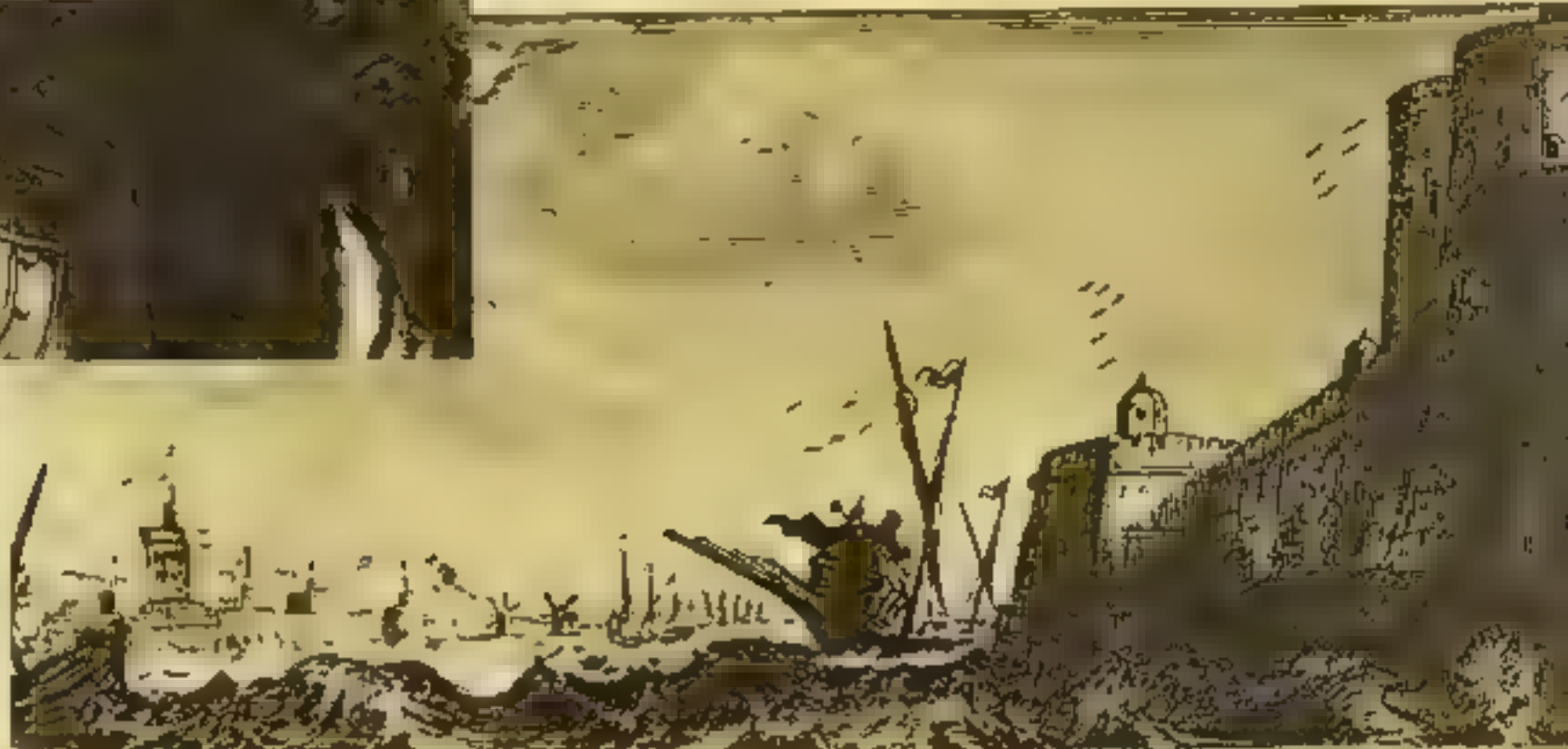
Prinz Eugen

der siegreiche Führer
der deutschen Reichs-
truppen, der die alte
Grenzaufgabe Oester-
reichs neu belebte
(1663–1736)

Die Einbruchspforte
der Türken nach Europa,
die Dardanellen



Die Festung Belgrad (Zeichen, Darstellung aus dem 17. Jahrhundert)



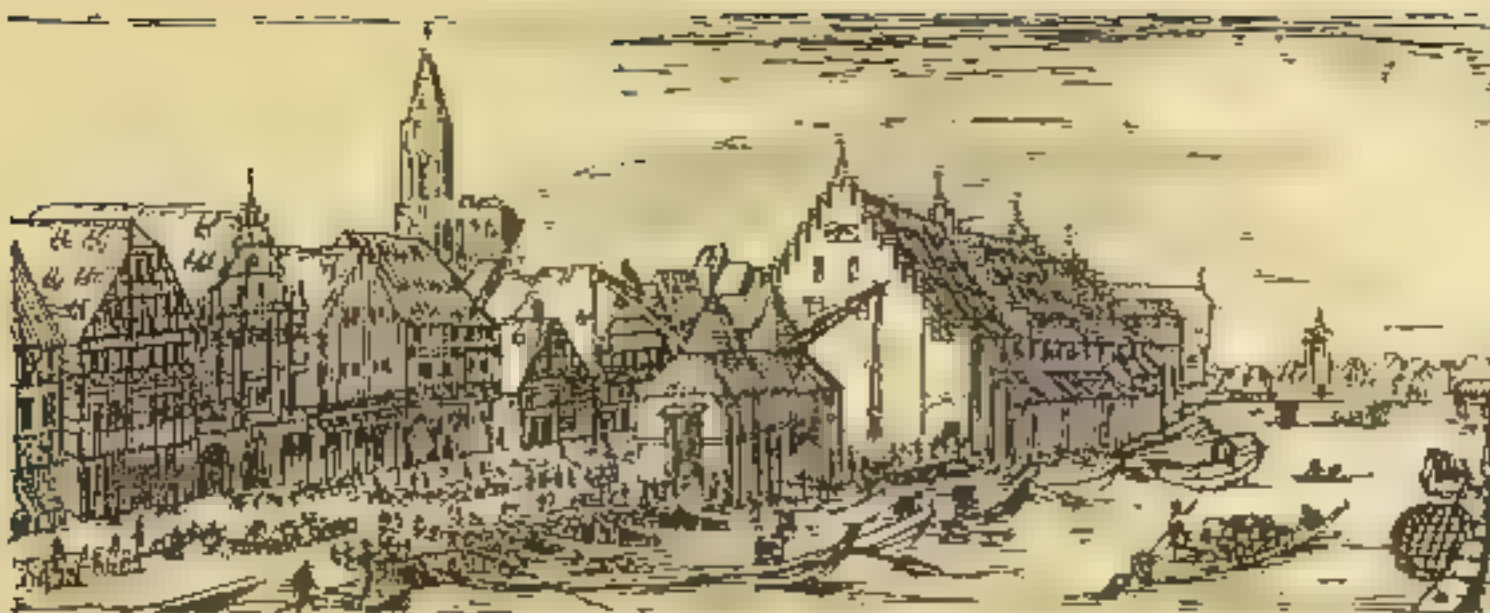
Konstantinopel

der Mittelpunkt des
alten türkischen Kaiser-
reiches

Szigetvár

1566 durch Graf v. Zriny
heldenmütig gegen die
Türken verteidigt Zriny
fiel 7. Sept. 1566 mit dem
Rest seiner Schar
(Drama Theodor Körners)





Die alte Reichsstadt Straßburg

morgen blühen kann. Am Schicksal ihrer Schwesterstädte haben sie erfahren, welche Hilfe sie vom bedrängten Reiche zu erwarten haben, und ihre eigenen verzweifelten Rufe verhallen vergeblich. Deutschland und Europa haben damals alle Mühe, um ihre notwendige Freiheit gegen Franzosen und Türken zu fristen!

Im Sommer 1678 erlebt Straßburg ein Vorspiel französischer Willkür. Der Marschall von Créqui erscheint vor der Stadt und fordert die Übergabe der Rheinbrücke. Diese Brücke war schon einmal zwei Jahre vorher von einem den Rhein heruntergekommenen französischen Trupp unter Hohn zerstört worden, ohne daß dafür eine Genugtuung durch das Reich erzwungen werden konnte. Als die Bürgerschaft daher nun die Übergabe verweigert, läßt der französische Heerführer die Zollschanze stürmen: Ihre 250 Verteidiger, deren kein Denkmal, kein dankbares Lied gekennt, werden von der Übermacht niedergemetzelt! Dann wird die Brücke verbrannt, Aehl geht in Flammen auf, vier Straßburg benachbarte Dörfer werden angezündet.

Am 9. August 1680 sieht dann, mitten im Frieden, ein gewaltiges französisches Heer vor den Toren. Wieder wird die Zollschanze besetzt, „um der Stadt Straßburg einen Dienst zu leisten“, erklärt der französische Befehlshaber, denn sie kommen ja immer als Freunde und Befreier. Abzugs machen sie diesmal die Komödie kurz. „Wenn man sich nicht bis zum andern Tag morgens um 7 Uhr ergeben habe, so wäre keine Gnade mehr vorhanden und würde die Stadt mit Feuer und

Schwert in Grund verkerbet werden“ 35000 Franzosen mit 82 Geschützen standen vor den Wällen. Aber mit 500 Mann Truppen und 3000 Bürgerwehr war kein Widerstand zu leisten.

Nach der „Eroberung“ begann auch für Straßburg eine Zeitenszeit voller Bedrückung, Erpressung und Seelennot. Nicht einmal das Auswandern nach dem Reiche wurde den Bürgern freigestellt. Wer auswandern wollte, dessen Vermögen wurde beschlagnahmt. Plötzlich Deutschland führte auf über diesen neuen französischen Raub und Verrat. Selbst in Frankreich fanden sich Männer, die dem nachberauschten König die Wahrheiten sagten. Der Erzbischof von Cambrai, Fénelon, schrieb seinen bekannten mutigen Brief:

„Mitten im Frieden haben Sie Krieg geführt und wunderbare Eroberungen gemacht. Sie haben eine Konfessionskammer eingerichtet, um zugleich Richter und Partei zu sein; das heißt die Beleidigung und den Spott der Usurpation und der Gewalt hinzufügen. Sie haben im Westfälischen Frieden, um Straßburg zu überraschen, nach zweifelhaften Ausbrudengesucht. Keiner Ihrer Minister würde es jemals gewagt haben, diese Ausdrücke nach so vielen Jahren in irgendeiner Verhandlung zu gebrauchen, um durch sie zu zeigen, daß Sie Ansprüche auf diese Stadt besitzen

Ein solches Befragen hat Europa gegen Sie vereinigt und erregt.“

Die „Réunionskammern“ setzten diese Eroberungen im Frieden fort. Über 400 Ortschaften ergriffte sich Ludwig XIV. nach und nach ohne Gegenwehr des zerfallenen, durch Unerregtheit gelähmten Reiches an. Und auch pfälzisches, lothringisches, flandrisches und rheinfränkisches Land wurde gewaltsam „réuniert“ und von Frankreich besetzt. Darunter auch die Grafschaft Saarbrücken.

Um seine Erfolge gegen das bedrohte und gekränkte Europa zu sichern, hatte Ludwig XIV. schon 1678 den holländisch-österreichisch-spanischen Verteidigungsbund gelockert und mit seinen Gegnern einzeln Frieden geschlossen. Österreich und nach ihm das Reich hatten auf das Elfaß und auf Freiburg, Breisgau verzichtet, um sich gegen die von Frankreich heimlich angeregten türkischen Angriffe zu verteidigen. Nunmehr konnte Kaiser Leopold sich ernsthaft gegen die aufschwellige türkische und französische Wühlerei in Ungarn und gegen die Nöthen des Sultans wenden. Im März 1683 konnte er nach großer Mühe gegen Frankreichs Willen ein Bündnis mit Polen schließen und feste Verabredungen mit dem großen deutschen Reichsurtheil treffen. Es war die beste Zeit, denn gegen Europas Sicherheit und Freiheit wandte sich nicht nur die im Westen lauende Grösse der Frankreich, sondern auch das von Frankreich her heimlich begünstigte Riesenheer Karas Mustafa Pascha.

Gleich den hunnischen und tatarischen Heeren ergoß sich die fürchterliche türkische Macht über Ungarn und Österreich. Verheerungen und Gewaltthaten bezeichneten ihren Weg. Im Juli 1683 wurde die stolze Hauptstadt Wien von einem unermesslich grossen Heere eingeschlossen. Vier Stunden weit debütierte sich das Zeltlager der Türken vor der belagerten Festung aus. In 25 000 Zelten war die kriegerische Auslese der asiatischen, nordafrikanischen und balkanischen Türkenheere untergebracht. Die asiatische Steppe, die ewige Bedrohung europäischer Schaffens und europäischer Besitzung, war wieder einmal am

deutschen Grenzland nachpolenwärts infanteriegeballt.

Die tapferen, opfermüthigen Verteidiger unter Rüdiger von Starheimberg schützten nicht nur Wien selbst, sondern die Freiheit und die Zukunft aller europäischen Völker gegen den asiatischen Zerstörungswillen der Sultansmacht. Das Aufgebot fast aller deutschen Fürsten, des Deutschen Kaisers und Polens war nötig, um schließlich den türkischen Arsturm zurückzuschlagen. Der Polenkönig Sobieski hatte mit seinem tapferen Reiterkorps sehr viel dazu beigetragen, um den Schlachtplatz des kaiserlichen Feldherrn Karl von Lothringen zum Erfolg zu bringen und Wien zu befreien. Polen hat hier also bereits schon einmal in seiner Heldichte in seinem eigenen Interesse die Zusammenarbeit mit Deutschland zum Wohle des gesamten Europas gefunden.

Der Dandier der Kaiserlichen Hermann Stegmann hat in ungemein treuer Weise (in seinem Werk „Der Kampf um den Rhein“, 1924, S. 270) das verhängnisvolle Zusammenstossen der französischen und türkischen Aufschläge gegen den europäischen Frieden gekennzeichnet: „Karl von Lothringen führte das kaiserliche Heer auf den Kahlenberg, Ludwig XIV. pilasierte die Heerstrasse, die durch Lothringen an den Rhein führte / zwei deutsche Kurfürsten, Max Emanuel von Bayern und Johann Georg von Sachsen, erklärten sich bereit, um des Reiches und der Christenheit willen mit ihrem Korps unter Karls Oberbefehl zu treten, Ludwig XIV. raubte pfälzischen, trrierischen und saarbrückenischen / Graf Rüdiger von Starheimberg verteidigte Wien, die Pforte des Orients, auf Tod und Leben gegen die Janissarenstürme, Ludwig XIV. schleppte das berühmte Strasburger Geldzug fort und nahm der im Freiheit geborenen Bürgerschaft Recht und Religion, Justiz und Konfessionsfreiheit / das deutsch-polnische Heer schlug am 11. September 1683 in blutiger Schlacht die Türken vor den Wällen Wiens und warf sie gen Osten, der allchristlichste König lag mit Heeresmacht vor Luxemburg und bedrängte mitten im Frieden die letzte Ardennenfestung der Katholischen Majestät von Spanien.“

Als das deutsch-polnische Heer,

das aus 50 000 Deutschen und etwa 15 000 Polen bestand, seinen großen Erfolg gegen die türkische Übermacht errichten hatte, gelang es dem Kaiser, Ungarn wieder zu befreien. Doch im Westen griff der „Sonnenkönig“ 1684 von neuem zu, eroberte die damals spanische Festung Luxemburg und erzwang den Kaiser und Reich, die ja durch die Türkenabwehr gebunden waren, im Regensburger Waffenstillstand die Anerkennung seines Landraubes (Neunioßen) westlich des Rheins, erschloß sich das stolze Straßburg. Das zu schwach gerüstete und uneinige Deutschland mußte Frankreichs Schlag gegen Europas und Deutschlands Rechtsicherheit hinnehmen.

Der deutsche Philosoph und Politiker Leibniz hat in seiner Schrift vom „Allerchristlichsten Kriegsgötzen“ (Mars Christianissimus) die Raubgier und den Übermut Ludwig XIV. gebrandmarkt, der im Bunde mit dem asiatisch-türkischen Feinde der europäischen Kultur sich am eigentlichen Wesen Europas schändlich verging!

Um seinen deutschen und holländischen Gegnern zuvorzukommen, und um die deutsch-österreichischen Siege gegen die Türken auszugleichen, brach Ludwig XIV. im Herbst 1688 in einem Überraschungskrieg gegen Mitteleuropa los. Im Vertrauen auf seine riesigen Armeen und auf seinen türkischen Bundesgenossen im Osten gedachte er Europa einzuschuchtern und seinem Willen zu unterwerfen. Zugleich wollte er seine Absichten auf das pfälzische Gebiet links und rechts des Rheines verwirklichen, um seine bewaffnete Hand in das alte Herzogtum des Reiches zu legen. Denn die pfälzische Prinzessin Elisabeth war aus heidnisch-un-deutschem Interesse mit dem Bruder Ludwigs XIV., dem Herzoge von Orleans, verheiratet worden. Nachdem ihr Bruder, der Pfalzgraf, gestorben war, hatte Ludwig XIV. unter Hintwegsetzung über das vorliegende Testament und über das deutsche Erbrecht Anspruch auf die kurpfälzischen Hausgüter erhoben.

Gegen den ungeheuerlichen Überfall der Franzosen kam aber bald eine europäische Verteidigungsfront zustande: England erhob Ende 1688 Wilhelm von Ora-

nien zu seinem König, Holland, Kaiser und Reich, Spanien, Savoyen und sogar Schweden traten gegen den französischen Ruhestörer zusammen, der sich mit den Türken gegen Europas Freiheit verschworen hatte. Da Ludwig XIV. einlah, daß er gegen eine solche gefdsloßene Abwehr die Pfalz nicht gewinnen konnte, entschloß er sich zum Verwüstungskrieg. Er gab den ungeheuerlichen Befehl, dieses blühende Land in eine Wüste zu verwandeln. Während die kaiserlichen Truppen in Ungarn durch den Gelbuz gegen die Türken gebunden waren, erhielten die französischen Feldherren die Weisung, die Pfalz niederzubrennen! Da der große Marschall Turzunne sich nicht eifrig genug bei den Verwüstungen zeigte, wurden andere geschickt. Unter ihnen erregte neben Duras, Bonfflers und Monclar, besonders der Graf de Mélac durch seine hemmungslose Grausamkeit das Entsetzen Europas.

Frankreich versuchte es kalibltig, den Gegenstoß der auf das äußerste provozierten Deutschen durch einen Streifen ausgebrannten, verödeten Landes aufzuhalten. Ingesamt wurden in dem so furchtbar gewordenen Winter 1688/89 in der Unterpfalz 12 Städte und zahlreiche Dörfer völlig vernichtet! Im Sommer 1689 kamen dann in der Landgrafschaft Baden-Durlach die Städte Kaßel, Baden, Baden, Bretten, Stollhofen und viele andere Ortschaften an die Reihe. Dem Marschall Herzog Duras genügte diese Verheerungen noch nicht. Er schlug vor, auch das ganze Gebiet nördlich bis Mainz zur Wüste zu machen. Starke französische Truppen übersinteten das Land, plünderten alle Siedlungen und ließen sie meistens in Flammen aufgehen. Gegen die unglücklichen, wehrlosen Einwohner verübten sie dabei die rohsten Gewalttaten. So wurden die Städte Mannheim, Frankenthal, Offenburg, Kreuznach, Ladenburg, Oppenheim, Alzei, Worms, Bretten, Bruchsal, Kaßel und Baden-Baden zerstört.

Im Herbst 1688 zogen die Franzosen in Speyer ein; eine Verteidigung hatten die Bewohner nicht gewagt, weil sie durch freiwillige Übergabe ihr Schicksal zu mildern hofften.



Französische Soldaten erubten die rohsten Gewaltthaten in der Pfalz

Auch war ihnen von den französischen Befehlshabern aller Schutz und die Achtung ihrer Freiheit und B e r e c h t i g u n g e n verbürgt worden, wenn sich die Stadt an Frankreich ergeben würde. Aber was besaßen solche Zusicherungen? Bald bekamen auch in dieser alten Domstadt Brand- schakungen und Gewaltthaten aller Art.

Gerade das französische Verhalten in Speyer bewies eine teuflische Rohheit. Am April 1689 kam der französische Marschall D u r o s in die Stadt und versicherte den Bürgern, daß außer dem Niederwerfen der Stadtmauern der Stadt kein Schaden zugefügt werden solle. Doch vier Wochen später wurden die Ratsherren und die vornehmsten Bürger von dem General M o n - c l a r benachrichtigt, daß sämtliche Einwohner die Stadt binnen sechs Tagen zu räumen hätten; dabei wurde ihnen nur die Flucht nach dem Elsaß, nach Lothringen oder Burgund gestattet. Vergebens flehten die Bürger Speyers um Schonung. Schnellast suchten die Einwohner sich und ihre heile Habe zu retten, denn schon begannen die französischen Soldaten die Wohnungen zu plündern. Die kostbarsten S c h a t z e d e s D o m e s wurden unter Aufsicht der Franzosen nach der Festung P h i l i p p s b u r g übergeführt. Hierauf eröffnete Monclar dem Stadt-

rate, daß Speyer auf den Befehl seines Königs niedergebrannt werden solle, die Bürger müßten ihr noch ruckstündiges bewegliches Gut nach dem Dome bringen, da dieser vom Brande verschont bleiben werde. Unter Jammern und Wehklagen wurde die Räumung fortgesetzt.

Viele Bürger suchten über den Rhein zu ihren deutschen Brüdern zu entkommen, aber die französischen Wachen fingen sie ab und schleppten sie unter Mißhandlungen zurück. Am dritten Pfingsttage, am 31. Mai, erhielten die Brandkommandos ihre Befehle. Abends loderten die Flammen und dicke Rauchwolken über der veredelten Stadt empor und wütheten die ganze Nacht hindurch. Am anderen Tage kamen die Raub- und Brandkommissare, um zu sehen, wie weit das Feuer die Stadt verheert habe.

Der kaiserliche Statthalter hatte mit einer Anzahl von Bürgern, die in der Stadt zurückgeblieben waren, den D o m sorgsam vor Brand und Zerstörung gesichert. Leider sollte auch diese Vorsicht ganz vergeblich sein! Zwar versuchte der Statthalter in der folgenden Nacht das verheerende Element zu unterdrücken, doch die Lechenden mühten ver der um sich greifenden Glut und dem vom Dach herunterschmelzenden Blei eistigst fluchten. Die Gewölbe brachen ein;

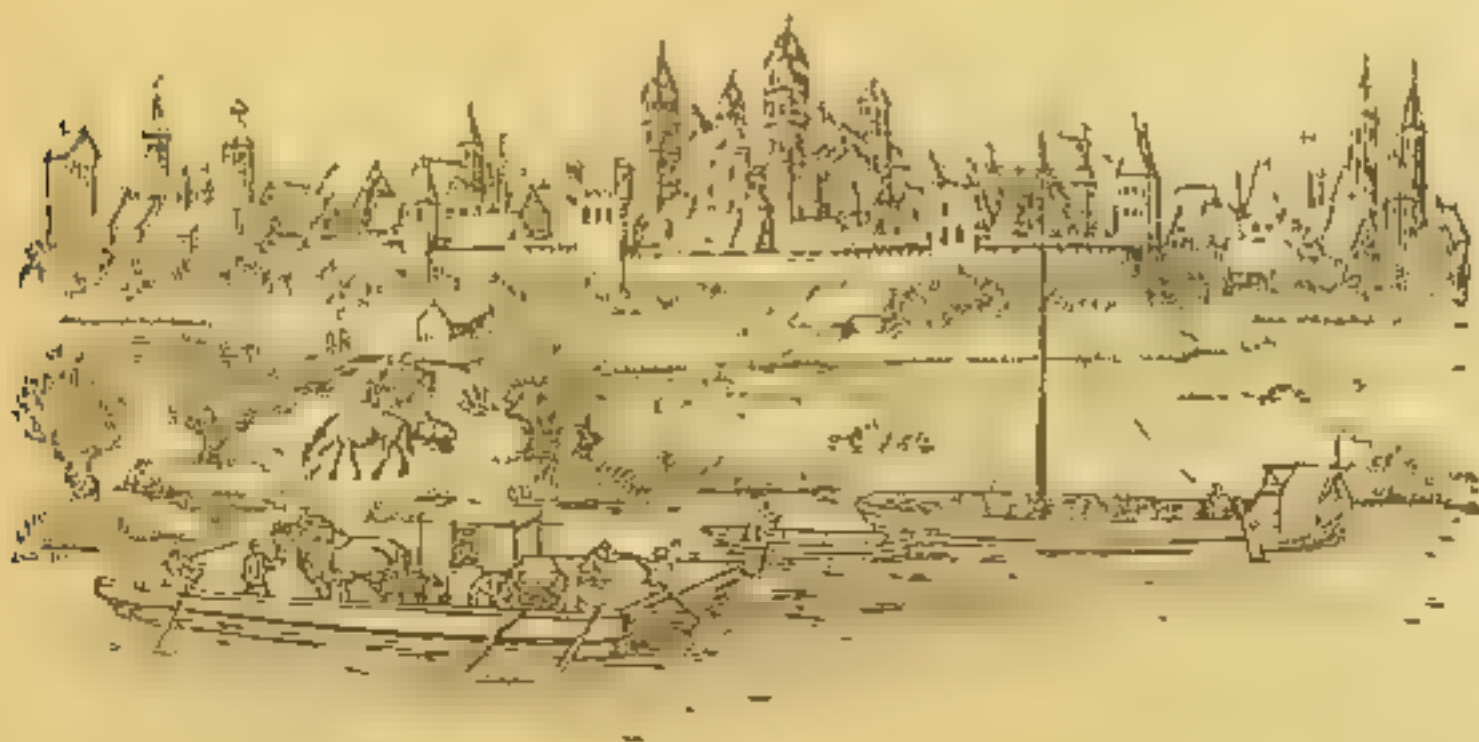
die Glocken fingen an zu schmelzen und stürzten krachend herunter; das geschmolzene Metall floss wie ein Feuerbach über die Straße.

Nachdem das Feuer in Speyer zwei Tage und zwei Nächte gewüthet hatte, war die einst so blühende Stadt fast nur noch ein Aschen- und Trümmerhaufen. Von dem Dome standen allein noch die ausgebrannten Mauern des Langhauses und vier Thürme. Der Statthalter erbat sich für diese Überreste von Monstar eine Schutzwache. Kaum aber hatte der Statthalter mit den Domherren die Stadt verlassen, so klangen die Franzosen in den Dom über die rauchenden Trümmer hinweg zum Königschor, zerschlugen die marmornen Sarkophage, brachen die Gräber auf, rissen die Überreste der Leichname des Kaisers Albrecht und der Kaiserin Beatrix heraus und warfen sie in launbalscher Rohheit in den Dom umher. Sie raubten die silbernen Särge und was sonst Wertvolles zu finden war. Schwärme als zuchlose oder blindwüthige Türken haben die Brandkommandos sich an der ehrwürdigen deutschen Grabstätte vergangen!

Auch das rechte Rheinufer lernte die französische Faust kennen. Im Februar 1689 war Heidelberg, und sein prächtiges Schloss der planmäßigen französischen Merkmännung ein Opfer gefallen. Das ganze Gebiet am unteren Neckar verlor seine Dörfer, Gärten, Obst- und Weinpflanzungen. Von Kastell bis nach Darmstadt wurden die Städte niederge-

brannt, wurde das Land verheert und die Bevölkerung fortgetrieben. — Furchtbar hatte sich die selbstsüchtige und völkerverräterische Franzosenwuth so mancher deutscher Fürsten gerächt. Viele Deutsche kamen zu der Erkenntnis, daß Deutschland es veräumt hatte, sich eine starke und einige Waffenwehr zu schaffen! Die Wehrer, die das friedensielige, arbeitsstrobe Deutschland lange Zeiten hindurch gescheut hatte, wüthete es jetzt blutdürstig in vervielfachter Menge in die Hand der französischen Eroberer legen.

Im Jahr 1689, in dem Frankreich die Pfalz und das nördliche Baden in eine leuchtige Wüste verwandelte, setzte sich aber das mißhandelte Europa gegen die französischen Übergriffe energisch zur Wehr. Die Seemächte Holland und England brachten im Bunde mit dem Reich, Österreich und Spanien den französischen Vormarsch zum Stehen. Der Mißerfolg Ludwigs XIV. in seinem dritten Raubkrieg (1688–97) und im Spanischen Erbfolgekrieg erüdete dann für einige Zeit die französischen Aufschläge gegen Europas kulturelle und politische Vielfältigkeit und Freiheit. — Aber mit schweren Geld- und Mucinsäßen mußten die Hauptmächte des damaligen Europa es wettmachen, daß Europas deutsche Mittemacht nicht wehrpolitisch stark genug war, um gleichzeitig den französischen Übermut und die türkische „Hunnenpolitik“ in Schach zu halten.



Speyer vor der Zerstörung

1689 wurde die schöne Stadt durch die Franzosen vernichtet. Zwei Tage und zwei Nächte wüthete das Feuer

Und wenn das Haus Österreich zusammen mit den Truppen der deutschen Kadsimtsen seit 1716 Ungarn wieder fest in seine Hände nahm und die Türken zurücktrieb, so konnte es doch nicht annähernd die Wunden ausgleichen, die Deutschland am Rhein erlitten hatte. Immer wird Deutschland der blutigen Schlachten gedenken, die der kühne Feldherr Prinz Eugen bei Peterwardein (1716) und bei Belgrad (1717) gegen die anatolischen Mächte gewann. Unvergänglich sind die Barockleistungen zum Schutz des deutschen, des europäischen Kulturbodens!

Den Wappen des großen Markgrafen Ludwig von Baden und des unvergleichlichen Eugen folgten Pilsch und Spaten. Ein geistreiches Siedlungs- und Kulturwerk brachten damals die deutschen Einwanderer in Ungarn zustande. — Aber trotz der glänzenden Erfolge im Endosien blieben die deutschen Kräfte doch geschnitten, kam Deutschland doch nicht zu einer machtweltischen Zusammenfassung, die sich im Interesse des europäischen Friedens durchsetzen konnte. Nach dem Scheitern Bernhard von Weimars, der im Dreißigjährigen Kriege auf Kosten der Reichsverfassung neue Macht schaffte, war der Anlaß zu einer staatlichen Einigung im alten Reichsraum nicht mehr möglich. Zunächst mußte das alte mittelalterlich-kaiserlich Reichsdeutschland, das machtslose System des Regensburger Reichstages erst von einer neuen Machtbildung aus deutscher Kraft überholt werden. Hierzu mußte erst Preußen in einer Großmacht aufsteigen!

Nur mit gleichzeitigen furchtbaren Verwundungen an seiner westlichen Grenze war es Deutschland im letzten Drittel des 17. Jahr-

hunderts schließlich geglückt, die von Frankreich angeregte türkische, weitgehend als die D. macht von Europa fernzuhalten. Das für Europas Zukunft so gefährliche Bündnis zwischen dem iranischen Imperialismus und der heillosen Sultansmacht hatte den Türken schließlich keinen Nutzen gebracht, wohl aber den Franzosen. Die Franzosen erwarben am Rhein wichtige Gebiete, während die Türken der deutschen (und auch polnischen) Abwehr in Südosteuropa erlagen. Während die Ostgefahr in letzter banger Stunde (1683) von Wien und vom Reichsraum zurückgehalten werden konnte, bereicherte sich Ludwig XIV.

Der Aufstieg des türkischen Ostens erlahmte in den folgenden Menschenaltern allmählich, weil die türkischen Kräfte nicht fest und gelberwartet waren, weil der lehnrechtliche Aufbau des türkischen Staates zu locker für eine moderne Kriegsführung war. Die deutschen Wappen in Ungarn taten das ganze 18. Jahrhundert hindurch ein Abtragen. — Aber die Drohung des asiatischen Ostens blieb und wird auch zukünftig bleiben. In jeder bannend entsetzten Blutwelle stand und steht sie wieder auf. — Heute ist die bannend-asiatische Massenkraft im Rußland übermächtig geworden und hat ein verhängnisvolles Bündnis mit indischen Elementen und dem auf solche Situationen spekulierenden Westen geschlossen. Europa muß auf der Hut sein. Europa, und besonders Deutschland muß an die Gefahren denken, die einst von der alten türkisch-sultanschen Macht drohten. Die weisen Kulturvölker Europas werden sich nur dann behaupten können, wenn Europas deutsche Mitte stark für den Verteidigungskampf ist und bleiben wird!





Dr. Werner Lehmann.

Erinnerung und Mahnung

Aufstieg und Verfall Spaniens

I

Durch den zielbewußten Willen Adolf Hitlers fand Deutschland den Weg zur Einheit und zu neuer Größe. In der Erkenntnis der Bedeutung rassenmäßiger Zusammenhänge formt sich das neue deutsche Schicksal. Ob wir nun heute gegen den Geist des Liberalismus, gegen Materialismus und Klassenhaß, gegen Judentum, gegen das Eindringen der Kirchen in die Machtsphäre des Staates kämpfen, so ist dieses Ringen immer ein Streit um die Erhaltung unseres Volkstums und unserer völkischen Eigenart: es ist der Sieg der deutschen Seele, der uns allein die Kraft zur Bewahrung und Festigung unseres Volkes und seines innersten Wesens gibt.

Wenn wir so zu tiefgreifenden Schlüssen gelangt sind, so haben wir sie nicht nur gefunden in der Deutung der Mote des Alltags, indem wir einen Ausweg suchten aus der Zerrissenheit der Zeit zu einem einigenden Prinzip, wir haben auch die Erfahrungen der Geschichte nutzbar gemacht. Doch nicht nur die Geschichte unseres eigenen Volkes war uns eine Warnung und eine Mahnung; die Staaten Europas entstammen, so vielgestaltig ihre Erscheinungsformen auch sein mögen, soweit sie kulturverderbend und kulturtragend wirkten, einer gemeinsamen Wurzel. Die Stürme der Völkerwanderung segten den entarteten römischen Staat hinweg; und die germanischen Völker einer noch rein erhaltenen nordischen Rasse gründeten neue, jugendkräftige Reiche.

Als besonders lehrreiches Beispiel leuchtet die Geschichte Spaniens auf. Dieses

Schicksal eines großen Volkes aber ist uns näher verwandt und berührt uns mehr als der Zerfall persischer, hellenischer und selbst römischer Kultur, weil die Elemente, die es heraufbeschworen, im wesentlichen dieselben waren, die auch uns niederzureißen drohen.

II.

Die Urvölkerung.

Um die spanische Geschichte zu deuten, ist es erforderlich, die Urvölkerung des Landes zu ergründen. Dies ist um so notwendiger, weil die ursprüngliche Bevölkerung Spaniens in eigentümlich zäher Beharrlichkeit trotz der Überflutung Spaniens durch fremde Rassen ausgedauert und sich behauptet hat. Diese Urrasse, die wir westliche Rasse nennen, zeichnet sich aus durch geraden Körperbau, schmales langliches, jedoch sanft gerundetes Gesicht, dunkles Haar, dunkle Augenfarbe, braunliche Färbung der Haut. Daß diese Rasse gerade im südwestlichen Europa heimisch ist, ergibt sich aus einer gewissen Übereinstimmung zwischen klimatischen und seelischen Eigenschaften. Die mildere Natur bedingt nicht die langes Schöpferkraft des nordischen Menschen. Der westliche Mensch findet sein Gelingen in einem auskömmlichen Dasein, das ihm ein sanftes Klima durch nicht allzu erhebliche Anstrengungen ermöglicht. Stimmungen leicht unterworfen, leidenschaftlich bis zur Höhe, aber auch weichlich bis zum Zerfließen, konnte sich der westliche Mensch wohl zu lösen Wunden

zusammenschließen. Es fehlte ihm jedoch die *Rassenbildende Kraft*. So vermochten in Spanien die einheimischen Stämme westlicher Rasse das Eindringen eines nördlichen Volkes, der *Kelten*, nicht zu verhindern.

Hiermit wanderten Angehörige einer Rasse ein, die in ihrer körperlichen Struktur und seelischen Haltung grundverschieden von der heimischen Bevölkerungsgesamtheit war. Zwar war der Einfluß dieser Scharen bei weitem nicht so groß wie derjenige, der im Laufe der Völkerwanderung etwa 1000 Jahre später ein durmenten *Westgoten*, es gelang ihnen aber doch, ein festes Bollwerk gegen die Machtgeliüste karthagischer und römischer Expansionspolitik zu schaffen. Außerlich besteht eine gewisse Ähnlichkeit zwischen westlicher und nördlicher Rasse. Auch die nördliche Rasse ist schlank und schmal, doch von weitaus größerer und kraftigerer Gestalt. Im Gegensatz zur dunklen westlichen Rasse ist der nördliche Mensch hellhäutig, blondhaarig und blauäugig. Meistens aber die *seelischen Merkmale* zeigen tiefgreifende *Unterschiede*. Planvolle Kühnheit, Fähigkeit und Ausdauer, Härte gegen sich selbst, Kohäsion des Entschlusses hat diese Menschen auszeichnet, die mit den so anders gearteten westlichen Ureinwohnern Spaniens in Verührung kamen. Wenn diese wenig Widerstandskraft zeigten, so haben sie sich doch in einem den Eindringlingen überlegen gezeigt in der Behauptung ihres Lebensrechtes auf dem Heimatboden. Wichen nicht die nördlichen Scharen jenen Zugvögeln, die wohl vom Drang nach dem sonnigen Süden mit seinem heiteren, leichtbeschwingten Leben erfüllt der rauhen Heimat entflohen, um doch nicht heimisch zu werden auf fremder Erde? Bewies sich hier zum ersten Male die Behauptung, daß gerade Menichen nördlicher Rasse nach ihrer Auswanderung aus der Heimat im fremden Land am ehesten ihr Volkstum und ihre Abstammung verachten, um widerstandslos im fremden Volkstum aufzugehen? Alle diese Fragen werden immer wieder auftauchen und uns im Laufe unserer Darstellung beschäftigen müssen. Schon die Kelten gaben sich, nur schwach an Zahl und mit starkem Männerüberschuß, schnell den Bewohnern des Landes hin, und es entstand ein Schlag, den man als *Keltiberer* bezeichnet.

Zwar drängte der weiche, unbeständige Sinn der westlichen Rasse die überhüllende Strenge und Ausdauer der nördlichen Eindringlinge, aber trotz immer geringer werdenden keltischen Blutes, anteilis vermochte Spanien lange eine gewisse Selbstständigkeit gegen karthagische und römische Kriegsscharen zu bewahren. Es dauerte Generationen, bis Rom endlich das zarte Volk der Keltiberer bezwang. Seitdem im Jahre 217 v. Chr. erstmalig römische Legionäre in Spanien Fuß gefaßt hatten, wahrte es bis zur Zeit des Kaisers Augustus (30 v. Chr. bis 14 n. Chr.), daß ganz Spanien nebst dem heutigen Portugal dem römischen Imperium einverleibt wurde. Heldenhast wie kein anderes Volk haben die Keltiberer immer wieder versucht, das römische Joch abzuschütteln.

Es muß hier noch einer weiteren Rasse gedacht werden, deren Eindringen in die iberische Halbinsel weniger bemerkbar verlaufen ging als der römische Einmarsch keltischer Scharen und römischer Legionäre. Es ist die *vorderasiatische Rasse*. So wird angenommen, daß die *baskische Sprache*, die eine Verwandtschaft mit den kaukasischen Sprachen aufweist, von Angehörigen dieser Rasse in Spanien eingeführt wurde. Die betrieblässigen Händler des Altertums, die *Phönizier*, unzweifelhaft ein Volk vorderasiatischer Rasse, haben wohl schon vor der keltischen Einwanderung umfangreiche Handelsniederlassungen gegründet. Als dann Karthago, die bedeutendste phönizische Gründung, nach dem ersten punischen Krieg (264–241 v. Chr.) Sizilien eroberte, versuchten die Karthager, das damals noch gold- und silberreiche Spanien zu unterjochen. Auch als Rom die karthagische See- und Handelsmacht völlig vernichtet hatte (146 v. Chr.), horte der Zustrom vorderasiatischen und auch afrikanischen Blutes nicht auf, wenn er auch nie den Anteil nördlichen oder gar westlichen Blutes erreichte.

Der rassistische Verfall des römischen Reiches, dessen Keime schon im endgültigen Stieg des *Plutokratismus* begründet lagen (366 v. Chr.), führte im ganzen Imperium zum Vordringen des sicherlich vorderasiatisch bedingten *Tripsertums*, dessen widerwärtiger, triebhaft überhitzter, ja perverser, nur auf übersteigter Wollust und primitiv-gesellschaftlichen

Überreizheiten aufgebauter Kust sich poarte mit arafaischer Robert und ödestem Materialismus. Mit der aufstommenden Geldwirtschaft begannen sich diese Naturen voll unruhiger Betriebsamkeit und niedriger Kassier durdwirgen, und die Geschichte des Kaiserreichs zeigt uns leider jumeist nur ein Zerbild ehemaliger Größe.

Da die Vertreter vorderasiatischer Masse in gewissen Zeiten der spanischen Geschichte eine verhängnisvolle Rolle gespielt haben und auch das jüdische Volk, welches sein Parastentum auch in Spanien trieb, wesentliche Merkmale dem vorderasiatischen Blutsanteil verdankt, ist eine kurze Schilderung der Eigenart dieser Masse notwendig. Der vorderasiatische Mensch ist mittelgroß, dunkelhaarig, dunkelbraun und dunkelhäutig. Ein besonderes Kennzeichen ist die stark vorspringende Nase, die sich im Kuorpelteil nach unten krükt und fleischig endigt. In seelischer Hinsicht erscheint das Bild vom Standpunkt der europäischen Massen aus wenig erfreulich. Mit der Negation zum Handel verbindet sich beim vorderasiatischen Menschen ein bedeutendes Ernährungsvermögen, eine verblissende Menschlichkeit und die Fähigkeit, die Schwächen der Mitmenschen zu erkennen und auszunutzen. Während das Geisbild der Organisation und des schlopienden Ausbaues zu fehlen scheint, gibt die Habgier der Menschenbehandlung und die Gefühllosigkeit, fremdes Gedankengut zu verarheiten und zu denien, die immer wieder geübte Möglichkeit der Zerkleinerung und der Unterboblung geordneter Verhältnisse.

Die Kirche.

Die formlose, überirdische, fast abstrakte Keinheit des Christentums wurde in den Händen ranaistischer Revolutionäre zur schärfsten Waffe gegen die Herrschaft des römischen Imperiums. Die Wat unterdrückter Sklavenseelen fand ihr Ventil in jener Lehre von der Gleichheit aller Menschen. Nicht weit war der Weg von dieser Erkenntnis bis zum wilden Ausbegehren gegen Ordnung und Gesetz. Und es war nicht um mindestens das unweifelbaste Verdienst jener immer Unzufriedenen, jener stets auf Zerstörung Bedachten, jener Meiß- und Haherfüllen, die jede Autorität untergruben, daß die christliche Bewegung lawinenartig anschwell, und daß sie das Römische Reich seinem Untergang ent-

gegentrieb. Über den Bestand dieses gewaltigen Staates hinaus beanspruchte die christliche Kirche Geltung und Herrschaft. Nicht achtete sie der Eigenart von Massen und Völkern, sie zwang den Widerstrebenden selbst mit der Gewalt weltlicher Waffen das auf, was allein sie in der Verblendung ideematischer Abstraktionen die alleinige Seligkeit nannte. Ihre Wurzel entstammte nicht dem Hebertsgeißel des Edlen, nicht dem Stolz des Tapferen und Fahren: nein, Leiden und Dulden wurden zu besonderen Verdiensten geistempelt, und frohe frische Arbeit und tätiges Handeln wurden zur Plage und leider oft unvermeidbaren Mißbeherabgewürdigt. Der asketische, hagere, kahle Mönch wurde zur Idealgestalt. Wie fern war er dem Heros nordischer Gedankewelt!

III

Diese kurze Andeutung der tiefen Gegenstände zwischen der heretischen Einstellung des nordischen Menschen und der vorderasiatischen Ideenwelt einflammenden Vorstellungsweise der römischen Kirche, die beherrscht ist vom Bild des geistlichen, dulbenden Sünders, war auch im Rahmen dieser Darstellung nötig, da sich auch durch die Geschichte des spanischen Mittelalters diese Klust als beherrschender Faktor zieht. Die germanischen Stämme, die im 5. Jahrhundert Spanien überfluteten, mußten schon Stellung zu diesem Zwiespalt nehmen. Die alten Stammesreligionen waren tot; sie waren gebunden gewesen an die Natur der Heimat und genügen dem weitum schweifenden Geist der erobernden Völker nicht mehr. Siegreich hatte das Christentum die römische Welt durchdrungen. Aber eine Scheidung haben diese germanischen Völker vorgenommen, die bewies, daß sie zu klavender Unterordnung unter das Joch der römischen Kirche nicht bereit waren. Während das römische Kaiserium im Chaos der beginnenden Völkerverwanderung nach Auflösung der alten Religionen in der Schaffung einer starken kirchlichen Zentralgewalt, die zu beherrschen und zu leiten es gewillt war, eine allerdings vergebliche Rettung vor dem Zerfall des Imperiums suchte, haben die germanischen Völker jumeist das Christentum in der Form angenommen, die man

in Ausübung auf einen germanischen Stren die „*artanische*“ nennt. Diese Lehre des Arius gibt nur eine Ähnlichkeit zwischen Gottvater und Gottsohn zu.

Die Westgoten

überfluteten unter ihrem König Eurich (466–484), von Südfrankreich kommend, die ganze pyrenäische Halbinsel, um nur den Nordwesten von Sueben, einem ebenfalls germanischen Stamm, zu überlassen. Sie gründeten hier ein Reich, das als das mächtigste und bestgeordnete aller germanischen Staatenbildungen der Völkerwanderung angesehen werden muß. Wenn sich eine dünne Herrschaft 200 Jahre behaupten konnte gegen zerfetzende innere und äußere Einflüsse, die stabiler gegründete Staaten vernichtet haben, wenn sich auch späterhin nach Zerstörung des westgotischen Reiches durch den verheerenden Ansturm arabischer Scharen aus den geschlagenen Resten des zermürbten westgotischen Heerbanns eine starke Macht bildete, die trotz tiefer innerer Gegensätze die Eroberer schrittweise vertrieb, so zeugt dies von der überflutenden Lebenskraft nordischer Völker.

Wenn wir den Ursachen des Niedergangs der Westgoten nachgehen, so sehen wir ein ganz besonders lehrreiches Beispiel, das uns die Gefahren aufdeckt, von denen die Herrschaft nordischer Völker so oft bedroht war. Der Germane kam nach Spanien als Herr. Der Krieger im Volksheer der Westgoten war ein freier Mann, kein unterwürfiger Knecht und feiger Sklave: sein Dienst war nicht totale Unterwerfung, sondern auf dem System der Gefolgschaftstreue aufgebaute freiwillige Unterordnung unter einem Führer, der würdiger und tüchtiger erschien. Diese auf einem persönlichen Verhältnis der Anhänglichkeit beruhende Ergebenheit konnte naturlicherweise nur kleinere Kreise umfassen. Sie barg notwendigerweise die Gefahr des Zusammenfallens größerer Staatsgebilde in sich. Sie mußte jedenfalls der Schaffung einer starken Zentralgewalt hindernd im Wege stehen. Das beweist uns die westgotische Geschichte. Der westgotische Staat hatte Anklänge an eine Art Adelsrepublik. Nur wenig hob sich das Amt des Königs aus der Schar der Großen heraus; und unmöglich war

es diesen oft, das herrliche Haupt unter ihresgleichen, als wählten sie den König anzuhaben, zu beugen. In der kurzen Zeitspanne von 399 bis 711 regierten 34 Herrscher; dies ergibt im Durchschnitt eine neunjährige Regierung für einen König. Immer wieder versuchten kräftige Herrscher, dieses Wahlkönigtum in ein erbliches umzuwandeln. Der tüchtige Leovigild (567–586) vermochte zwar nach wörterischem Kampf mit seinem ältesten Sohn den Thron seinem zweiten Sohn Recared I. (586 bis 601) zu vererben, aber schon mit dessen Sohn Liuva II. (601–603) brach die Reihe ab. Sisebut (612–621), einer der fähigsten Regenten, trefflich als Mensch, hervorragend als Feldherr, versuchte ebenfalls eine Stärkung der königlichen Macht. Es war vergeblich: als sein Sohn und Nachfolger Recared II. (621) starb, begann blutiger Bürgerkrieg zu toben, bis endlich Chindasuint auf seinem Sohn Recesuint den Thron bestieg (641–672). Gleich einem orientalischen Despoten ließ er schon bei seinem Regierungsantritt 200 Vornehme und 500 Personen aus ihrem Anhang hinrichten. Schwächer als der Vater erklärte schon Recesuint die Wahlbarkeit der Könige für einen wesentlichen Bestandteil der westgotischen Staatsverfassung. Der letzte tatkräftige König Wamba (672–680) wurde von einem seiner Eunuchen beseitigt. Nach dem Tode dieses Mannes (Erwig: 680–687) verfiel das Reich vollends in Anarchie. Endlose Fehden unter den rivalisierenden Großen lösten sich ab. Mordat untergrub die letzte Widerstandskraft der entarteten Westgoten, und eine arabische Heermacht von nur höchstens 12 000 fanatischen und disziplinierten Streikern schlug das aus Westgoten und geworbenen Soldaten gebildete Heer des Königs Rodertich, das aus 10 000 bis 90 000 Mann bestand (die Angaben sind sehr schwankend), in der siebenjährigen Schlacht bei Xeres de la Frontera (711).

Ein weiteres Moment der Schwächung der westgotischen Macht lag zweifelsohne in der Gestaltung des Verhältnisses zur Kirche. Als die Westgoten in Spanien Fuß faßten, war ihr Nachbar, der Frankenkönig Chlodowech (481–511), aus machtpolitischen Gründen zum römischen Christentum übergetreten. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, zu untersuchen, inwieweit

die stark mit römischer Kultur durchdrachte Bevölkerung Galliens auf diesen Entschluß einwirkte und die Ausdehnung des römischen Weltreiches bewirkte, es in jedermanns Verstand lag, daß diese Weisheit der Vorsehung auch nach Spanien, dessen Bevölkerung ja ebenfalls vor dem Einbruch der Germanen dem Glauben des Athanasius anhäng, überströmte. Die Westgoten verhielten sich daher sehr duldsam gegen ihre katholischen Untertanen. Der König Alarich II. (484 - 507) ging in seiner Großmuth sogar so weit, daß er in einem befreundeten Reich die Privilegien der in seinem Reich lebenden Römer, seien sie weltlicher oder kirchlicher Natur, niedersetzte. Uebel wurde diese Toleranz von der Kirche belohnt. Nach Alarichs Tode konspirirten die katholischen Bischöfe in Spanien mit dem Frankenkönig, und die Westgoten büßten ihre gesamten Besitzungen in Subfrankreich ein. Auch in der Folgezeit zeigte es sich immer wieder, wie wenig die intrigante römische Gesellschaft den Schlag verdiente. Schon unter Theudis (531 bis 548) wuchs der Einfluß der römischen Kirche, und jährliche Kirchenversammlungen zogen von der umfassenden Organisation der römischen Kirche. Der König Leovigild (567 - 586), den wir bereits als einen der kräftigsten westgotischen Könige kennen, erlaubte, daß die mächtigste römische Kirche einen tödlichen Zwist in seine eigene Familie hineinbrachte, der das Reich in seinen Grundfesten erschütterte. Im Bunde mit den Ostgoten, die einige spanische Seestädte besaßen, den Franken und den ebenfalls katholischen Sueven erhob sich Leovigilds Sohn und Mitregent Hermenegild gegen den Vater. Viel rothes Blut ist in dem von der Kirche gescharten Streit geflossen. Sie war die Unversöhnliche des Krieges. Leovigild siegte zwar, er zerstückelte das iberische Reich, er opferte den ungetreuen Sohn und ließ ihn bairischen Schmiedeten mit wegen dieser staatsnotwendigen Tat verbündet, und grausige Legenden hat die unerbittliche Kirche um ihn gewoben. Aber schon sein zweiter Sohn und sein Nachfolger Recared I. (586 - 603), vorsichtiger als der Bruder, gab den arianischen Glauben preis. Er trat zur römischen Kirche über, jubelte die orientalische Seite der Salbung und Krönung ein, begünstigte

die Kirche in jeder Weise und ließ an die Stelle germanischen Rechts das römische treten. So untergrub er die Kraft des westgotischen Reiches. Er zerstörte ihre Wurzeln aber vor allem, indem er das Verbot der Ehen zwischen Westgoten und Römern aufhob und so einer Rassenmischung die Wege ebnete, die den westgotischen Staat zwangsläufig zum Untergang führen mußte. Unter seinen Maßnahmen aber stand fordernd und säugend die römische Kirche! Wohl versuchten tüchtige Herrscher, den unvermeidlichen Verfall der westgotischen Macht anzuhalten. Vor allem trat Sisebut (612 - 621) hervor. Er vertrieb die Ostgoten aus Spanien, er hat auch zum erstenmal die zerschende Gefahr des Judentums, das sich in Spanien sehr stark entfaltete, eingesehen. Wie irrte er aber, wenn er glaubte, durch deren Belehrung zum Christenthum ihren Heiß zu wandeln! Spätere Herrscher, z. B. der Rebelle Sisenand (631 - 636), mußten die Unterstützung durch die Kirche damit bezahlen, daß sie der Gesellschaft hohe Vorrechte einräumten. Unter Receswinth (641 bis 672) wurde der Einfluß der Kirche sogar so stark, daß die westgotischen Kirchenversammlungen geradezu als gesetzgebende Behörden betrachtet werden mußten. Abnen war allerdings ein klar weltlicher Proben ungeordnet, aber an Zahl überwieg das geistliche Element deraet, daß die weltlichen Mitglieder dieser eigenartigen Reichstage nur den Zwecken der Tarnung dienten. König Wamba, ein tapferer Kämpfer, wurde das Opfer muthwilliger mündlicher Hinterlist (680). Die späteren Könige waren bloße Kreaturen der römischen Kirche. Die westgotische Gesellschaft endlich triff zusammen mit den Juden der monströse Vorwurf, an der völligen Vernichtung westgotischer Herrschaft in Spanien hervorragenden Anteil gehabt zu haben. Der Erzbischof von Sevilla, Dypas, rief den arabischen Feldherren Tarik zum Kampfe gegen seinen eigenen König herbei und überliederte so die ganze iberische Halbinsel dem Islam (711). Die Verräterei der Juden vollendete den Sieg des Morgenlandes. Die Reste der stolzen westgotischen Macht zogen sich in die unzugänglichen Gebirge Asturiens zurück, wo sie den Kampf mit dem mächtigen Feind unter

ihren Führern Petrus und Pelagius erneut auszuweichen und so bald die Entstehung neuer christlicher Staaten im Norden der Halbinsel ermöglichen.

IV

Mit den *A r a b e n* betraf eine neue Rasse den Boden Spaniens. Jahrhundertlang dauerte die Macht arabischer Staaten in Spanien, und erst das Jahr 1492 brachte ihren völligen Untergang. Doch noch über diese Zeit hinaus wahrte der Einfluss dieser neuen Rasse, die man die orientalische nennt, und nicht unwesentlich ist ihr Anteil an der Bildung des spanischen Volkes, wie sich dieses uns heute darstellt. Deshalb müssen wir, um die weitere Geschichte Spaniens zu verstehen, kurz auf die Merkmale der orientalischen Rasse eingehen. Mittelgroß und schlank, schmaltorso und schmalgesichtig erscheinen uns diese Menschen. Auch die Nase ist schmal und erst im unteren Drittel gebogen; die Lippen sind vollig. Haut, Haar und Augen sind dunkel. Die seelische Haltung ist besonders bemerkenswert, läßt sie uns doch den Siegessieg dieser Rasse, zugleich aber auch wieder ihr schließliches Abklingen begreiflich erscheinen. Es ist eine Herrenrasse, für die Unabhängigkeit eine wesentliche Existenzbedingung ist. Stolz und zähe Willenskraft, Würde und Beherrschtheit sind die Ausflüsse dieses Geistes. Eigen ist dieser Rasse andererseits aber auch Raublust und Grausamkeit und — als besonders kennendes Merkmal für ihre Entwicklungsfähigkeit — eine eigenartige Starrheit des Empfindungslebens. Die Seele des orientalischen Menschen bleibt haften an der Oberfläche, und die ihm angehabte Religion, der Islam, ist so recht das kennzeichnende Symbolbild seines Charakters. Aus dieser Religion, die sorg an Gemütswerten und arm an tiefer Sinnlichkeit, aber voll nüchternen und brauchbarer Lebensregeln ist, empfingen die Araber, als wichtigste Vertreter der orientalischen Rasse, einen gewaltigen Impuls, der sie zu Herren des Mittelmeers machte. Den schwerfälligen Sinn heutigere Nomadenstämme richtete schon *M o h a m m e d* auf die damalige Kulturwelt, wie er sie in den morischen Überresten des islamischen Reiches vorfand. Als Bringer neuen Heils setzten die arabischen Stämme die Welt über-

fluten. Feuer und Schwert sollten ihnen dienen zur Verwüzung der Erde. Fanatischer Glaube verband sich hier mit tollkühnem Mut und unerlöschener Todesverachtung: das Geschick eines jeden war vorher bestimmt, aber nur dem Tapieren und Würdigen winkte Allahs Himmel. Gab es den Lohn nicht in dieser Welt, nun: dem heldenmütigen Kämpfer um den wahren Glauben blühte die Erfüllung im Jenseits. Mit überwältigender Begeisterung zogen jene Scharen unter der grünen Fahne ihres Propheten in den Kampf. In der kurzen Zeit von knapp 100 Jahren wurden ganz Arabien, Palästina, Syrien, Persien, Ägypten, Nordafrika und Spanien unterworfen. Der größte Teil dieser Länder wurde bis auf den heutigen Tag der Kultur des Abendlandes entrissen und geriet völlig unter orientalischen Einfluss. Allein Spanien vermochte sich, wenn auch nicht völlig, aus dem Untersinken in arabisches Heuteverlassen zu retten.

Als die Araber in sturmischen Zug die punische Halbinsel überfluteten, fanden sie außer der westlichen Urbevölkerung, vorderasiatischen Menschen und Juden, die ja auch zum nicht geringen Teil Blut orientalischer Rasse in sich trugen, eine allerdings mit fremdem Blut stark vermischte *n o r d i s c h e* *B e v ö l k e r u n g* vor. Tatsächlich hat auch dieses Element in der ersten Zeit arabischer Herrschaft eine gewisse Bedeutung gehabt, ließen doch die Araber anfangs die christliche Kirche unbeelligt; sie begnügten sich mit der Erhebung besonderer Abgaben. Auch als sich durch *A b b e r - M a h m a n* I. (756–789) das Kalifat von Kordoba vom Kalifat des Ostens (Damaskus, später Bagdad) löste, behaupteten die Christen noch wichtige Staatsstellungen, vor allem in Verwaltung und Heerwesen. Erst mit dem wachsenden Widerstand der in Asturien gesammelten Reste der westgotischen Macht wankte sich die Nachsicht, zumal sich auch vielfach christliche Priester zu Einnahmen des Prophetenbireisen ließen. Unter *M o h a m m e d* I. (852–886) sind dann die Christen unterdrückt worden. Ein gewisser nordischer Blutsanteil blieb gleichwohl auch im mohammedanischen Spanien erhalten, da gotische Geschlechter zum Islam übertreten waren. Vor allem scheint sich aber das westliche Blut verstärkt zu haben, stellte es doch bestimmt bei der später aus Nordafrika ein-

dringenden berberischen Bevölkerung, die sich aus fleißigen Bauern und Handwerklern zusammensetzte, einen erheblichen Anteil. Wir müssen uns auch hier, ähnlich wie wir es anfangs bei der westgotischen Invasion taten, vorstellen, daß die Eroberer arabischer Rasse nur eine ziemlich dünne Herrschicht darstellten. Sicherlich ist die Eigenart und erstaunliche Vielseitigkeit mohammedanischer Kultur in Spanien nicht als typisches orientalisches Gewächs anzusehen, wenn man die arabischen Bestandteile unverkennbar macht. Seinen bedeutendsten Höhepunkt erreichte das Kalifat von Kordoba unter Abd-er-Rahman III. (912–961). Es war das bestgefugte und bevölkerteste Reich Europas zur damaligen Zeit. Man schätzt die Vollsahl dieses Staates, der etwas mehr als die Hälfte der pyrenäischen Halbinsel umfaßte, auf etwa 25–30 Millionen, während um 1800 ganz Spanien nur etwa 10 Millionen Einwohner hatte. War Spanien schon zur Zeit der Römer ein Exportland für die Produkte der Landwirtschaft und Fischerei, so blühte jetzt vor allem unter einer strikten Regierung Gewerbe und Handel auf. Ich glaube, daß weniger die Vergabung der orientalischen Rasse, als vielmehr die äußeren Umstände, zu denen noch eine für die damalige Zeit sehr günstige verkehrsgeographische Lage beizutragen, den glänzenden Aufstieg der mohammedanischen Macht in Spanien bewirkten; ja, daß vielmehr fremde und nicht zum geringsten Teil nordische Elemente mit teilhatten an der Ausgestaltung dessen, was wir heute maurische Kultur nennen.

Der orientalische Mensch neigt nicht zur Problematik, nicht zur metaphysischen Betrachtung des Lebens! Seine Freuden sind irdische Freuden, derbe Sinnlichkeit beherrscht ihn, und nicht der Drang zur Erkenntnis der Tiefe ist ihm eigen. Ein philosophisches System hat der Islam nicht geschaffen; praktische Lebensregeln birgt der Koran; arabische Forschung geht nicht auf den Grund der Dinge. Nicht die tiefstehende Philosophie des Plato regte die Araber an; der pedantische und nüchterne Biograph Arriostoteles, der die genialische Einseitigkeit der platonischen Ideenwelt tyrannisierte, wurde zum Lehrmeister der Araber. Aus diesem trüben Vernein schöpften sowohl die Philosophie des Ibn

Roschd (genannt Averroes, geb. 1126, gest. 1198) als auch die Theosophie des Juden Maimonides (geb. 1135, gest. 1204). Als besonderer Beweis für die Höhe und schöpferische Kraft maurischer Kultur werden uns die Baudenkmäler dargestellt, wie sie uns in der Omajjaden-Moschee zu Kordoba (vollendet unter Hakeim II., 961–976) in der Giralda zu Sevilla und in der Alhambra zu Granada vor Augen treten. Auch hier erblicken wir in der maurischen Kunst nur eine Fortsetzung, nicht aber eine Umbildung uralten Erbes.

Während unter dem Weir Mohammed (genannt Almanzor), der statt des schwachen Kalifen Hisham II. (976–1010) die Regierung führte, noch einmal der Glanz mohammedanischer Waffen in Spanien hell erstrahlte, verfiel bald nach seinem Tode das Reich der Omajjaden in mehrere unabhängige Fürstentümer. Innere Zwistigkeiten, die wohl im Zusammenhang standen mit der Entartung der orientalischen Rasse in Spanien, beunruhigten das Vordringen christlicher Staaten. Unter dem Impuls der Religion versuchte im Jahre 1086 der fanatische Vellestann der Morabiten unter der Führung des Jussuf ben Tachfin erneut, Spanien dem Islam zu unterwerfen. Von Marokko und dem indischen Spanien aus unternahmen sie verheerende Streifzüge, bis endlich die kriegerische Glaubensfeste der Morabiten ihre Macht verkrüppelte (1157). Aber auch ihre Herrschaft verfiel bald, und übrig blieb seit dem Jahre 1250 als einzige arabische Regierung das Königreich Granada (bis 1492).

V

Schon in den Zeiten größter Entfaltung maurischer Kultur in Spanien bildeten und entwickelten sich aus den Resten westgotischer Macht neue fränkische Reiche. Der nordische Mensch hat den Islam abgelehnt. Seine dürstende Seele konnte nicht befriedigt werden durch die lebigen sinnlichen Freuden, die der Islam dem Gläubigen verbot.

Erbittert wurde der Kampf angenommen. Wohl stand er unter dem Zeichen des christlichen Kreuzes, aber dieses lag im Damm nordischen Lebensglaubens. Es stark war nordische Be-

Gemung, daß sie das aus andern Wurzeln stammende Christentum bei seiner Monarchistatistik unter den germanischen Stämmen wesentlich verändert. Etwas von der heldischen Einstellung des nordischen Menschen ging in die Lehre des Heilands und ihre kirchliche Abwandlung über. Aus dem leidenden Dulder wurde der kämpfende Heerkönig. Als schönste Blüte dieser eigenartigen Verbindung zwischen nordischem Blut und Christentum aber erstand das mittelalterliche Rittertum. Diese große Genossenschaft des „Schildamtes“, die sich über ganz Europa erstreckte, hatte ihre gemeinsamen Gesetze und Regeln. Reinhaltung des Blutes war ihre erste Forderung, Aufrichterhaltung der Ehre, strenge Disziplin und Zucht, Wahrung von Eide und Anstand waren ihre Bedingungen. Nicht Geld und Gut waren erstrebenswerte Ziele kriegerischer Ruhm, anständiges, ehrliche Gesinnung, makellose Abkunft entschieden allein über den Wert des Mannes; Gottesdienst aber war Schutz der Schwachen und Hilfslosen und endlich zwar unbarmherziger, aber offener, ebenfalls an bestimmte Regeln gebundener Kampf mit den Ungläubigen.

Auch in Spanien haben die Ritterorden das größte Verdienst an der Niederwerfung der maurischen Herrschaft. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden in Kastilien die beiden Orden von Alcantara und Calatrava, in Galizien der von San Jago, auch von Compostella genannt, und in Portugal der Orden der Ritter von Avis.

Portugal

Portugal bildete schon im Jahre 1094 einen selbständigen Staat. Nur in den Jahren 1580 bis 1640 war es Spanien einverleibt. Wenn wir jetzt beobachten, daß es im Gegensatz zu Spanien eine gewisse Bedeutung bewahren konnte und auch erhebliche Teile seines Kolonialbesitzes zu halten vermochte, so glaube ich, dies weniger als eigenes Verdienst werten zu können, vielmehr hat sich Portugal schon seit den Tagen des schwarzen Prinzen (gest. 1376) einer starken Unterstützung durch England erfreut, die sich nach seiner Wiederherstellung als

selbständiges Königreich im Jahre 1640 allerdings immer mehr zu einer Art Vasallenverhältnis ausgestaltete.

Die Ritterorden stellten verhältnismäßig selbständige christliche Heere dar. Während sie in unermüdlichem Eifer für das Christentum kämpften, wirkte sich die Kraft der spanischen Teutonen in ständiger Faser und wir müssen selber oft genug feststellen, daß die Kustien dieser Staaten nicht nicht selten mit maurischen Herrschern verbündeten, um über andere christliche Staaten herzuwühlen. Aus der Vielzahl einzelner Staaten haben sich schließlich im christlichen Spanien zwei große Kastilien und Aragonien (1230). In Aragonien wurde die Stellung des Königs durch mächtige Große stark eingeschränkt. In Kastilien hingegen, wo das nordische Blut sich starker behauptet hatte, gelang es den Herrschern nach langen Kämpfen, die freischwebend ohne Rücksicht darauf, ein kaiserliches autoritäres Regiment zu entfalten.

Schon durch Ferdinand III. von Kastilien (1230–1252) wurde die Macht der Mauren derart geschwächt, daß ihre völlige Vertreibung aus Spanien nur noch eine Frage kürzester Zeit zu sein schien. Wenn seit diesen Tagen nur geringe Fortschritte im Krieg mit den Bekennern des Propheten gemacht wurden, ja diese sich noch 2½ Jahrhunderte in Spanien halten konnten, obwohl ihre Macht durch äußere und innere Einflüsse zerrüttet war, so liegt dies daran, daß seitens der christlichen Herrscher erhebliche Fehler begangen wurden. Der spanische Adel begann die Gesetze des Blutes nicht mehr zu achten. Schon unter Ferdinand III. wurden vornehme Araber aus den eroberten Provinzen als Mitglieder des spanischen Adels anerkannt. Wir haben oben, daß die katholische Kirche Kastenunterschiede als Wertmaßstäbe nicht gelten ließ. So überbrückte sie denn in den Zeiten beginnender Zerfahrenheit des Rittertums die Bindungen, die sich dieses im Stolz auf die Bewahrung reinen Blutes auferlegt hatte. Schon unter Alfons X. von Kastilien (1272–1284), dem eine kurzschichtige Gesandtschaftsreise den Beinamen „der Weise“ gegeben hat, zeigten sich die Früchte dieses Verhaltens. Alfons selbst bildete der Pracht und dem Glanz exotischer Sultane und verschwendete die kargen Mittel seines Landes zur Befriedigung seiner Eitelkeit.

Das aus den Zeiten schlimmster jüdischer Verwahrlosung des oströmischen Reiches stammende römische Recht vollendete damals seinen Siegeszug in Spanien. Um seinen Aufwand bestreiten zu können, griff Alfons zu dem Mittel der Kreuzverschlechterung. Die hierdurch entstehenden Verwirrungen im Gewerbe und Handel benutzten die Juden, die ihm auch den verhängnisvollen Vorschlag einer „Inflation“ gemacht hatten, zu unerträglichen Wuchergeschäften. Seit Alfons X. haben denn auch die Juden als Finanzminister und Berater der spanischen Herrscher einen großen Einfluß auf die Politik ausüben können. Schließlich rief sogar Alfons X. im Kampfe mit seinem Sohn Sancho IV. (1284–1295) den König von Marokko zu Hilfe. Es darf hier auch nicht vergessen werden, daß Alfons X., dessen Mutter eine Tochter des Hohenstaufischen Kaisers Philipp von Schwaben (1198–1208) war, in den traurigen Zeiten des Interregnums den Titel eines römischen Königs erliefte. Der Einfluß der Juden nahm unter seinen Nachfolgern noch zu. Alfons XI. (1312–1350) stellte an die Spitze der Finanzverwaltung den Juden Joseph, der sich in unerhörter Weise bereicherte, bis schließlich die Volkswut den König zur Befestigung dieses Blutsaugers zwang. Aber schon kurze Zeit später dringen Juden erneut in Ministerstellen ein. Der Jude Samuel Levi war Schatzmeister unter Peter dem Grausamen von Kastilien (1350–1366) und hat diesen gräßlichen Wüterich in allen seinen Schandtaten nach bestem Können unterstützt.

Die Zeiten der Könige Alfons XI. und Peter I., die übrigens gleichartige Verheerungen in den Königen von Aragonien und Portugal hatten, sind auch in anderer Hinsicht Beweis für eine verheerende Entartung und furchtbare Miswirtschaft. Eine Vielweiberei ist es, die auf den Einfluß orientalischer Götterglaubens zurückzuführen ist. Entsetzliche Ströme Blutes sind geflossen in den Kriegen, die Eifersucht und Haß, die primitive Liebes-Verdrossenheit und Machtgier dieser Völker entseelten. Oft genug hat die Kirche sich nicht gescheut, die ehebrechenden Verbindungen dieser Könige nachträglich anzuerkennen, und Bastei aus diesen schandlichen Wuchergeschäften gelangten auf die spa-

nischen und portugiesischen Throne, denn den Söhnen dieser Nebenfrauen wurden bald die gleichen Rechte wie den Kindern der rechtmäßigen Gemahlinnen eingeräumt. So mag denn in den Geschlechtern der Habsburger und Bourbonen, die sich mit den spanischen Dynastien verunreinigten, orientalisches und vielleicht sogar jüdisches Blut fließen!

Diese verderblichen Einwirkungen wurden freilich wieder zurückgedrängt, wenn tüchtige Herrscher und verantwortungsvolle Staatsmänner das Steuer des Staates in die Hand nahmen. Besonders merkwürdig ist die kurze Regierung Heinrichs III. von Kastilien (1390–1406). Bereits mit noch nicht 14 Jahren erklärte sich Heinrich III. für mündig (1393). Mit erschrecklicher Umsicht hat dann dieser junge Mensch zum Wohle seines Volkes regiert. Seine wichtigen finanzpolitischen Maßnahmen verband der König mit einem klugen Vorgehen gegen die Annahmungen der katholischen Kirche, die ebenfalls seine Rechte zu schmälern suchte. Endlich forderte Heinrich III. machsig die wachsende Seegeltung seines Landes und legte so den Grundstein zur künftigen Weltmacht. Die Wiederanwindung der Kanarischen Inseln geschah zu seiner Zeit. Selbst unter der schwachen Regierung seines Sohnes Johann II. (1406 bis 1454), dessen Zeit mit inneren und äußeren Unruhen erfüllt war, gingen diese Errungenschaften nicht verloren. Ein wenn auch strupeloser, so doch kräftiger und kluger Staatsmann, Alvaro de Luna, hat den erneuten Fall verhindert. Gerade zu dieser Zeit hat übrigens der Herrscher des Nachbarreiches Aragonien, Alfons V. (1416–1458), in Süditalien Fuß gefaßt und die spanische Herrschaft für die Zeit bis zum Jahre 1713 begründet.

Alfons Enkel Ferdinand V., der Katholische (1479–1516), vermählte sich im Jahre 1469 mit der Erbin von Kastilien, Isabella I. (1474–1504). Beide Reiche wurden vereinigt (1479), und die ganze Kraft Spaniens, die sich so oft im gegenseitigen Hader zerplüßert hatte, konnte sich nun voll und ganz nach vollzogener innerer Festigung der äußeren Entfaltung zuwenden. Granada, die letzte Stütze maurischer Macht auf der pyrenäischen Halbinsel, wurde genommen (1492), im gleichen

Jahre entdeckte der Genuese **Kolumbus**, der auf spanischen Schiffen eine abenteuerliche Fahrt gen Westen unternahm, um Indien zu erreichen, **Amerika**. Gemeinsam mit dem portugiesischen Schwertervolk ging Spanien daran, die Welt zu erobern. Die Erbin Spaniens, **Johanna**, heiratete **Philipp den Schönen** (I) von **Burgund** (gest. 1506), den Sohn des deutschen Kaisers **Maximilian I.** (1493 bis 1519). Der Enkel **Karl V.** (als König von Spanien: **Karl I.** 1516 - 1556) vereinte das Deutsche Reich, Spanien mit seinem gewaltigen Kolonialreich und Italien unter einem Zettel. Nie hat ein Reich einen größeren Umfang gehabt als Spanien zur Zeit **Karls V.** Nie hat ein Herrscher größere Länder regiert als dieser Monarch, in dessen Reichen die Sonne nicht unterging. Nie ist aber auch ein Staat schneller verfallen als dieses Weltreich, aber als Deutschen rufen sich die Urgründe dieses geheimnisvollen erlöschenden Reichs.

VI

In der richtigen Auswertung des spanischen Weltreiches sehen wir noch einmal nordische Willenskraft, nordischen Schöpfergeist, nordische Erfindungs- und Gestaltungsgabe am Werk. **Isabella I.** selbst zeigt uns ein nordisches Äußeres und nordisches Wesen. Freilich die Generation kühner Welteroberer, die mit einer Handvoll wagemutiger Gefellen ganze Kulturreiche unterwarfen, war nicht frei von irdischen, unbewußt wirkenden Zügen. Orientalisches und vorderasiatisches Blut kreist in diesen Mänteln. Diese Mischung gestalte den Tugenden großer Planung und energischer Durchführung die Eigenschaften der Habgier und Grausamkeit, der Tücke und Heimmachungslosigkeit hinzu. Die in der Renaissancezeit beginnende **Lösung des Individuums** aus den Fesseln mittelalterlicher Bindungen, wie sie uns etwa im **Nordtum**, im **Zunftsweien**, in den **Mondbeerden** entgegentraten, und die Ausbildung der freien Persönlichkeit mußte Charaktere fordern, die mit der Kraft des Geistes rachsichtslose Eigenmacht verbanden. In grauenhafter Weise lebt sich vorderasiatisches Habgier und Willkür, orientalisches Hebel und Machtgier aus. So erschienen zwar **Fernando Cortez** (geb. 1485, gest. 1547), der allem aber **Francisco**

Pizarro (geb. 1475, gest. 1541) und ihre Genossen, großartig in ihrer Zielsetzung, aber ebenso groß in Treulosigkeit und Verrat, in erbarmungsloser Härte und niedrigster Triebhaftigkeit.

Dan diese Naturen nicht sang waren, aus den erschöpften Staaten neue Kulturreiche aufzubauen, beweist die spätere Geschichte der spanischen Kolonien in Amerika. Ja, die falsche, nur auf rachsichtslose Ausbeutung eingestellte spanische Kolonialpolitik hat sogar, so paradox dies auch bei der Zuzahme an Madrilänsen auch Hingen mag, zum Niedergang des Mutterlandes wesentlich beigetragen. Der mühelose Erwerb von Schätzen lockte gerade träge Naturen in Spanien zur Auswanderung. So lebte der junge Abenteuer und Reichtumern beladen in die Heimat zurück, aber hier führte er ein faules Leben des Genusses das nicht nur ihm, sondern auch seine Erben entnervte. Zu dieser moralischen und geistigen Entartung, die freilich auch schon als Folge rachsichtsloser Zerschlagung zu werten ist, trat wieder als Auswirkung neuer Massenverfall. Die geistige Gleichgültigkeit der von den Indianern oft als Götter vereherten Eindringlinge schenkte nicht nur vor unheimlichen Vergewaltigungen barmlöser und zutraulicher Indianermädchen. Aus den Wäldern aber entstand ein **Mexiko**, das bald in die dünne Herrschaft einbrang und diese aus der Herrschaft vertrieben. Noch stärker wurde dieses Massenverfall, seitdem die Kolonialverwaltung nach dem **Paradoxa** der durch barbarische Unterjochung, vollständige Verflärung und übermäßigen Arbeitswahn ganz der **Verflärung** der **Urbewohner** zur Einführung von **Negerflaven** griff. Trotz starrer politischer Abhängigkeit vom Mutterland entwickelte sich in den Kolonien eben durch die rachsichtslose Vermischung eine neue Gestaltung, die zwar spanisches Kulturerbe in verflähter Form in sich barg, aber Einflüsse von außen so stark zugänglich war, daß im Geiste der französischen Revolution und der Erschütterung des Mutterlandes ein verhältnismäßig leichter Abfall möglich war. Es entstanden nach dem vergeblichen Versuch des genialen **Bolívar** (geb. 1783, gest. 1830), ein einheitliches Reich zu schaffen, in Südamerika selbständige Staaten. Wenn diese

Staaten bis heute zu einer inneren Konsolidierung nicht gekommen sind, wenn sie durch dauernde Revolutionen erschüttert werden, wenn sich dort noch heute trübseliges Elend neben prächtigem Reichtum strupplicher Verschwendung breitmacht, dann gibt auch hier die russische Zusammenlegung vielfach die erforderliche Erklärung.

Noch zeugen mexikanische und indamerikanische Kathedralen von der kulturellen Leistung erster Eroberer und ihrer wenigen gleichgesinnten Nachfolger. Eigenartig geübert arabische Symbole durch die Welt der Renaissance und des Barock. Aber die Architektur ist nach dem Verfall des *Churriguerrismus*, des spanischen Nationalstils des 18. Jahrhunderts (benannt nach *Churriguera*, gest. 1725), auch in Mexiko seelenlos, und Prunkpaläste in allen Eularen, die sich sonderbar in dieser fremden Welt ausnehmen, „kriechen“ mit den schändlichsten Produkten entsetzter Technik, den modernen Türmen zu Babel, mit den Wolkenkratzern, die Hauptstraßen der Städte

V I

Die Trägheit des in den Kolonien halt und bequem gewordenen Neureichen erstarrte den wirtschaftlichen Aufschwung Spaniens. Die mühelos errissenen Schätze wurden sinnlos verprast. Der Tatige aber blieb in den Kolonien, wo im Gegensatz zur Heimat geringe Arbeit hohen Lohn ernten konnte. Die Begabten wanderten aus. Der Abfluß tüchtiger Menschen in die Kolonien war so stark, daß schon im 17. Jahrhundert zur Niederlassung in Südamerika eine besondere königliche Erlaubnis notwendig war. Doch da war es schon zu spät!

Aber diese Erschöpfung ist nicht die einzige Ursache für den Niedergang Spaniens. Wir können in der Vormachtstellung der Kirche kein Moment der Förderung gedenken, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens sehen. Wohl hatte nordischer Geist das Weltbild des Christentums beeinflusst, aber nie wurde die Führung der katholischen Kirche frei von den Fesseln bedrückender Dogmatik und ähnlich dem Islam, wenn auch in weniger grober, vielmehr in gedanklich vertrockneter Form, ist starrer Autoritätsglaube ihr wichtigstes Rückzug geblieben. Dieser aber mußte notwendigerweise genügend Fort-

schritt feindlich sein. Die Zeit der Entdeckungen, die Renaissance und in ihrem Gefolge die Reformation befreiten die menschliche Seele aus der Enklave, in der sie die Kirche hielt. Der erbitterte Kampf endete in den nordischen Ländern mit der Niederlage der Kirche, und mächtig hob sich der freie Herrschergeist zur Lösung steifer Probleme. So wird das 16. Jahrhundert zur Epoche der Vertreibung der Seele vom Zwang der Kirche, das 17. zur Zeit beginnenden Aufschwungs der Natur- und Geisteswissenschaften, das 18. zur Periode der Vertiefung dieser Erkenntnisse. Endlich das 19. Jahrhundert bringt den Sieg, jedoch ist es ein Triumph des Geistes, der die Seele nicht befriedigt.

Spanien aber hat diese ganze Entwicklung nicht mitgemacht. Es ist bodenlos von ihr an der Peripherie berührt worden, ohne entscheidend beeinflusst zu werden. Wir kennen keinen spanischen Wissenschaftler, keinen spanischen Erfinder von Welt Ruf. Nach den Zeiten *Colarderos* und *Nelasquez* ist die spanische Kunst, wenn wir den *Churriguerrismus* und die einmalige Erscheinung eines *Goya* herausnehmen, lang und unfruchtbar geblieben.

Der Schwachsinn der Kirche aber lag all die Jahrhunderte lang auf dem Land. Schon unter *Ferdinand dem Katholischen* (1479 bis 1516) herrschten zwei Kardinäle *Pedro Gonzalez de Mendoza* (1478 - 1495) und *Alonso de Cisneros* (1495 bis 1517). Die Befreiung der Mauren gab diesen Fanatikern den willkommenen Anlaß zur Entfaltung einer regen Missionstätigkeit, die sich jedoch nicht in überzeugender Werbung bewegte, sondern in einer grausamen Verfolgung der Widerständigen umschloß. Als fürchterliche Frucht blinden Glaubenswahns entstand das geistliche Gericht der

Inquisition,

das infolge seiner geradezu rassistischen Grausamkeiten und harten Unerbittlichkeit, infolge seiner entsetzlichen Festernungen und Lächerlichkeiten als schrecklichstes Tribunal der Weltgeschichte angesehen werden muß. Und doch war es das Geschloß einer Kirche, deren Ueberlebener einst predigte: „Liebet eure Feinde wie euch selbst! Tut wohl denen, die euch hassen.“ Die Vermutung von der Ausübung lehrreicher

Gebrauche schon genugte den Richtern, gegen deren Entscheidung es keine Berufung gab, um einen armen Menschen zum Feuertod zu verurteilen. War dieser nun gar durch mühsame Arbeit und anstrengenden Fleiß zu einem gewissen Ansehen gelangt, um so mehr schaukelten die *Dominikaner-Patres*, ob sie nicht eine Abirrung vom „reinen“ Glauben entdecken konnten, denn das eingezogene Gut des „Kehers“ verfiel der Kirche. Wenn damals auch Juden vertrieben wurden, so traf sie dieses Geschick nur wegen ihres abweisenden Religionsbekenntnisses, und sie hatten dieses Los zusammen mit den übrigen „Kehern“, wie Protestanten und Mohammedanern, zu tragen. Es kann also von einer typischen „Judenverfolgung“ keine Rede sein. Die Juden, welche sich bekehrten — und ihre Zahl ist nicht gering gewesen —, wurden im Gegenteil hoch angesehen, und es stand ihnen der Weg zu den höchsten staatlichen und geistlichen Stellen offen. So war beispielsweise der grausame *Großinquisitor Torquemada* (1483–1502), der in den Jahren 1481 bis 1498 8800 „Keter“ verbrennen ließ, ein assimilerter Jude.

Die Unterdrückung und rassistische Ausrottung aller Menschen, die sich nicht unter das regale geistige Entfaltung behinderte Joch der katholischen Kirche beugen wollten, wurden in noch härterer Weise betrieben, nachdem der Orden der Jesuiten durch den Papst Paul III. (1534–1549) bestätigt worden war (1540). Gründer der *Societas Jesu* war der Spanier Ignatius von Loyola (1492 bis 1556). Schon das Äußere dieses aus den baskischen Provinzen stammenden Mannes zeigt vorderasiatische Züge. (Siehe mittleren Bildteil des Novemberheftes der Reichsschulungsbriefe. Schriftst.) In ungleich härterer Weise wird jedoch sein inneres Wesen von der Zugehörigkeit zu dieser asiatischen Rasse beherrscht. Und diese Einstellung hat denn auch die Eigenart des von ihm geschaffenen Ordens bestimmt. Ein lebloses Ding war das einzelne Mitglied, nur dabeinsubordiniert als Teil der Gemeinschaft, ohne eigene Zwecke, ohne eigene Geheimnisse. Die geistige Unfruchtbarkeit des Ordens, in dem ja jede forschende Tätigkeit unmöglich war, findet ihren bezeichnendsten Ausdruck in jener eigenartigen Jesuitenmoral, welche die Verechtigung dieser Institu-

tion und ihre Handlungen rechtfertigen sollte. Talmudischer Rabulistik ähnlich bringt es die idolastrische Episkopie der Jesuiten dazu, daß selbst abscheuliche Greuelthaten gerechtfertigt erscheinen. Oberstes Gebot blieb Erhaltung und Förderung der irdischen Macht.

Die Inquisition im Vunde mit dem *Jesuitismus* mußte eine geistige Entfaltung schon im Keime ersticken. Etwa 20 000 Menschen fielen zur Zeit Philipps II. (1556 bis 1598) mit keiner andern Aufgabe betraut gewesen sein, als der „Keter“ aufzuspüren. Die Opfer, die in den Kerkern schmachteten und einen grauenhaften Feuertod starben, sind nicht gezählt worden. In den spanischen Niederlanden ließ der „allerchristlichste“ Herzog Alba allein 100 000 „Keter“ hingerichten. Daß diese furchtbaren Mordtaten sogar als gottwohlgefällige Werke angesehen wurden, geht aus einer Äußerung des eifrigsten und „frömmsten“ Dieners der katholischen Kirche, Philipps II., hervor, der einmal einem ihn um Gnade anhebenden „Keter“ entgegnete, er wüßte selbst Holz herbeitragen, um seinen eigenen Sohn zu verbrennen, falls dieser ein Abtrünniger würde!

Unter Philipp II., der nach der Entlassung seines in den Handeln der Welt vorzeitig alt und müde gewordenen Vaters Karl V. (I.) Spanien und sein Kolonialreich, die Niederlande und große Teile Italiens erbt, sehen sich eine weitere Machtentfaltung Spaniens vorzubereiten. Zwar die Ehe mit der Königin Maria I., der „Blutigen“, von England (1553–1558), blieb kinderlos, und ihre Nachfolgerin, die protestantische Elisabeth (1558–1603) wurde Philipps erbitterte und gefährlichste Feindin; aber Portugal mit seinen reichen Besitzungen in Afrika, Asien und Amerika geriet nach dem Aussterben seiner Dynastie in spanischen Besitz (1580). Doch der Vau des Reiches war unterhöhlt. Die nördlichen Niederlande, in denen sich eine Bevölkerung nordischen Blutes gegen die Unterdrückung ihrer Gewissensfreiheit auflebte, lösten sich in einem jahrzehntelangen, mit außerordentlicher Heftigkeit geführten Heldenkampf von der spanischen Herrschaft (1566–1648). Die stolze *Armada*, Spaniens für unüberwindlich gehaltene Flotte, fand ein ruhmloses Ende im

Kampf mit den aufstrebenden Engländern, mit denen sich die Elemente des Meeres verbündet zu haben schienen. Hatte noch einige Jahre vorher der gewaltige Seekrieg des Juan d'Austria über die Türken bei Lepanto (1571) ganz Europa mit Jubel erfüllt und Spaniens Seegeltung erneut unter Beweis gestellt, so bedeutete der völlige Untergang einer Kriegsflotte von 150 Schiffen, die zur Eroberung Englands auszog, einen Schlag, von dem sich Spanien nie wieder erholt hat (1588). Die Weltmachstellung war schon damals gebrochen. Die spanische Landmacht aber verzehrte sich völlig in zwei Jahrhunderten auf den Schlachtfeldern in Portugal, Italien, Frankreich, den Niederlanden und Deutschland (Dreißigjähriger Krieg).

Die Gestalt Philipps II. leuchtet in dunkleren Farben aus diesem Zeitalter raschen Absinkens spanischer Weltgeltung hervor. Wie kein Monarch vor ihm hat er in unbefränkter Macht, vollkommenheit regiert; wie kein anderer Fürst aber auch hat er sich als Diener der Kirche betrachtet und ihr Heil vor das Wohl seines Volkes gestellt. In einem langen blutigen Kriege, in dem Spanien auf das Schlimmste verheert und verwüstet wurde, verschmerzte er den Widerstand der Morisken, die zwar äußerlich vom Christentum übergetreten waren, aber an ihren alten Gebräuchen festhielten und deshalb grausam verfolgt wurden (1508–1571).

Philipp II. lebte in unabhärrer Zurückgezogenheit. In einsamer Stille regierte er ein Tiefenreich. Eine gewaltige Kluft schied ihn selbst von seinen engsten Beratern. Unbeweglich blieb sein Gemut bei den Erfolgen und Niederlagen seines Lebens. Und auch seine Religion war nicht die leidenschaftliche Sehnsucht einer suchenden Seele, sie war der stabilisierte Felsen jener Weltordnung, die aufrechtzuhalten seine höchste Pflicht war.

Konnte schon die in ihrer unerbittlichen Strenge gefährrige, in der Gefühlslosigkeit der Weltanschauung stammenswerte, in der Einsamkeit und Verlorenheit tragende Gestalt Philipps II. die Probleme seiner Zeit nicht meistern, um wieviel schärmer mußte sich die Regierung unfähiger Nachfolger auswirken. Unter dem vollkommen stumpfsinnigen Philipp III.

(1598–1621), der ganz unter der Herrschaft jansenistischer Mönche stand, wurden die Morisken völlig ausgerottet.

Der Charakter der Staatsführung änderte sich auch unter Philipp IV. (1621–1665) nicht. Wohl zeigte der König scharfen Verstand und geistige Beweglichkeit, aber er sah die Regierungstätigkeit als lästige Ablenkung von der Beschäftigung mit der Jagd, den schönen Künsten und der Wissenschaft an. Er überließ bald alles dem Herzog von Olivarez (gest. 1645), einem zwar uneigennütigen, aber auch ungeschickten Staatsmann, der sogar zeitweise an krankhaftem Trübsinn litt. Auch Philipp IV. zeigte wie sein Großvater unwandelbare Ruhe, die bis zur Teilnahmslosigkeit für die Ereignisse der Politik ging. Wochenlang verharrete er in einem traurigen Ernst und redete kein Wort.

Den Künsten freilich widmete Philipp IV. seine höchste Kunst, ja er verschwendete sogar die knapp gewordenen Mittel seines Staates zur Förderung begabter Künstler. So erlebte denn unter seiner Regierung, welche die beginnende Verarmung unter dem Schimmer und Prunk glänzender Hoffeste verbarg, Spanien eine Zeit der Blüte von Dicht- und Malerkunst, die europäische Weltum errang. Ja, spanische Mode und spanische Gesittung ist damals sogar tonangebend für ganz Europa geworden. Velasquez (1599–1660) malt seine einprägsamen Bilder mit der überlegenen Stetigkeit des in die Tiefe dringenden Künstlers, der unter dem prächtigen Schein die innere Hohlheit und Schwache sieht. Die unabhärrige Majestät (Philipp IV.) selber tritt uns als müder, resignierender, krankender Mensch entgegen; nichts von Verachtung läßt ihm Velasquez! (Siehe die beiden letzten Bildseiten dieses Heftes. Schriftlitz.)

Offenbaren so schon Velasquez's Bilder unter der prunkvollen Fassade die Leere und Ohnmacht der Zeit, so mag noch mehr aus den Dramen Calderons der innere Zwiespalt der Zeit ersichtlich sein. Calderon (1600–1681), der größte spanische Dichter und einer der ersten Künstler der Weltliteratur, entstammt spanischem Uradel. Morddrisches Mut wälzt in seinen Adern. Trotz seltsamen orientalischen Einflusses verleiht es dem Dichter sein Gepräge. Obwohl ein treuer Diener der Kirche, hat sich Calderon an die Den-

tung und Lösung der schwersten Probleme der Menschheit gemacht. Wie hat ein Dichter vor oder nach ihm ein derart umfangreiches Werk hinterlassen, das unermessliche Schätze birgt. Über alle Zeiten hinweg wird sein Drama „Das Leben ein Traum“ wirken. Zwar bewirkt es uns im Sinne streng-glaubiger, christlicher Philosophie die Eitelkeit alles Irdischen, aber es wendet sich auch ab von den Theorien des Fatalismus und der Prädestination. So ragt es aus der Sekundarität katholischer Anschauung empor. Neben diesem erregenden Spiel stehen die Dramen, die in echt nordischem Geist vor allem die Ehre verherrlichen. Man denke etwa an das Stück „Der Arzt seiner Ehre“. Gewaltiger aber noch erscheint „Der Richter von Zalamea“, jenseit hier in einer Zeit, wo Geistlichkeit und Adel allein im Ansehen standen und in fauler Trägheit verachtend auf das „niedere“ Volk herabzusehen, ein einfacher Bauer den Schand der seiner Tochter, einen Edelmann und Offizier, richtet. Doch neben diesen Schauspielen, die der nordischen Geisteswelt entstammen, begegnen wir Dramen, welche die seltsame Doppelnatur Calderons offenbaren. Vollends die Lustspiele Calderons und seiner begabten Zeitgenossen, *Firso de Molina* (1570–1640) und *Morales* (1618–1669), zeigen wenig nordisches Gepräge. Die beschwingte Innerlichkeit und süße Herklichkeit nordischer Mädchengestalten, die vielleicht einzig und allein Calderons Werk „Des Gnomes Arias Lieben“ anzuwenden vermag, suchen wir vergeblich in diesen Stücken.

So glich die Epoche des vornehm-nordischen Philipp IV. einer wunderbar herrlichen Blüte, die im Treibhaus gewuchert, im grellen Licht des Tages unfruchtbar dahinwelken muß.

Schon unter Philipp IV. drohte das Reich zu zerfallen. Portugal löste sich, Katalonien und Aragonien, von jeder feindlich dem zentralistischen Regiment von Madrid, strebten nach Unabhängigkeit. Der Aufstand wurde zwar niedergeschlagen, aber die Härten in den Provinzen hielten an. Holland, England und Frankreich rissen wichtige spanische und portugiesische Überseebesitzungen an sich und beschleunigten den Verfall der spanischen Handelsmacht.

Philipp IV. hinterließ zwar 32 uneheliche Kinder, aber nur einen schwächlichen, zum

Regieren vollkommen untauglichen Erben, Karl II. (1665–1700). Dieser bedauernswerte Mensch schleppte die Last der Krone 35 Jahre. Körperlich elend und hinfällig, notorisch impotent, geistig stoch und gebrechlich, war er ganz und gar in die Gewalt fanatischer Mönche gegeben. Eine bis zum Wahnsinn gesteigerte Angst vor der Gewalt des Bösen, der die Erbarmlichkeit seines Zustandes und die Unfruchtbarkeit seiner beiden Ehen zugeschoben wurde, vergiftete sein ganzes Leben.

Unter diesem König wandelte sich der letzte Rest spanischer Herrlichkeit in Staub und Asche. Die finanzielle Lage des Landes war verpfundet. Im Jahre 1692 konnten keine Pensionen gezahlt werden, 1693 mußte ein Drittel der Hofbeamten entlassen werden. Der Zinsfuß der staatlichen Anleihen stieg – so sehr war das Vertrauen zur Staatsführung gesunken – auf 15 Prozent. Offener Amterverkauf wurde seit 1682 üblich. Im Jahre 1695 wurden sogar die Stellungen der Vizekönige von Peru und Mexiko an den Meistbietenden versteigert. Im Innern des Landes hemmten Fehdehändeln zwischen den einzelnen Provinzen jeglichen Fortschritt. Die Kosten der Hofhaltung und der dauernden Kriege führten zu ständigem Anziehen der Steuerherrscher. Diese Abgaben belasteten aber nur Bauern, Handwerker und Kaufleute, die sich alle unter diesem Druck nicht erholen konnten. Die Einwohnerzahl Madrids sank von 400 000 im Jahre 1600 auf weniger als die Hälfte. Das spanische Heer aber bestand im Jahr 1700 aus nur etwa 20 000 Mann.

Im Laufe von 100 Jahren war eine Katastrophe über ein Volk hereingebrochen, wie sie sich ärger nicht ausdenken läßt. Auswanderung der Fähigen, Vertreibung der Fleißigen, Himmorden des geistigen Adels, Opferung der Tapferen in unzähligen Kriegen: das alles führte zum Untergang. übrig blieb ein verarmtes unfreies Bauerntum, das einer Hierarchie von Pächtern, Generalpächtern und Grundbesitzern ausgeliefert war, ein verkommenes Jüdenhandwerk, ein der Befriedung zugängliches Beamtentum, ein fauler, trager Adel und eine reiche wohlgenährte Geistlichkeit. Sie war allem die Mutheserin im allgemeinen Elend!

VIII.

Karl III. starb kinderlos (1700). Anspruch auf den Thron erheben die Satten seiner Schwestern: der Deutsche Kaiser Leopold I (1658–1705) und der französische König Ludwig XIV. (1643–1715). Nach langem Krieg erwarb Ludwig XIV. Enkel, Philipp V., die spanische Krone (1700 bis 1714). Süditalien allerdings fiel mit den habsbischen Niederlanden (Belgien) an Österreich; Gibraltar aber kam mit Hilfe deutscher Truppen an England, das es nie wieder herausgab. Ebensovienig wie die Habsburger haben die Bourbonen dem Land Segen gebracht.

Das Schicksal Spaniens in den nun folgenden 200 Jahren gestaltete sich immer dunkler. Das gesamte gewaltige Kolonialreich ging bis auf lauterliche Reste in Afrika verloren. Im Innern herrschte die Kirche und erstirte jede Regung freier Denkungsweise. So wurden die Reformen des Ministers Aranda (1767 bis 1773) durch den Beichtvater des Königs Karl III (1759–1788), der in einer entsetzlichen Angst vor der Hölle und ihren Qualen lebte, vereitelt. Zwar war der heilsüchtige Geist im spanischen Volk nicht erloschen, wie es der verzweifelte Widerstand gegen die Heere Napoleons I bewies, aber jenes Volk, das sich in jammervoller Wat gegen die äußeren Eindringlinge wehrte, trug geduldig die Tyrannen eigener Herrscher und gehorchte klavisch den Geboten der Kirche.

Im 19. Jahrhundert

erschütterten blutige Bürgerkriege und das Eindringen des politischen Liberalismus, der sich mit der katholischen Kirche verbündet hatte, das unglückliche Land. König Ferdinand VII (1813–1833) „der vollkommenste Schurke auf dem Throne“, wie ihn ein „Antigenosse“, König Ludwig Philipp von Frankreich, nannte, hatte seinen Bruder Karl zugunsten seiner dreijährigen Tochter Isabella (1833–1869) von der Thronfolge ausgeschaltet. Jahrzehntelang haben sich die Karlisten und die Anhänger der Isabella II. bekriegt. Zu diesen immerwährenden Unruhen kamen häuernde Regierungskrisen, die sich noch vermehrten, seit sich der Staat in eine konstitutionelle Monarchie wandelte. Zwischen 1814 und 1819 wechselten

30 Kabinette. In den Jahren 1833 bis 1858 „verbraachte“ Spanien 47 Ministerpräsidenten, 61 Minister des Äußeren und 78 Finanzminister. Um die leidliche und geringe Wohlfahrt des Landes war es schismm bestellt. Die Einwohnerzahl belief sich um 1850 auf 14 Millionen. Nur die Hälfte des Bodens war bebaut. Nur ein Viertel der schulbedürftigen Jugend erhielt einen völlig in den Händen der Genüßlichkeit ruhenden Unterricht. Obwohl die Kirche schon einen riesenhaften Grundbesitz besaß, überschritten doch in einzelnen Provinzen die Kosten für den Kultus den ganzen Steuerertrag. So stark war die Macht der katholischen Kirche, daß noch im Jahre 1861 zwei Spanier wegen des „Verbrechens“ evangelischen Bekenntnisses und der Verbreitung der Bibel zu einer Galeerenstrafe von 7 Jahren verurteilt wurden.

Auch in den letzten Jahren der Monarchie haben sich die Zustände trotz verheißungsvoller Ansätze, so vor allem unter der im Volke freisch nicht verwurzelten und allzusehr kirchlich ersbender eingestellter Diktatur des Primo de Rivera, kaum wesentlich gebessert.

Eine Reihe statistischer Daten wird uns diese Behauptung veranschaulichen. Die gebotenen Ziffern beziehen sich aus naheliegenden Gründen auf die Zeit vor dem Einbruch der allgemeinen Weltwirtschaftskrise. Da

Vergleiche

zwischen spanischen und deutschen Verhältnissen gebracht werden sollen, wurde ja auch eine Gegenüberstellung von Zahlen aus dem zerrütteten Spanien der Republik (seit 1932) und Ergebnissen der Wirtschaftsstatistik des neu erstarkten Deutschen Reiches gar in klaffende Unterschiede liegen!

Spanien besitzt auf einer Fläche, die fast 10 Prozent größer als die des Deutschen Reiches ist, eine Bevölkerungszahl von nur etwa ein Drittel des Deutschen Reiches, nämlich 23 Millionen Einwohner. In Spanien leben auf dem Quadratkilometer 42, in Deutschland 134 Personen. Spanien ist immer noch vorzugsweise Agrarland. 56,2 Prozent aller Erwerbstätigen waren 1910 in der Landwirtschaft, 14,6 Prozent in Bergbau und Industrie, 5,4 Prozent in Handel und Verkehr beschäftigt.

(Für Deutschland lauteten die Ziffern 1925 30,5 Prozent, 41,4 Prozent und 16,5 Prozent.) Man sollte nun meinen, daß diese breite landwirtschaftliche Grundlage bei der geringen Bevölkerungsdichte gesunde wirtschaftliche Verhältnisse hätte bewirken können. Doch die außerordentliche Verteilung des Grundbesitzes machte jegliche Entfaltung der Landwirtschaft unmöglich. Während Deutschland 20 Millionen Hektar Ackerland besitzt, hat Spanien nur deren 15 Millionen aufzuweisen. Die Odlandflächen sind riesig. Die Waldbestände sind nach den starken Abholungen für den Holzeubau sehr zusammengedrumpft; an systematische Wiederaufforstung dachte niemand. Berrug die Waldfläche in Deutschland heutigen Umfangs vor dem Weltkriege etwa 12,6 Millionen Hektar, so betrug diese im wesentlich größeren Spanien im Jahre 1912 auf nur 4,8 Millionen Hektar. Der meist sehr extensiv bewirtschaftete Grund und Boden befand sich in Spanien zu 40 Prozent im Besitz von nur 12 000 Familien. Weitere 20 Prozent gehören 75 000 Familien. Ein enormer Anteil fiel ferner auf den Besitz der Kirche und des Staates. Der Großgrundbesitzer als eigentlicher Herr des spanischen Bodens bewirtschaftete seine Güter nicht selbst. Ein Generalpächter verpachtete den Grundbesitz wieder an Hauptpächter, und diese zergliederten ihn weiter. Bei einem Vergleich zwischen Spanien und Deutschland ergibt sich ein schmerzender Gegensatz, der so recht die traurige Lage der spanischen Landwirtschaft erhellt.

Es betrug sich der Hektarertrag in Doppelzentnern im Jahre 1927 in:

	Spanien	Deutschland
bei Weizen auf . . .	9,0	18,8
bei Roggen auf . . .	9,2	14,5
bei Gerste auf . . .	11,1	18,5
bei Hafer auf . . .	7,4	18,3

Die Vergleichszahlen beim Viehstand beweisen den Friesstand der spanischen Landwirtschaft. Die starke Schafzucht kennzeichnet die Extensivierung. Es zeigt sich die folgende lehrreiche Gegenüberstellung. (Die deutschen Zahlen stammen aus dem Jahre 1927, die spanischen aus 1924.)

Viehstand in Millionen Stück in:

	Spanien	Deutschland
Pferde	0,6	3,8
Maultiere u. Esel	2,1	
Rindvieh	3,4	18,0
Schweine	4,2	22,9
Schafe	18,5	3,8
Ziegen	3,8	3,2

Die geringe Durchbarmachung des spanischen Bodens wurde nicht etwa ausgeglichen durch eine kräftige Industrie, nein: wir haben schon, daß in der Industrie nur 14,6 Prozent der Erwerbstätigen ihr Brot fanden (in Deutschland 41,4 Prozent). Die Produktionszahlen zeigen uns weiterhin die verhältnismäßig schwache Bedeutung der Industrie für das spanische Wirtschaftsleben. Man vergleiche die folgende Statistik aus dem Jahre 1926.

Produktion in 1000 Tonnen:

	Spanien	Deutschland
Steinkohle	6 536	145 296
Braunkohle	400	139 151
Eisenerze	3 182	4 793*)
Kupfererze	3 937	915*)
Roh Eisen	489	9 636
Rohstahl	614	12 226

*) Sehr geringe Lager.

Wir sehen — dies ist charakteristisch für die spanische Industrie — wohl eine starke Ausbeute der Erzlager, aber diese Erze werden nur zum geringen Teil im eigenen Lande verarbeitet, sondern direkt als Rohprodukt ausgeführt. Die wertvolle Verarbeitungsindustrie ist noch wenig entwickelt.

Die Verkehrsstatistik ergänzt unsere Eindrücke von der wirtschaftlichen Schwäche Spaniens. Die Länge der im Betriebe befindlichen Eisenbahnen betrug im Jahre 1925 in Spanien 15 572 Kilometer, in Deutschland 58 156 Kilometer. Auf 100 Quadratkilometer Fläche kamen somit in Spanien 3,1 Kilometer Bahnlänge, in Deutschland hingegen 12,3 Kilometer. Der Rauminhalt der spanischen Handelsmarine stellte sich 1928 auf 1 164 272 Registriertons brutto, der der deutschen auf 3 777 251 Registriertons brutto und der der italienischen auf 3 428 817 Registriertons brutto. Sogar die Handelsflotte des kleinen

Griechenland hatte einen größeren Raumgehalt als die Spaniens (Griechenland 1928: 1 187 508 Registertons brutto). So sehr ist die Seeräuber Spaniens, das einst die Meere beherrschte, gesunken

Das wirtschaftliche Elend prägt sich auch aus in den Zahlen der Bevölkerungsstatistik. Zwar ist die Geburtenziffer (Geborene auf 1000 Einwohner) verhältnismäßig hoch (1927: 28,6; in Deutschland 18,3), aber auch die Sterbeziffer ist größer als in Deutschland (Spanien: 18,9; Deutschland 12,0). Die hohe Säuglingssterblichkeit (1927 in Spanien 12,7 Toterbene unter einem Jahr auf 100 Lebendgeborene, in Deutschland 9,7) wirft ein bezeichnendes Schlaglicht auf die Mängel der Bevölkerungspolitik in Spanien. Dies geht auch aus der Todesursachenstatistik hervor. Auf 10 000 der mittleren Bevölkerung stürben im Jahre 1926:

	Spanien	Deutschland
insgesamt	190,1	116,8
an Tuberkulose	15,0	9,8
an Darmkatarrh und Brechdurchfall	21,8	3,5

Der schlechten Fürsorge für die Volkseinführung entspricht eine hochgradig rückständige geistige Bildung. Im Jahre 1900 kamen in Spanien auf 10 000 Einwohner 6 378 Analphabeten. Über die Hälfte der Bevölkerung konnte damals weder lesen noch schreiben! Zum Vergleich sei angegeben, daß die gleiche Ziffer in Finnland im Jahre 1901: 148 war und daß sie sich in Preußen sogar im weiter zurückliegenden Jahre 1871 nur auf 1217 stellte. Dieser Tiefstand der Volkseinführung wird verständlich, wenn man erfährt, daß der Unterricht fast durchweg in den Händen der ungebildeten Geistlichkeit lag. Mädchen vor allem genossen einen ganz besonders oberflächlichen Unterricht. Konnte es bei einem solchen Verfahren wundernehmen, wenn auch die Knaben, deren häusliche Erziehung doch von diesen unwissenden, abergläubisch-bigotten Frauen besorgt wurde, bei dem fatalen, nur den Bedürfnissen der katholischen Kirche angepaßten Unterricht in kümmerlichem Bildungszustand verblieben? Schon hierdurch wurde jeder Fortschritt verhindert, und Spanien geriet gegenüber den Kulturnationen immer mehr in Rückstand. Demgegenüber führte eine Unzahl Geistesüberwachen und faules Schmarotcher-Dasein. Um 1900 gab es in Spanien 9 Erzbistümer und 46 Bistümer, etwa 32 500 Weltpriester, 1700 Mönche und 14 600 Nonnen. Protestanten zählte Spanien im Jahre 1877 nur 6654!



Daß diese verheerenden sozialen und kulturellen Zustände einen nur allzu aufnahmefähigen Nährboden für kommunistische Irrlehren abgeben mußten, wird jedem begreiflich sein. Der Liberalismus erwies sich auch hier als Wegbereiter bolschewistischer Gedanken. Er trieb die vernachlässigten und durch geistliche Agitatoren sich befehdender politischer Parteien in beständiger Unzufriedenheit gehaltenen, aufgewiegelter Massen in die Arme moskowitischer Sendboten. Nicht wenig tat auch die eigentümliche Massenmeinung des spanischen Volkes zu dieser Entwicklung bei. Das Vorwiegen der urteilslosen, zur Oberflächlichkeit neigenden westlichen Rasse, das Einschleichen ostlicher Menschen in der Neuzeit, die als Rasse vorsünder, nüchtern, aber mißtrauisch und neidvoller Kleinbürger dem Liberalismus anhängte, der orientalistische Einschlag, der Fanatismus und Grausamkeit offenbarte, endlich die verhängnisvolle Beigabe vorderasiatischen Blutes mit seinem tiefen Haß gegen Hohes und Edles, schließlich auch der Schuß Meadblut, der durch die Kriegsscharen der späteren Mohammedaner herangeflossen ist – alle diese Faktoren, die mehr der Zersetzung als dem Aufbau zu dienen scheinen, erklären die geschilderte Entwicklung.

Erst in allerletzter Minute haben sich die Abwehrkräfte gegen den Verfall in bolschewistische Kulturlosigkeit gesammelt, und ich möchte meinen, daß unter den Streikern des General Franco nordisches Blut zusammen mit den besten Elementen westlicher und orientalischer Herkunft um eine neue Gestalt Spaniens ringt. Wenn diese Kräfte den Weg zum ganzen spanischen Volk gefunden haben werden, wenn ihre Aufbauarbeit frei ist von den Schlägen des verhassten Katholizismus, des Liberalismus und des Bolschewismus, dann möchten wir glauben, daß auch dieses säuer gerührte, schöne Land mit seiner stolzen, heimat- und vaterlandliebenden Bevölkerung einer besseren Zukunft entgegengeht!



Philipp IV. von Spanien
von Diego de Silva Velázquez (1599-1660)



Toledo im Gewittersturm
Gemälde von Dominico Theotocopuli: „El Greco“ (um 1548-1614)



Würfelspieler



Kopfreinigung



Jesus treibt die Händler aus dem Tempel, Gemälde von Dominico Theotocopuli , El Greco '

Stierkampf
auf dem Dorf
von Francisco Goya
(1746-1828)



Die
Ger der Mönche
von Francisco Goya



Niedermetzlung der Madrider Bevölkerung durch die Franzosen (2. 5. 1808)



Inhaltsübersicht der Jahrgänge 1934-1936

DER Schulungsbrief

Herausgeber: Reichsleiter Dr. Robert Ley
Zentrales Monatsorgan der NSDAP. und der DAF.

Deutsche Geschichte

	Folge	Seite		Folge	Seite
Alfred Rosenberg:			Alfred Maderno:		
Umwertung der deutschen Geschichte	1	35	Deutsche Kaiser im Mittelalter (900-1150)	1	36
Dr. Rudolf Stebbel:			Deutsche Kaiser im Mittelalter (1150-1300)	2	36
Der Kampf um die deutsche Vorgeschichte	2	35	Erich Waische:		
Karl Vowelet:			Das deutsche Gemeinschaftsleben im Mittelalter	3	36
Die nordischen Grundlagen Europas	3	35	Hanse und Ritterorden im Zug nach Osten	4	36
Wilhelm Bergt:			Paul H. Kunze:		
Germanische Kultur der Bronzezeit	4	35	Flüßerloses Volkstum ist verlorenes Blut	5	36
Dr. Werner Häle:			Dr. H. A. Pechen:		
Germanen zur Eisenzeit	5	35	Volkrecht und Fremdbrecht im Mittelalter	5	36
Dr. Max Stampf:			Prof. Dr. P. Schulze-Naumburg:		
Der Kampf um den Rhein	5	35	Deutsche Kunst im Mittelalter (I. Teil)	6	36
Prof. Dr. Walther Schulz:			Deutsche Kunst im Mittelalter (II. Teil)	7	36
Germanen, von der Familie zum Reich	6	35	J. H. Boveries, M. b. R.:		
Dr. Bernh. Kummer:			Entdecker um der Ehre willen	8	36
Der Kampf der nordischen Rassenkräfte gegen Skiden und Osten	7	35	Dr. J. Gold:		
Alfred Maderno:			Leibesübungen im deutschen Mittelalter	8	36
Germanischer Geist am Mittelmeer	8	35	Paul Ritter:		
Karl Theodor Weigelt:			Das Zeitalter der Entdeckungen	8	36
Woher stammen die Runen?	8	35	Prof. Dr. Alfred Baumnier:		
Dr. Bernhard Kummer:			Der weltgeschichtliche Wendepunkt des Mittelalters (Reformation) (I. Teil)	10	36
Wikingen	9	35	Die Glaubenskriege (II. Teil)	11	36
Walter Weisbach:			Dr. Friedrich Kopp:		
Karl und Wiklind	10	35	Deutschlands Schwäche Europas Anglist (Französische Kauskriege, Türkenkriege)	12	36
Dr. Bernhard Kummer:					
Germanisches Erbe im Mittelalter	11	35			
Dr. Jörg Pecher:					
Sinn und Weg des Hafentrenzes	12	35			

Männer für Deutschland

Alfred Rosenberg:	Folge Seite
Chamberlain, der Deutsche	9 35 308
Hans zur Miegede:	
Schlageter	1 35 42
Alfred Rosenberg:	
Houston Stewart Chamberlain	
Der Seher einer deutschen Zukunft	1,36 2
F. H. Wimmer:	
Friedrich der Große	
Nationale deutschen Werdens	1 36 3
Leobor Lüddecke:	
Friedrich Eitz	
Vorkämpfer der Nationalwirtschaft	2 36 42
Waldur v. Schirach:	
Horst Wessel	2 36 45
Horst von Meyisch:	
Scharnhorst	
Waffendienst als Ehrenpflicht	3 36 82
Ferdinand Bergin:	
Friedrich Ludwig Jahn	
Sein Erbe in der Gegenwart	4 36 122
F. H. Wimmer:	
Johann Philipp Palm	
Das Blut von Brannau	4 36 125
Dr. J. Becker:	
Paul de Lagarde	
Ein Seher der neuen Nation	5 36 162
Dr. R. Stampf:	
Gustav Kossinna	
Der Vahnbrecher wahrer deutscher	
Vorgeschichte	6 36 202
Ferdinand Bergin:	
Graf Gobineau	
Vorkämpfer d. Rassegedankens	7 36 242
Dr. A. Loh:	
Heinrich I.	
Der Reichegründer	7 36 245
Paul Schnödel:	
Dr. Karl Peters	
„Ein Kampf um deutsche Palmen“	8 36 282
Generalmajor a. D. von Meyisch:	
Elaufelitz und unsere Zeit	10 36 370
Frh. Weizsäcker:	
Johann Gottfried von Herder	
Ein Lehrer für unsere Zeit	11,36 410
Stimmen über Herder	11/36 443
Dr. Lindner:	
Richard Wagner	
Unsterbliches Vermächtnis	12 36 450

Blut und Rasse

Dr. Walter Groß:	Folge Seite
Der Rassegedanke des National-	
sozialismus	2/34 6
Dr. med. Boehm:	
Erbkunde und Rasse	3,34 6

Wolfgang Abel:	Folge Seite
Die Rassen Europas und das	
deutsche Volk	4 31 7
Karl Buchholz:	
Nordisches Rassenideal im	
Altertum	5 34 6
Alfred Dubeite:	
Nordisches Rassenideal in zwei	
Jahrtausenden	6 34 7
Dr. med. Boehm:	
Volkspflege	7 34 17
Dr. Kistke:	
Rassen- und Erbpflege in der Ge-	
sehzgebung	8 34 7
Dr. Herder:	
Erbsenforschung	10 34 8
Dr. Kistke:	
Familienpflege	1 34 15
Dr. Bernh. Kummer:	
Der Kampf der nordischen Rassen-	
seele gegen Süden und Osten	7 35 221
Arno Schüddanz:	
Die Judenfrage (I. Teil)	1 35 38
Die Judenfrage (II. Teil)	12 35 114
Arno Schüddanz:	
Der Zionismus	1 36 19
Dr. H. A. Grunsky:	
Blut und Geist	3 35 87
Helmut Schubert:	
Rassenpflege in Deutschland und in	
der Welt	6 36 151
Das Rassenpolitische Amt	9 36 352
Dr. F. Burgdörfer:	
Völkischer Lebenswille und Wehr-	
kraft	12 36 457

Krieg im Frieden

Kurt Geisler:	Folge Seite
Der Anfang	1 34 17
Peter Lindt:	
November	2 34 2
Hans zur Miegede:	
Widerstand	3 34 24
Die baltische Tragödie	4 34 20
Hakenkreuz am Stahlhelm	5 34 22
Wolf Loef:	
Scapa Flow	4 34 25
Hans Hennig Freiherr v. Grote:	
Verjaktles	7 34 32
Rhein und Ruhr	8 34 2
Thor Geste:	
Erster Trommelruf	9 34 20
Dr. Karl Buchholz:	
Soldaten der Revolution	10 34 24

Hand zur Megede:	Folge	Seite
Der Weg zur Ruhr	1 35	27
Der Ruhereinbruch	2 35	60
Schlageter	3 35	92
H. W. Foitrows		
Die deutschen Freikorps von 1918 bis 1923	10 36	399

Aus der Bewegung

	Folge	Seite
Der Weg zur Schulung	1, 34	20
K. F. u. M. Bad		
Der Schulungsleiter	6 34	32
Unser Weg 1919—1933 (Zeichnung)	7 34	44
Gauanteillungen des Reiches (Zeichnung)	7 34	49
Gliederung des Reichsnährstandes (Zeichnung)	8 34	33
Aus Horst Wessels Tagebuch	2 35	44
Dr. Robert Ley.		
Weg und Ziel (D.N.F.)	5 35	143
J. H. Woveries:		
Schulung und Gegenwartsfragen . .	11 35	353
Schulung und Gegenwartsfragen . .	12 35	317
Karl Rich. Ganzer:		
Bavaria und Reich	4 35	125
Der 9. November 1923	5 35	172
Alfred Rosenberg:		
Erinnerungen an den 9. November 1923 (I. Teil)	7 35	243
Erinnerungen an den 9. November 1923 (II. Teil)	8 35	276
Heinz Oster Schaefer:		
Reichstage der deutschen Revo- lution	9 35	290
Karl Rich. Ganzer:		
Der Hitler-Prozess	9 35	312
Dr. Martin Groß		
Oberland	10 35	351
J. H. Woveries		
Der Politische Leiter in der Gegen- wart	1, 36	6
Reichsleiter Buch — Dr. Walter Groß:		
Männer der Bewegung sprechen . .	1 36	11
Karl Rich. Ganzer:		
Adolf Hitler in Landsberg	1, 36	29
J. H. Woveries.		
Aus der Geschichte der Bewegung: Unsere NS.-Presse (I. Teil)	2 36	69

Dr. Ley — Alfred Rosenberg:	Folge	Seite
Männer der Bewegung sprechen . .	2 36	49
Dr. W. Frauentorfer:		
Schulung und Führernachwuchs . .	3 36	86
J. H. Woveries		
Aus der Geschichte der Bewegung:		
Unsere NS.-Presse (II. Teil)	3 36	107
Reichsamtseiter Gerb Rühle		
Vom Verbot zur Neugründung der Partei	5/36	192
Dr. Ley — Dr. Plöy — Bernhard Köhler:		
Männer der Bewegung sprechen . .	5 36	190
Reichsamtseiter Gerb Rühle:		
Das Ringen gegen die Volksew- frierung des geistigen Lebens	7 36	273
Gauleiter Wagner (München) —		
Ministerialdirektor Gatt		
Männer der Bewegung sprechen . .	8 36	293
Adolf Hitler:		
Parteitag und Organisation der politischen Führung	9 36	323
J. H. Woveries:		
Münchens Bedeutung	9/36	327
Reichsamtseiter Fritz Mehnert:		
Die Organisation der NSDAP. und ihrer angeschlossenen Ver- bände	9/36	329
Die Gliederungen der Partei	9 36	(Zusatzfolge)
J. H. Woveries:		
Um die Ehre	10 36	373
Dr. Graf v. d. Goltz:		
Ehre und Gemeinschaft	10 36	376
Reichsrechtsamt NSDAP.:		
Die Ehrengerichtsbarkeit in der Bewegung	10 36	384
Heinrich Anoder:		
Ehrenbehrung	11 36	413
Pegte Worte unserer Blutzengen	11 36	414

Allgemeines

	Folge	Seite
Otto Gohdes, M. d. R.		
Das Prinzip der weltanschaulichen Schulung	1/34	4
Kurt Jeferich.		
Der Sieg heißt Pflicht	1 34	7
Alfred Rosenberg:		
Die neue Aufgabe	1 34	9

Kurt Jeserich:	Folge	Seite
Soldaten (1. Mai)	3/34	1
Sonnenwende	4/34	4
Otto Bohdes:		
Totalität des Nationalsozialismus	5/34	4
Kurt Jeserich:		
1. August 1914	6/34	4
Sinn des Symbols	7/34	5
Alfred Rosenberg:		
Der deutsche Ordensstaat	7/34	10
Otto Bohdes:		
Der neue deutsche Mensch	7/34	7
Kurt Jeserich:		
Und ihr habt doch gesiegt	9/34	5
Hans zur Miegede:		
Zulfest — Weihnacht	10/34	4
Kurt Jeserich:		
Jahreswende 1935	1/35	4
Dr. Erwin Topp:		
Die Brücke über die Saar	1/35	12
Kurt Jeserich:		
Preußengeld	3/35	78
Will Vesper:		
Zum 20. April 1935	4/35	108
Kurt Jeserich:		
Ich und du, Deutsches Schicksal	5/35	140
Dr. Fritz Nonnenbruch:		
Der Sinn des 1. Mai	5/35	150
Kurt Jeserich:		
Sonnenwende 1935	6/35	188
Die Reichsautobahn (Elze)	6/35	208
Dr. Fritz Nonnenbruch:		
Vom Wesen der Inflation	6/35	211
Dr. Max Frauendorfer:		
Grundsätze d. Nationalsozialismus	7/35	220
Kurt Jeserich:		
Wieder wie 1914?	8/35	252
Karl Theodor Weigel:		
Woher stammen die Nannen?	8/35	269
Nürnberg 1643	9/35	284
Nürnberg um 1800	9/35	288
Nürnberg 1933, die Stadt der Reichsparteitage	9/35	289
Nürnberg 1935	9/35	292
Hans zur Miegede:		
Freiheit einst und jetzt	10/35	335

Meister Eckhard:	Folge	Seite
Von der ewigen Geburt	12/35	395
Dr. Jörg Lechler:		
Sinn und Weg des Hakenkreuzes ..	12/35	404
Heinrich Guthmann:		
Wege zur kulturellen Erneuerung ..	2/36	46
Mahnmal der Unsterblichkeit	3/36	85
Dr. P. Basters:		
Der Führer	4/36	127
Dr. J. Lechler:		
„Heil“, der altgermanische Gruß ..	4/36	129
J. S. Womerles:		
Seefahrt im neuen Geiste	5/36	165
Von der Weltshande zum Frieden ..	6/36	205
Georg Stammeler:		
Mitsummerfeuer	6/36	209
Reichsamtseleiter Dr.-Ing. Arnold:		
Organische Betriebsgestaltung, von der Gefolgschaft aus gesehen	6/36	227
Rudolf Ströbel:		
Germanische Leibesübung und die Olympiade	7/36	247
Otto Heidler:		
Die Einheit des deutschen Wesens ..	11/36	417
E. F. Meyer:		
Hutens Gast	11/36	424
Friede auf Erden	12/36	453
J. S. Womerles:		
Tatglaube, nicht Wortklaube	12/36	455
Dr. Werner Lehmann:		
Aufstieg und Verfall Spaniens ...	12/36	479
Deutsche Scholle		
	Folge	Seite
Hans zur Miegede:		
Blut und Boden	8/34	4
Erwin Mehner:		
Das deutsche Erbhofrecht	9/34	7
Dr. Martin Busse:		
Das Erbhofgesetz in der Praxis ...	9/34	15
Blieberung des Reichsnährstandes (Zeichnung)	8/34	33
Dr. Hans Strobel:		
Wildeberg	10/35	332
Amt für Agrarpolitik	9/36	355
Dr. Paul Danzer:		
Volk ohne Raum?	11/36	444

3 grundsätzliche Fragen über den „Völkischen Beobachter“

1. Schreibt der „Völkische Beobachter“ nur für den Mann?

Nein! - Schon sein politischer und weltanschaulicher Teil ist gleichermaßen an den deutschen Mann wie an die deutsche Frau und deutsche Mutter gerichtet, die ja heute mehr denn je Kamerad des Mannes und Mitgestalterin deutschen Schicksals ist. Daneben aber pflegt der VB. in bewußter Steigerung die besonderen Interessengebiete seiner weiblichen Leserschaft durch weiteren Ausbau seines unterhaltenden Teils, durch die Wahl wertvoller Romane, guter Kurzgeschichten und durch Behandlung von Fragen des täglichen Lebens. Dies alles freilich ohne falsche „Gartenlauben-Romantik“ und „Briefkasten-Intimitäten“. Hunderttausende deutscher Frauen wissen ihrem VB. Dank dafür!

2. Ist der „Völkische Beobachter“ ein Sensationsblatt?

Nein! - Als führende Zeitung des Staates und als maßgebender und amtlicher Nachrichtenträger des Reiches sind dem VB. Aufgaben gestellt, bei denen die politischen und weltanschaulichen Fragen unserer Zeit im Vordergrund stehen müssen. Den lokalen Ereignissen und Einzelgeschicknissen des Alltags räumt der „Berliner Beobachter“ im „Völkischen Beobachter“ genügend Raum ein, ohne sie dabei, wie oft eine gewisse Boulevardpresse, anreißerisch herauszustellen und über ihre Bedeutung hinaus zu rechtzulegen. Über das Einzelschicksal und das lokale Ereignis stellt die Berichterstattung des VB. immer den Gedanken des Volkes ganz. Der VB. ist deshalb bewußt nicht „sensationell“, was mit „Aktualität“ keineswegs etwas zu tun hat, denn nicht die Schlagzeile einer Zeitung ist entscheidend für schnelle, aktuelle und gewissenhafte Berichterstattung, sondern Verantwortung und Wahrheit, politischer Instinkt und weltanschauliche Haltung.

3. Nimmt der „Völkische Beobachter“

Anzeigen von Juden und Warenhäusern auf?

Nein! - Die Haltung des „Völkischen Beobachter“ ist in dieser Frage eindeutig durch das Programm der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei bestimmt. Anzeigen von Juden und Warenhäusern finden grundsätzlich keinen Raum im „Völkischen Beobachter“. Firmen, über die in dieser Hinsicht Zweifel geäußert werden könnten, werden von den zuständigen Stellen der Partei genau auf ihre Besitzverhältnisse hin geprüft und finden im VB. grundsätzlich erst nach Erteilung eines Unbedenklichkeitsvermerkes Aufnahme.

Völkischer Beobachter

Die Zeitung des Reiches der Freiheit und Ehre



Titelfalte: Prof. Tobias Schwab

Oben: Gau-Ehrenzeichen des Gaues Berlin der NSDAP.



dem Tempel, Gemälde von Dominico Theotocopuli „El Greco“



Niedermetzlung der Madrider Bevölkerung durch die Franzosen (2. 5. 1808)

